Griechische und römische

Anthologie

in

deutschen Uebersetzungen,

mit Anmerkungen erläutert

von

Johann Eustachius Goldhagen,

Rector der Domschule zu Magdeburg.

Erster Band.

Brandenburg,

bey J. W. Halle und J. S. Halle, 1767.

a II 10/5 (T. 2)

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Unter so vielen Sammlungen vermischter Schriften, die aus alten und neuen, einheimischen und ausländischen Büchern, eigenen und fremden Arbeiten, gemacht und unter vielerley Titeln stückweise herausgekommen sind, ist mir keine bekannt, die bloß aus den besten Schriften der Griechen und Römer gezogen wäre. Sollte aber eine solche Anthologie oder Chrestomathie nicht vielen Gelehrten, Künstlern und andern Liebhabern der schönen Wissenschaften nützlich und angenehm seyn? Ich zweifle nicht daran. Sie hören und lesen, daß in den so hoch angepriesenen Werken, die uns Griechenland und Rom hinterlassen hat, viele Schätze liegen, die einem großen Theile selbst unter den Studirenden verborgen bleiben, und zuwenig

gebraucht werden. Man weis, daß sie Muster des guten Geschmacks und der schönen Schreibart in Gedichten, Geschichten, Reden, und selbst in philosophischen Abhandlungen geben, nach denen sich die vortrefflichsten Männer der neuern Zeiten gebildet haben, und die allezeit der beste Probirstein eines guten Vortrags bleiben werden. Allein die Unwissenheit der griechischen Sprache, die vielen unüberwindlich ist, und bey nicht wenigen der Mangel der Schriften selbst, entziehet einer großen Anzahl das Vergnügen und den Nutzen, der aus dem Lesen derselben zu schöpfen ist. Durch Uebersetzungen in die deutsche Sprache kann zwar die Begierde vieler Leser befriediget werden; man hat auch schon zu der Zeit, da die griechische Sprache in Deutschland fast so bekannt als die lateinische war, im sechzehenten Jahrhundert, verschiedene griechische Schriften übersetzt, von welchen Uebersetzungen im zehnten Stück der Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache eine Nachricht ertheilet wird. Aber die meisten sind schlecht gerathen und zu unsern Zeiten, wegen der rauhen Schreibart, fast unerträglich zu lesen, und wenn man sie lesen wollte, nicht leicht anzutreffen. In den

neuern

neuern und bessern Zeiten unsrer Sprache sind einige der besten griechischen und lateinischen Schriften in einem anständigen deutschen Kleide erschienen, und von Kennern wohl aufgenommen worden. Doch ein großer Theil derselben hat dieses Glück noch nicht erlangt, und einige möchten wohl niemals in deutscher Sprache ganz gelesen werden. Denn erstlich finden sich dergleichen Schriften der Alten, sonderlich der Griechen, die, meiner Einsicht nach, nicht ganz übersetzt werden können: weil darinnen Sachen und Worte vorkommen, welche die deutsche Sprache auszudrücken, oder sie richtig, deutlich und angenehm vorzustellen, gar nicht fähig ist. Wer des Plato philosophische Gespräche kennt, der wird mir gewiß beystimmen, daß sich einige derselben gar nicht, andre nicht ganz, wegen der Dunkelheit der Sachen und des Mangels der Worte, übersetzen lassen. Obgleich die lateinische Sprache viel geschickter, als die deutsche ist, die Gedanken der Griechen wohl auszudrücken: so ist doch aus dem vielfältigen Widerspruch der Uebersetzungen des Marsilius, Ficinus, Janus, Cornarius und Joannes Serranus offenbar, wie schwer, ja wie unmöglich die Sache sey. Von der Unvoll-

kommenheit dieser Arbeiten urtheilt der vortreffliche Herr Jacob Brucker in Historia Critica Philosophiae, T. 1. p. 659. sehr wohl, und zeiget die Ursachen der Dunkelheit in den platonischen Schriften.

Athenaei Deipnosophistarum libri XVI. sind zwar eine sehr reiche Schatzkammer der Alterthümer, Künste und Wissenschaften; aber wer eine völlige deutsche Uebersetzung dieses ungemein lehrreichen und angenehmen Buches verlangt, dem muß der Inhalt desselben allzuwenig bekannt seyn.

Ferner werden hie und da Materien abgehandelt, deren Kenntniß nur einigen wenigen Gelehrten angenehm und nützlich ist, die sich entweder in eine tiefe Untersuchung der alten Weltweisheit einlassen, oder sich mit der Philologie in ihrem weiten Umfange beschäftigen. Würden diese durch Uebersetzungen, die solchen Schriften niemals Licht genug geben können, ihren Zweck erreichen? Werden sie wohl, ohne der griechischen Sprache mächtig zu seyn, sich an diese Theile der Gelehrsamkeit wagen? Mit Vortheil und Ruhm gewiß nicht.

Ueberdieses werden auch die größten Verehrer des Alterthums, wenn sie anders den

Probir-

Probirstein nicht ganz weggelegt haben, gestehen, daß wir in griechischen und lateinischen Schriften, auch aus deren güldnem Zeitalter, nicht allezeit ächtes Gold finden. Ich mag auf den Inhalt oder auf die Art des Vortrags sehen; so finde ich nicht allenthalben das lehrreiche, das schöne, das reizende, welches die Mühe einer Uebersetzung belohnen muß. Giebt es z. B. unter den plautinischen Lustspielen nicht einige Stücke, die wegen der schlechten und liederlichen Personen, so die Hauptrolle spielen, Leser und Zuschauer von einem guten und feinen Geschmacke zu unsern Zeiten nicht belustigen können? Hat nicht Aristophanes Schauspiele aufgeführet, die zwar den Atheniensern sehr angenehm waren, und die Verbesserung des Staats selbst zum Zwecke hatten, die aber nur denen verständlich genug seyn können, welche in Athen fast so gut bekannt sind, als gebohrne Athenienser, die von den Sitten des Volks, den Gesetzen der Religion, der Staatsverfassung, den Kriegesbegebenheiten, den Tugenden und Lastern der angesehensten und mächtigsten Männer, eine genugsame Kenntniß haben? Die Anspielungen auf gewisse itzt ganz unbekannte Sachen und Personen, auf besondere

Gedanken und Ausdrücke in Gedichten, so ganz verlohren gegangen sind, verursachen oft eine Dunkelheit, die keine Uebersetzung aufklären kann, und in welcher sich die Schönheit des Witzes völlig verbirget. Wenn ich dabey die Schändlichkeit der Handlungen, so mit den frechsten Worten auf die unverschämteste Weise vorgestellt werden, in Betrachtung ziehe: so halte ich eine Uebersetzung von solchen Stücken, wenn sie auch vollkommen möglich wäre, nicht für gut und rathsam. Ich kann sie weder mit den Regeln der Sittenlehre, noch des Christenthums zusammen reimen. Wer geübte Sinnen hat, und gegen die Laster mit einem starken Abscheu gewaffnet ist, der wird bey Lesung solcher Schriften, die er aus andern unverwerflichen Absichten mit Nutzen vornimmt, eben so wenig befleckt werden, als wenn er in einem Götzentempel lächerliche und schändliche Ceremonien zu seinem Unterrichte beobachtete. Würden wir aber alle Personen ohne Unterschied selbst hinein führen, ohnerachtet wir dabey eine Verderbniß der Sitten und Reizung zu den Lastern befürchten müßten? Wenn nun nicht alle Schriften der Alten von gleichem Werthe sind; wenn sie nicht alle, nicht ganz,

eine Uebersetzung verdienen; wenn diese auch bey einigen unmöglich ist: so wird es wohl eine nützliche Arbeit seyn, aus allerley Werken die besten Stücke auszulesen; aus einigen einen Auszug zu machen, ihren Inhalt im Zusammenhange anzuzeigen, und diese oder jene Stelle wegen ihrer Schönheiten oder nützlichen Gebrauchs völlig übersetzt vorzulegen. Diese Betrachtungen haben mich bewogen, meine Nebenstunden dieser Beschäftigung vornehmlich zu widmen. Das meiste werde ich zwar aus griechischen, als den unbekanntesten Schriften, nehmen; doch auch die lateinischen nicht ganz bey Seite setzen. Denn es ist gewiß, daß viele unter dem Haufen der Gelehrten von den klassischen Schriftstellern fast nichts mehr kennen, als das wenige, das in den Schulen, oft bloß grammatisch, ist erkläret worden. Wie viele vortreffliche Reden des größten römischen Redners sind ihnen nebst seinen rhetorischen und den meisten philosophischen Schriften unbekannt? Vielleicht reizen einige wohlübersetzte Stücke die Begierde, alles zu lesen, und dienen der Jugend zugleich zu Mustern eines deutlichen, angenehmen, starken und lebhaften Vortrags. Zu gleichem Zwecke will ich

auch

auch nach und nach einige Reden derer griechischen Redner, welche nicht so bekannt sind, als Demosthenes, z. E. des Lysias, Isäus, Dinarchus, liefern. Gedichte poetisch zu übersetzen, es müßten denn nur einige Sinnschriften seyn, erkenne ich mein Unvermögen. In prosaischen Uebersetzungen verlieren sie allezeit einen Theil ihrer Schönheit. Ich werde daher meinen Fleiß mehr an prosaische, als poetische Schriften wenden; oder von diesen nur solche erwählen, die sich über die ungebundene Schreibart nicht allzuweit erheben, oder außer der Harmonie des Verses nicht zu viel einbüßen. Von den Verfassern der Schriften will ich so viel Nachricht ertheilen, als einem großen Theil der Leser nöthig seyn möchte; bey einem jeden Stücke das kurz anzeigen, was zu besserm Verständniß desselben unentbehrlich ist; und in den Anmerkungen, die zu dem Zwecke dienen, alle Weitläufigkeit vermeiden. Sollte der erste und andre Theil so viel Liebhaber finden, als sich die Verleger versprechen: so hoffe bey fortdaurender Gesundheit im Stande zu seyn, wenigstens alle halbe Jahr einen Theil zu liefern. Vielleicht bekomme ich auch einen und den andern geschickten Gehülfen, die das Werk ohne mich

einmal

einmal fortsetzen könnten. Der Nutzen und das Vergnügen vieler Leser wird die größte Belohnung meiner Arbeit, und der Beyfall gelehrter Kenner alsdenn am angenehmsten seyn, wenn sie die unterlaufenden Fehler anzeigen und verbessern werden. Ich will mich niemals schämen, in einem folgenden Theile die Fehler und Verbesserungen anzuzeigen. Magdeburg, den 5ten Jan. 1767.

Johann Eustachius Goldhagen.

Inhalt.

Des Aristophanes Plutus. Ein Lustspiel. S. 1

Des Callimachus Lobgesang auf den Apollo. 99

Sinngedichte. 117

Des Plauti Trinummus. Ein Schauspiel. 121

Xenophons Hieron. 235

Lobgesang des Callimachus auf die Ceres. 283

Ovidius in den Verwandlungen. B. 8. 296

Vergleichung der callimachischen und ovidischen Beschreibung von dem Hain der Ceres und dem Hunger Erysichthons. 304

Der neunzehnte Brief des Plinius im vierten Buch, an seiner Gemahlinn Vaters Schwester, Hispulla, des im siebenzehnten Brief gelobten Corellius Wittwe. 318

Des

Des

Aristophanes

Plutus.

Ein Lustspiel.

Vorbericht.

Aristophanes, dieser berühmte komische Dichter zu Athen, ist schon in der 85sten Olympiade, und also 440 Jahr vor Christi Geburt bekannt geworden. Hat er seinen Plutus, wie Vossius in dem Buche de Poëtis graecis saget, im 4ten Jahre der 97sten Olympiade entweder selbst, oder durch seinen Sohn Araros aufgeführet; so hat er wenigstens bis in das 389ste Jahr vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung gelebet. Zu seiner Zeit blüheten zu Athen die Künste und Wissenschaften: die vortrefflichsten Männer unter den Poeten, Eupolis, Pindarus, Aeschylus, Sophokles, Euripides, sind nebst dem Perikles und Sokrates seine Zeitgenossen gewesen. Viele komische Dichter, die er selbst anführet, haben mit ihm um den Preis gestritten: und es gereicht ihm zum großen Ruhme, daß er den größten Beyfall unter vielen andern geschickten Köpfen, und einen Kranz von dem

heiligen Oelbaum auf dem Schlosse zu Athen erlanget hat. Die Abwechselungen des langwierigen peloponnesischen Krieges gaben dem Poeten viel Materie zu seinen Komödien, welche daher ohne die Geschichte desselben nicht verstanden werden können.

Vor ihm und noch zu seiner Zeit hatte Kratinus und Eupolis schon einen besondern Ruhm durch Verfertigung der Lustspiele erlanget: Aristophanes brachte sie zwar noch besser in Ordnung, folgte ihnen aber doch darinn, daß er, wie sie, die Fehler und Laster auch der angesehensten Männer, scharf und bitter bestrafte und sie mit Namen nannte, ja ihre Personen auf das kenntlichste vorstellte. Horaz sagt davon B. I. Sat. 4. gleich im Anfange: **Eupolis, Kratinus, Aristophanes und andere Verfasser der alten Komödie griffen die mit großer Freyheit an, welche lasterhaft, Diebe, Ehebrecher, Meuchelmörder, oder sonst übelberüchtiget waren.** Neid und Feindschaft aber misbrauchte diese Freyheit auch wider unschuldige und wohlverdiente Männer. In den **Wolken** ließ Aristophanes seine Boßheit gegen den rechtschaffenen Sokrates aus. Er haßte ihn, weil dieser weise und tugendhafte

Mann

Mann eine Verachtung gegen die Komödien wegen ihrer ausschweifenden Frechheit bewies, und hingegen den Euripides und seine Tragödien hochachtete und liebte. Dieser recht philosophische Trauerdichter war dem komischen sehr verhaßt, und wurde von ihm in verschiedenen Schauspielen auf das ärgste gemishandelt, sonderlich aber in **den Fröschen** gegen den Aeschylus und Sophokles tief herunter gesetzt und sehr verächtlich gemacht. Aristophanes war also gegen dessen vertrauten Freund, den Sokrates, leicht aufzubringen. Anytus und Melitus, zweene Sophisten, die bittersten Feinde des rechtschaffensten Mannes, der den Sophisten ihre schändliche Blöße aufdeckte, stifteten unsern Dichter an, ihren Widersacher auf dem Schauplatze verhaßt und lächerlich zu machen. Er that solches in der Komödie, **die Wolken** genannt, auf die boßhafteste und bitterste Weise. Laster und Schandthaten wußte er ihm nicht aufzubürden: er stellte ihn als einen Verführer der Jugend vor, der sie nicht allein zur Verachtung der Götter, (und wer hat sie wohl mit der ganzen durch die Gesetze bestätigten Religion mehr, als Aristophanes in seinen Komödien verspottet?) sondern auch zu den unnützesten und lächerlichsten Grillenfängereyen, und vornehmlich zu der

Kunst anführte, alles zu verkehren und das offenbarste Recht oder Unrecht nach seinem Vortheil zu verdrehen. Aelianus berichtet, Sokrates habe es vorher erfahren, sey deswegen als ein Zuschauer gekommen, habe sich an einen Platz, wo er am besten gesehen werden könnte, niedergesetzt; und als er oft mit Namen genennt worden, und die Fremden gefraget, was das für ein Mann wäre, sey er aufgestanden, habe sich gezeiget und alle Spöttereyen und Lästerungen großmüthig verachtet. Dennoch fand dieses Schauspiel bey dem größten Haufen vielen Beyfall, und der Verfasser wurde deswegen besonders geehret, machte sich aber zugleich bey allen Tugend und Weisheit liebenden Personen verhaßt, und stiftete sich bey der Nachwelt eine Schandsäule.

Weil die Freyheit der komischen Dichter in eine unbändige Frechheit ausgeartet war, die der Obrigkeit so wenig als des Volks schonete: so wurde auf Vorstellung des Alcibiades ein Gesetz gegeben, daß die Komödianten niemand mehr mit Namen nennen sollten. Daher machte Aristophanes den Anfang zu der **mittlern Komödie**, in welcher wenigstens die Namen der Personen erdichtet waren, ob man sie gleich

durch

durch die ähnlichsten Schilderungen kennbar genug vorstellte. Endlich entstund die **neue Komödie**: indem **Philemon**, **Menander** und alle nach ihnen auf einen neuen obrigkeitlichen Befehl ganz erdichtete Handlungen und Personen aufführten, und die Thorheiten und Laster in denselben abschilderten, ohne jemand insbesondere vorsetzlich zu kränken.

Wer von diesen Veränderungen der Komödie und ihrer eigentlichen Beschaffenheit etwas mehr Nachricht haben will, der kann des Herrn Batteux vortreffliche Einleitung in die schönen Wissenschaften, im zweyten Bande der Ramlerschen Uebersetzung, in der Abhandlung von den Komödien lesen. Er wird auch daselbst eine Schilderung des Aristophanes und seiner Komödien finden, die aber bloß die häßliche Seite zeiget, und wenigstens darinnen nicht genugsamen Grund hat, daß gar nicht darauf gesehen worden, Charaktere festzusetzen und auszuführen. Der Vater, heißt es, redet wie der Sohn, der Sohn wie der Vater, der Herr wie der Knecht, die Götter wie die Menschen, u. s. f. Auf die Weise hat schon Plutarch in seiner Vergleichung des Aristophanes und Menanders den erstern getadelt. **Nikodem Frischlin** aber, der einige Lustspiele des

Aristophanes im plautinischen und terentianischen Lateine recht gut übersetzt, hat ihn in einer besondern Abhandlung gegen den Plutarch, wie in andern Stücken, also auch in diesem geschickt genug vertheidiget. Ich glaube auch, daß man in dem Plutus wohl finden werde, daß der Herr anders redet als der Knecht, und daß sich die Reden für die Personen wohl schicken. Freylich spricht Merkurius auf eine solche Weise, die auch dem geringsten unter den Göttern nicht anständig ist. Aber wer die Götter fast unter die Menschen erniedrigen darf, der darf ihnen auch so unanständige Reden in den Mund legen. Der gelehrte Herr Prof. Willamovius hat in einer zierlichen Abhandlung de Ethopoeia comica Aristophanis, so 1766 zu Berlin herausgekommen, mit auserlesenen Beyspielen wohl gezeiget, daß unser Dichter seine Personen der Wahrheit gemäß geschildert habe: nachdem er zuvor von der komischen Sittenschilderung überhaupt gründlich gehandelt, und den Unterschied derselben in der alten und neuen Komödie gewiesen hat. Die satyrische und schmähende Bitterkeit kann vielleicht damit entschuldiget werden, daß sie größtentheils gegen wirklich lasterhafte und zum Theil dem Staat verderbliche Personen gebraucht wurde, und in der demokratischen Regierungs-

rungsform in gewisser Maaße nöthig war: daher auch die öffentlichen Redner sich nicht scheuten, die angesehensten Männer mit großer Freyheit anzugreifen und sie gleichsam an den Pranger zu stellen. Die ausschweifenden Possen und wunderbarlichen Vorstellungen, z. E. von den Vögeln, die eine Stadt in der Luft erbauen, brauchte der Dichter, dem Volke, welches gewiß nicht zusammen kam, ernstliche Lehren zu hören, sie spielend vorzutragen und wegen der Verderbnisse des Staats und dessen Verbesserung seine Gedanken ohne Gefahr zu eröffnen. Denn darauf war der Zweck der alten Komödie vornehmlich gerichtet; welches auch Willamovius in der angeführten Schrift aus diesen Komödien beweiset.

Aber eine Unart dieses Dichters kann auf keine Weise entschuldiget werden; das ist die unflätige Schamlosigkeit. Er läßt seine Spieler oftmals nicht allein die schändlichsten Worte ausschäumen; sondern stellt auch Handlungen vor, über welche nicht Decken genug gezogen werden können. Es ist zwar freylich daraus offenbar, wie abscheulich die Sitten der Athenienser verdorben gewesen: aber hätte er selbst einigen Haß gegen die abscheulichste Unreinigkeit gehabt; so

würde er die Regeln der Zucht und Sittsamkeit gewiß besser beobachtet haben. Doch dieser Fehler und Flekken ohngeachtet ist er von den vortrefflichsten Männern als einer der besten komischen Dichter erkannt und gerühmet worden. Plato selbst, der große Verehrer des Sokrates, soll dem Dionysius in Sicilien, welcher ein Buch haben wollte, daraus er die Einrichtung des gemeinen Wesens und die Sitten der Athenienser am besten kennen lernen könnte, des Aristophanes Komödien geschickt haben. Ja es wird ihm folgendes Sinngedichte zugeschrieben:

Αἱ χάριτες τέμενός τι λαβεῖν, ὅπερ οὐχὶ πεσεῖται,
Ζητοῦσαι, ψυχὴν εὗρον Ἀριστοφάνους.

Als sich die Grazien ein ewig Heiligthum suchten;
Erwählten sie dazu des Aristophanes Seele.

Aus seinen Lustspielen soll Plato auch die Kunst, in den Gesprächen eine jede Person nach ihren bestimmten Fähigkeiten, Sitten und Neigungen reden zu lassen, vornehmlich gelernet, oder doch sehr verbessert haben: und es ist gewiß ein Kennzeichen der Hochachtung, daß er den Aristophanes selbst in dem ungemein schönen Tischgespräche mit unter den Gästen aufgeführet hat. Die großen Kenner der Schönheiten in den

Werken

Werken der Poesie und Beredsamkeit, Cicero und Qvintilian, setzen ihn auch unter die vortrefflichsten komischen Dichter.

Der berühmte geistliche Redner, Johannes Chrysostomus, soll durch das fleißige Lesen der aristophanischen Lustspiele seine Stärke in Bestrafung der Laster, und die Fertigkeit, seine Gedanken zierlich und deutlich auszudrücken, vornehmlich erlanget haben; wie Aldus Manutius in der Zuschrift der ersten Ausgabe des Aristophanes bezeuget. Er hat außer den noch vorhandenen eilf Komödien sechs und dreyßig andre geschrieben, deren Namen Frischlin in des Aristophanes Leben aus dem Athenäus angeführet hat.

Die Komödie **Plutus**, deren Uebersetzung hier geliefert wird, ist in der Sammlung der übriggebliebenen Stücke die erste, aber der Zeit nach gewiß eine der letztern von des Dichters Arbeit, wie aus dem, was im Anfange gesaget worden, zu ersehen ist. Sie scheinet auch nach ihrer Materie, Einrichtung und Ausdrücken die Merkmaale eines reifern Alters zu haben. Denn obgleich darinnen noch die lächerlichste Verspottung mit dem Jupiter und seiner Verehrung getrieben

wird:

wird: so kann doch alles, wenig Worte ausgenommen, die man aber in der Uebersetzung nicht finden wird, ohne Verletzung keuscher Ohren gelesen werden. Es haben sie daher gelehrte Männer sowohl aus diesem Grunde, als wegen des lehrreichen Inhalts für die beste Komödie des Dichters gehalten. Sie ist auch viel regelmäßiger als die andern. Die Einheit der Handlung und der Zeit ist beobachtet: was aber den Ort anbetrifft, so scheinet man im Anfange zu Delph vor dem Tempel des Apollo, nachher zu Argos, nicht weit von dem Tempel des Aeskulaps, und endlich zu Athen zu seyn. Die ältesten Schauspieler haben sich an die dreyfache Einheit, ob sie gleich der Natur gemäß ist, nicht so genau gebunden; und man vertheidiget die besten theatralischen Dichter der Engländer, welche sich diesem scharfen Gesetze auch nicht unterworfen haben, mit ihrem Beyspiele. Wenn die Vorstellung der Handlung selbst eine blendende Reizung hat; wenn der Charakter der Personen wohl bestimmt ist; wenn in ihrer Action Natur und Leben ist; wenn der Zuschauer in einer beständigen Erwartung des Ausganges erhalten wird: so verschwinden die Fehler vor seinen Augen, die ein scharfer Kunstrichter bey dem aufmerksamen Lesen beobachtet; und der Zweck, den

das komische und tragische Theater haben soll, kann dennoch erreicht werden.

Was die allegorischen und mythologischen Personen anbetrifft, so wollen jene zwar einige Kritici wegen der Unwahrscheinlichkeit ganz vom Schauplatze verbannen, ich will auch itzo deren Vertheidigung weder mit Gründen noch Beyspielen unternehmen; die letztern aber konnten von den Griechen und Römern mit Recht aufgeführet werden, weil der große Haufe die Erscheinung der Götter unter den Menschen glaubte und ihnen allerley menschliche Handlungen zuschrieb.

Inhalt

Inhalt des Lustspiels.

Chremylus, ein Alter, dessen Vermögen gering war, kommt in den Tempel des Apollo zu Delph, fraget den Gott, wie er reich werden könne, und bekommt die Antwort, er solle dem, welcher ihm auf dem Wege zuerst vorkommen würde, nachfolgen. Er trifft einen blinden und alten Mann an, und hinter demselben gehet er her, wie ihm das Orakel befohlen hatte. Dieser Blinde war Plutus, oder der Gott des Reichthums. Denn Plutos heißt Reichthum. Er führt ihn zuerst in sein Haus, und alsdenn in den Tempel des Aeskulaps, durch diesen Gott das Gesicht wieder zu erlangen, damit er die rechtschaffenen Leute sehen und ihnen seine Schätze mittheilen könne. Penia, das ist, die Armuth, kommt in der Gestalt eines alten und elenden Weibes, und suchet gegen den Chremylus und Blepsidem zu erweisen, daß die Armuth dem Menschen viel mehr und größere Vortheile bringe als der Reichthum. Plutus bekommt sein Gesicht, worauf einige Arme andern zum Nachtheil reich werden. Endlich wird das Bild des Plutus in dem Tempel der Minerva aufgestellt.

Den Plutus und die Penia hat Aristophanes nicht erst erdichtet. Von jenem, der mit dem Pluto nicht zu verwechseln ist, saget Diodor in der historischen Bibliothek B. 5. Plutus soll in der Insel Kreta gebohren, ein Sohn der Ceres und des Jasions seyn. Man erkläret seinen Ursprung auf zweyerley Art. Einige sagen, das vom Jasion wohlbestellte Land habe eine solche Menge Früchte getragen, daß die, so es gesehen, die

Menge

Menge der Früchte Plutos genannt hätten. Andre sagen, Ceres und Jasion hätten einen Sohn miteinander gezeuget und ihn Plutus genannt, welcher zuerst Lebensmittel und andre Güter zu sammlen und zu verwahren eingeführet, da man sich vor seiner Zeit wenig darum bekümmert habe.

Hesiodus spricht in der Theogonie V. 970. u. f. Ceres, die vortrefflichste Göttinn, liebte den Heros Jasion und gebahr auf einem dreymal gepflügten Brachacker in einer fruchtbaren Gegend der Insel Kreta den guten Plutus, welcher auf der ganzen Erde herum ziehet. Wem er begegnet, wer ihn antrifft, den macht er reich und schenket ihm große Glückseligkeit.

Plato im 1sten Buche der Gesetze. Unter den menschlichen Gütern ist Plutus, der Reichthum, der nicht blind ist, sondern scharf siehet, wenn er der Klugheit folget.

Ebenderselbe im Gastmahle. An dem Geburtstage der Venus war nebst andern Göttern auch Porus, der Ueberfluß, der Metis, der Klugheit Sohn, mit zu Gaste. Nach der Abendmahlzeit kam die Penia, die Armuth, weil hier geschmauset wurde, und bettelte vor der Thür. Porus vom Nektar berauscht gieng in Jupiters Garten und schlief ein. Penia wünschte wegen ihrer Dürftigkeit ein Kind von dem Porus zu haben: sie legte sich bey ihm nieder, wurde schwanger und gebahr den Eros oder Amor, welcher der Venus zum Begleiter und Diener gegeben wurde, weil er an ihrem Geburtstage gezeuget worden.

Per-

Personen.

Chremylus, der Herr.
Karion, der Hausknecht.
Plutus.
Chremyls Frau.
Blepsidem, Chremyls Freund.
Penia, die Dürftigkeit.
Chor der Ackerleute.
Ein Jüngling.
Ein alt Weib, das ihn liebet.
Dicäus, ein ehrlicher Mann.
Ein Sykophant oder Auflaurer.
Merkur.
Ein Priester Jupiters.

LB Coburg

Des

Des

Aristophanes
Plutus.

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Kario. Chremylus.

Kario.

Ist es nicht ein großes Elend, o Jupiter und ihr Götter, in der Knechtschaft eines wahnsinnigen Herrn zu stehen? Denn wenn der Diener den besten Rath giebt, es beliebt aber dem Herrn nicht, sich darnach zu richten: so muß doch der Diener an allen üblen Folgen Antheil nehmen. Denn das Schicksal läßt ihn nicht Herr über seinen Leib seyn, sondern den, welcher ihn gekauft hat. Das ist nun nicht anders. Aber über den Apollo, der von seinem goldnen Dreyfuße [a] weissaget, kann ich

a Die wahrsagende Priesterinn des Apollo, die Pythia, setzte sich auf einen dreyfüßigen Stuhl, der auf dem

ich mich mit Recht beschweren, daß er, da er doch ein Arzt und kluger Wahrsager seyn soll, meinen Herrn wahnsinnig zurückgeschickt hat. Er gehet hinter einem blinden Manne her und handelt ganz verkehrt. Denn sonst führen Sehende die Blinden: er aber folget einem Blinden, und ich muß mit hinterhergehen, ohne daß er auf meine Fragen nur ein Wörtchen antwortet. Ich kann doch aber nicht schweigen. Herr, sagst du mir nicht, warum wir dem Manne folgen; so will ich dir andre Händel machen. Schlagen darfst du mich nicht, weil ich einen Kranz trage[b].

Chremylus. Ja, ich will dir den Kranz wohl herunter reißen, wenn du mir Verdruß machst, und du sollst die Schläge desto besser fühlen.

Kario. Possen! ich höre doch nicht auf, bis du

dem Sitze eine Oeffnung hatte, und über der Oeffnung einer Höhle stund, aus welcher ein Dampf in ihren Leib gieng, durch den sie, dem Vorgeben nach, begeistert wurde und weissagte. Sie trug einen Lorbeerkranz, und der Dreyfuß war auch mit Lorbeerzweigen umwunden, dergleichen auch die trugen, so in den Tempel kamen, das Orakel zu befragen: woraus ein Ausdruck des Knechtes im folgenden zu verstehen ist.

[b] Er war mit bey dem Opfer gewesen: bey dem Opfern aber wurden Kränze getragen, und man siehet aus dieser Stelle, daß solche Kränze eine gewisse Sicherheit vor Beleidigungen gaben.

du mir sagest, was das für ein Mensch ist. Denn ich frage in der besten Meynung darnach.

Chrem. Nun, ich will dirs auch nicht verhehlen. Denn ich halte dich für meinen treusten Knecht, ob du gleich sonst ein Erzdieb bist. Ich bin ein Mann, der die Götter ehret, und ein rechtschaffener Mann: dennoch ist mir alles unglücklich gegangen und ich lebe in Armuth.

Kario. Das weis ich.

Chrem. Andre wurden reich, ob sie gleich Feinde der Religion, windigte und betriegliche Redner [c], Sykophanten, boßhaftige Leute waren.

Kario. Das ist unläugbar.

Chrem. Ich gieng also hin den Apollo zu befragen.

c Redner waren zu Athen solche Männer, die theils im Namen des Volks und für das Volk bey dem Rathe und in den Gerichten, theils an das Volk selbst in dessen Versammlungen über die gemeinen Angelegenheiten Vorstellungen thaten, und den größten Haufen durch ihre Beredsamkeit lenkten und regierten, daher sie auch Demagogi, Führer des Volks genannt wurden: wie sie denn auch sowohl im Anklagen als Vertheidigen die Stelle der Advokaten vertraten. Solche Männer waren z.E. Demosthenes u. Aeschines. Sykophanten hießen eigentlich solche, die auf die scharfverbotene Ausfuhr der Feigen aus dem athenienisischen Gebiete aufpaßten. Weil sie nun ihren Dienst vielfältig misbrauchten, unschuldige Leute falsch anzugeben: so nennte man alle Auflaurer, Verläumder, heimliche und falsche Angeber Sykophanten.

fragen. Zwar glaube ich, daß ich den größten Theil meines elenden Lebens schon überstanden habe: ich wollte aber wissen, ob etwa mein einziger Sohn seine Sitten ändern, gewissenlos und ungerecht werden sollte: denn ich kam auf die Gedanken, daß ein Mangel aller Rechtschaffenheit die größten Vortheile brächte.

Kario. Was ließ denn Apollo aus den Lorbeerkränzen hören?

Chrem. Das will ich dir sagen. Der Gott sagte deutlich, wer mir, so bald ich aus dem Tempel gienge, zuerst begegnen würde, den sollte ich nicht von mir lassen, sondern ihn bereden, mit mir nach Hause zu gehen.

Kario. Und diesem Menschen begegnetest du zuerst?

Chrem. Eben diesem.

Kario. Aber sahest du denn die Meynung des Gottes nicht ein? warst du denn so einfältig, nicht zu verstehen, was er so deutlich sagte, daß dein Sohn sich nach der allgemeinen Lebensart richten sollte?

Chrem. Woraus schließest du das?

Kario. Das kann ja wohl ein Blinder sehen,

daß

daß nichts zuträglicher sey, als in gegenwärtiger Zeit Vernunft und Tugend ganz bey Seite zu setzen.

Chrem. Dahin kann der göttliche Ausspruch unmöglich zielen: er gehet auf was größeres. Wenn uns der Mann sagte, wer er sey, in welcher Absicht er mit uns hieher gegangen, was er suche; so möchten wir vielleicht den Sinn des Orakels erfahren.

Zweyter Auftritt.

Kario. Chremylus. Plutus.

Kario. Du sage uns gleich, wer du bist; oder es soll dir nicht gut gehen.

Chrem. Du mußt es uns bald sagen.

Plut. Daß du Ach und Weh schreyen müßtest!

Kario. Weißt du nun, wer er ist?

Chrem. Das saget er dir, nicht mir. Denn deine Frage war unbescheiden und grob. Wenn du ein Freund redlicher Leute bist; so antworte mir.

Plut. Daß du nimmermehr froh seyn möchtest!

Kario. Ey, nimm doch den Mann als einen von Gott geschickten Wahrsager auf.

Chrem. Es soll dir, ich schwöre bey der Ceres, nimmermehr wohl gehen! Wenn du mir nicht

antwortest: so will ich deiner Boßheit einen bösen Lohn geben.

Plutus. Um Gottes willen, bleibet von mir!

Chrem. Durchaus nicht.

Kario. Was ich sage, Herr, das wird das beste seyn. Der Kerl soll mir auf die elendeste Weise umkommen. Ich will ihn auf eine jähe Klippe stellen, hernach von ihm gehen, daß er herunter stürzen und den Hals zerbrechen soll.

Chrem. Ja. Bring ihn nur gleich fort.

Plutus. Ey, durchaus nicht.

Chrem. Willst du also Antwort geben?

Plutus. Ja, wenn ihr hört, wer ich bin: so macht ihr, das sehe ich voraus, mir Verdruß und laßt mich nicht wieder fort.

Chrem. Ich schwöre dir es zu, daß wir dich wider deinen Willen nicht halten wollen.

Plutus. Laßt mich also erst los.

Chrem. Gut, wir lassen dich los.

Plutus. Hört denn also. Denn ich muß doch wohl sagen, was ich habe geheim halten wollen. Ich bin Plutus.

Chrem. O du Scheusal der Menschen! würdest du es wohl verschweigen, wenn du Plutus wärest?

Kario. Du, Plutus, in so erbärmlichen Umständen? O Phöbus Apollo, o ihr Ober- und Untergötter, o Jupiter! was sagest du? bist du wirklich Plutus?

Plutus. Ja.

Kario. Du bist es selbst?

Plutus. Ganz leibhaftig.

Chrem. Wie kommts denn, sage mir, daß du so schmutzig aufziehst?

Plutus. Ich komme aus des Patrokles Hause, der sich in seinem Leben nicht einmal gebadet hat.

Chrem. Aber wie bist du zu dem Unglück gekommen? das sage mir.

Plutus. Jupiter hat mich aus Neid gegen die Menschen darein gebracht. Denn da ich jung war, drohete ich, daß ich nur bey rechtschaffenen, weisen und ordentlichen Leuten einkehren wollte: er aber machte mich blind, daß ich keinen von ihnen erkennen konnte: so misgünstig ist er gegen die tugendhaften Menschen [d].

Chrem. Allein er wird ja nur durch die tugendhaften und gerechten verehret. Plutus.

d Daß die Heyden ihre Götter des Neides gegen die Menschen beschuldiget haben, kann mit vielen Zeugnissen griechischer und lateinischer Schriften bewiesen werden.

Plutus. Das gestehe ich dir ein.

Chrem. Wie? was meynst du? wenn du das Gesicht wieder bekämest, wie zuvor, wolltest du wohl die Bösen verlassen?

Plutus. Das versprech ich.

Chrem. Und wolltest bey den rechtschaffenen einkehren?

Plutus. O sehr gern! denn ich habe in langer Zeit keine gesehen.

Chrem. Das ist kein Wunder: seh ich doch keine, ob ich gleich ein gut Gesicht habe.

Plutus. Laßt mich nun gehen: denn ihr wißt nun, was ihr wissen wolltet.

Chrem. Ey, bey Gott, nicht: nun wollen wir dich viel lieber behalten.

Plutus. Sagte ichs nicht, daß ihr mir Verdruß machen wolltet?

Chrem. O ich bitte dich sehr, laß dir zureden. Verlaß mich nicht. Denn du wirst, wenn du lange suchst, in Ansehung der Gemüths- und Lebensart keinen bessern Mann als mich finden. Wahrhaftig nicht: es ist sonst keiner so gut wie ich.

Plutus. So sagen sie alle; wenn sie mich aber einmal haben und reich sind: so sind sie die ärgesten Bösewichter.

Chrem. Das ist wohl wahr: doch sind sie nicht alle böse.

Plutus. Beym Jupiter, alle miteinander.

Kario. Du magst immerhin klagen.

Chrem. Daß du aber wissest, was dir für gutes wiederfahren soll, wenn du bey uns bleibst, so merke recht auf, um mich wohl zu verstehen. Denn ich denke, ich denke gewiß, (Gott wird meine Hoffnung erfüllen!) dich von dieser Blindheit zu befreyen und dir zum Gesichte zu verhelfen.

Plutus. Das unternimm nur nicht. Denn ich will nicht wieder sehend werden.

Kario. Was sagst du? Der Mensch ist zum Elende gebohren.

Plutus. Jupiter, der die Thorheiten der Leute kennt, würde mich, wenn er davon hörte, unglücklich machen.

Chrem. Thut er es denn itzo nicht, da er dich herumirren läßt, daß du anstoßen und fallen mußt?

Plutus. Ich weis nicht: aber ich fürchte mich sehr vor ihm.

Chrem. In der That? So bist du der furchtsamste unter allen Göttern. Glaubst du denn, daß die Herrschaft Jupiters und seine Blitze einen

Groschen werth wären, wenn du wieder sehen könntest, auch nur eine kurze Zeit?

Plutus. Ach, du böser Mensch, rede solche Dinge nicht.

Chrem. Sey nur ruhig. Denn ich will beweisen, daß du mächtiger bist als Jupiter.

Plutus. Das willst du beweisen?

Chrem. Ja, bey dem Himmel! gleich den Augenblick. Warum herrscht Jupiter über die Götter?

Kario. Wegen des Geldes: denn er hat das meiste.

Chrem. Gut: wer giebt es ihm denn?

Kario. Eben dieser hier.

Chrem. Um wessen willen opfert man ihm denn? geschiehet es nicht auch um seinetwillen?

Kario. Außer allem Zweifel: sie wünschen ja dafür reich zu werden.

Chrem. Freylich: dieser ist die Ursache der Opfer, und könnte, wenn er wollte, sie leicht ganz aufheben.

Plutus. Ey wie denn?

Chrem. Nicht einer unter den Menschen würde mehr opfern, keinen Ochsen, keinen Kuchen, oder sonst etwas, wenn du nicht wolltest.

Plutus.

Plutus. Wie so?

Chrem. Wie? Wenn du kein Geld mehr giebst; so kann ja nichts dazu gekauft werden. Du kannst also die Macht Jupiters, wenn er dir Verdruß macht, allein aufheben.

Plutus. Was sagest du? Um meinetwillen opfern die Menschen?

Chrem. Das sage ich. Ja, beym Jupiter, wenn bey den Menschen einiges Ansehen, etwas schönes, etwas angenehmes ist, das kommt alles von dir. Denn dem Reichthum ist alles unterworfen.

Kario. So bin ich um ein sehr geringes Geld dein Sklave geworden, weil ich nicht eben so reich war.

Chrem. Man sagt von den korinthischen Buhlerinnen, wenn einer mit einem leeren Beutel zu ihnen komme, so achteten sie ihn gar nicht, aber einem reichen gäben sie gleich alles Preis.

Kario. Das sollen die Knaben auch thun, nicht um der Liebhaber, sondern um des Geldes willen.

Chrem. Das thun nur Schandbuben, nicht ehrbare Knaben: diese fordern kein Geld.

Kario. Was denn?

Chrem. Einer ein hübsches Pferd, der andre Jagdhunde.

Kario. Sie schämen sich vielleicht Geld zu fordern, und bedecken ihre Schande nur mit einem andern Namen.

Chrem. Alle Künste und Wissenschaften sind auch unter den Menschen um deinetwillen erfunden. Der eine sitzt und macht Schuhe, der andre schmiedet, dieser zimmert, jener macht Arbeit aus Gold, das er von dir empfangen hat. Einer stiehlt Kleider, der andre bricht ein. Dieser wäscht Kleider, der andre Felle aus; der gerbet, jener verkauft Zwiebeln. Der ertappte Ehebrecher kommt durch dich mit einer gelinden Strafe davon.

Plutus. Ich Elender, alles das habe ich sonst nicht gewußt.

Chrem. Ist der große König [e] nicht um seinetwillen stolz?

Kario. Kommt nicht um seinetwillen die Bürgerschaft zusammen [f]?

Chrem.

e Die Griechen nannten den König in Persien den großen König.

f Damit die ärmern Bürger sich wegen der Versäumung ihrer Arbeit nicht abhalten ließen in die angesetzten Versammlungen zu kommen, so wurden einem jeden, so oft er dabey

Chrem. Wie? rüstest du nicht die Galeeren aus? sage mirs [g]?

Kario. Unterhält er nicht die Miethsvölker zu Korinth [h]?

Chrem. Wird Pamphilus nicht um seinetwillen klagen und weinen?

Kario. Und Belonopoles mit dem Pamphilus?

Chrem. Ist Argyrius nicht durch ihn unverschämt?

Kario. Erzählt Philepsius nicht um deinetwillen Mährchen?

Chrem.

dabey erschien, 3 Oboli, d. i. 6 Dreyer, gegeben. Daher saget Kario, daß um des Plutus, d. i. des Geldes willen, die Bürger zusammen kämen.

g Das atheniensische Volk war nach dem Vermögen in gewisse Klassen abgetheilt: die erste faßte die reichsten in sich und bestund aus 1200 Personen, die in 20 sogenannte Symmorien abgetheilt waren. Sie mußten im Nothfall der Republik einen Vorschuß an Gelde thun, auch auf ihre Kosten wichtige Geschäfte verrichten: besonders aber waren sie verpflichtet Galeeren zu bauen und auszurüsten, welche sie denn auch selbst kommandiren konnten.

h Die Korinther geriethen mit den Atheniensern, welche gegen die Stadt Korinth gefährliche Anschläge machten, in Streit: daher nahmen sie viel fremde Völker in Sold, ihre Stadt zu beschützen und den Feinden zu widerstehen. Xenophon B. 7. K. 17. giebt davon Nachricht. Dieser Umstand zeiget an, wenn diese Komödie geschrieben sey.

Chrem. Machst du nicht, daß wir den Egyptern im Kriege Beystand leisten [i]?

Kario. Und daß Lais den Philonides liebt?

Chrem. Und der Thurm des Timotheus?

Kario. Der falle auf dich.

Chrem. Geschicht nicht alles durch dich? Du bist bloß allein Ursache aller Handlungen, der bösen und der guten; das kannst du sicher glauben.

Kario. Auch in den Kriegen gewinnt die Parthey, zu welcher er sich schlägt.

Plutus. Ich allein bin vermögend alles das auszurichten?

Chrem. Ja wahrhaftig noch vielmehr. Daher wird auch niemand deiner satt. Aller andern Dinge wird man überdrüssig: der Liebe.

Kario. Des Brotes.

Chrem. Der Musik.

Kario. Des Konfekts.

Chrem. Der Ehre.

Kario.

i Dieses war geschehen unter der Regierung des persischen Königes, Artaxerxes Longimanus, wider welchen sich die Egypter gegen die Perser unter Anführung des libyschen Königes Inarus empörten, dem die Athenienser mit einer starken Flotte zu Hülfe kamen, ihn aber zuletzt verließen. Thucydides im 1sten Buche.

Kario. Der Kuchen.

Chrem. Der Heldenthaten.

Kario. Der Feigen.

Chrem. Der Ehrbegierde.

Kario. Des Gebacknen.

Chrem. Der Feldherrnwürde.

Kario. Der Linsen.

Chrem. Aber deiner wird niemals jemand satt. Wenn einer dreyzehn Talente bekommen hat: so ist er noch viel begieriger sechzehn zu haben. Hat er diese zusammen gebracht: so will er vierzig, sonst ist das Leben kein Leben für ihn.

Plutus. Es gefällt mir sehr wohl, was ihr saget: aber eine Besorgniß habe ich.

Chrem. Sage doch, worüber?

Plutus. Daß ich niemals Herr über das Vermögen, das ihr mir zuschreibet, seyn werde.

Chrem. Doch, wahrhaftig: jedermann saget aber auch, daß niemand furchtsamer sey, als Plutus.

Plutus. Das ist nicht andem: in diese üble Nachrede hat mich ein Dieb gebracht. Er brach einmal in ein Haus ein, fand aber nichts mit zu nehmen, weil alles wohl verschlossen war: der nannte meine Vorsicht Furchtsamkeit.

Chrem.

Chrem. Itzo bekümmere dich um nichts; damit du im Stande seyst, selbst alles zu thun, so will ich machen, daß du schärfer als ein Luchs sehen sollst.

Plutus. Wie wirst du das als ein Sterblicher zuwege bringen?

Chrem. Ich habe gute Hoffnung aus dem, was mir Phöbus selbst gesagt hat, als er den pythischen Lorbeer bewegte.

Plutus. Weis denn der um diese Dinge?

Chrem. Ey freylich.

Plutus. So seht denn zu.

Chrem. Mein Lieber, sey ganz unbekümmert. Denn ich will, das sey versichert, die Sache zu Stande bringen, und wenn es mir das Leben kosten sollte.

Kario. Ist dirs nicht zuwider, so will ich das meinige auch dabey thun.

Chrem. Es werden uns auch viele andre beystehen, welche bey ihrer Frömmigkeit nicht das trockne Brot hatten.

Plutus. Ey, ey! du sagtest von schlechten Helfern.

Chr. Nein. Wenn sie nur wieder reich werden. Du, lauf gleich fort.

Kario. Was soll ich denn machen?

Chrem. Du sollst meine guten Freunde, die Ackerleute, rufen: du wirst sie vielleicht auf dem Felde bey saurer Arbeit finden: sie sollen alle zusammen gleich hier seyn, daß ein jeder seinen Theil von dem Reichthum bekomme.

Kario. Ich gehe gleich fort: aber dies Stückchen Fleisch muß mir jemand abnehmen und ins Haus bringen.

Chrem. Dafür will ich sorgen: lauf du nur geschwinde fort. Du aber, Plutus, stärkster unter allen Göttern, komm nun mit mir herein: denn dieses ist das Haus, das du heute mit Gütern anfüllen sollst, es mag mit Recht oder Unrecht geschehen.

Plutus. Ich gehe, das schwöre ich, allezeit sehr ungern in ein ganz fremdes Haus: denn es ist mir niemals in einem gut gegangen. Bin ich zu einem Sparer gekommen, so hat er mich in die Erde verscharrt. Kommt ein ehrlicher Freund und bittet ihn um ein wenig Geld: so läugnet er, mich jemals gesehn zu haben. Bin ich aber ohngefähr in das Haus eines liederlichen Menschen gerathen: so bin ich vor die Huren und Würfel

hingeworfen und plötzlich nackend aus dem Hause gejagt worden.

Chrem. Du hast also niemals einen Mann, der die Mittelstraße zu halten weis, angetroffen. Ein solcher Mann bin ich. Ich spare mit solchem Vergnügen, als irgend jemand; weis aber auch das Geld, wo es erfordert wird, anzuwenden. Doch laß uns hineingehen; denn ich wollte gern, daß dich meine Frau und mein einziger Sohn, den ich nächst dir am meisten liebe, auch sehen möchten.

Plutus. Ich glaube es.

Chrem. Wer wollte dir auch nicht die Wahrheit sagen.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Kario. Chor der Ackerleute.

Kario. Ihr guten Freunde, die ihr oft mit meinem Herrn Zwiebeln gegessen habt, ihr lieben Landsleute, ihr arbeitsamen Männer, kommt, eilet, laufet. Die Gelegenheit leidet keinen Verzug; es ist die höchste Zeit da zu seyn und zu helfen.

Chor. Du siehst ja, daß wir lustig mit fort-

rennen,

rennen, so geschwind, als alte schwache Männer nur können. Du willst aber, ich soll dir gleich laufen, und zwar ehe du mir sagest, warum uns dein Herr rufen läßt.

Kario. Ich habe es ja schon gesagt, du aber hörest nicht zu. Der Herr läßt euch wissen, daß ihr insgesammt von dem armseligen und beschwerlichen Leben befreyt werden und vergnügt leben sollt.

Chor. Was heißt das? woher kommt die Sache, die er uns wissen läßt.

Kario. Ihr lieben Arbeiter, er hat einen alten, schmutzigen, krummen, elenden, runzlichten, kahlköpfigten Mann, der keinen Zahn im Maule, und der Himmel weis, was sonst noch für Gebrechen hat, mit nach Hause gebracht.

Chor. Du brachtest erst eine goldne Nachricht: was sprichst du nun? Erkläre die Sache deutlicher. Du giebst zu erkennen, er habe einen Kasten voll Geld mitgebracht.

Kario. Ja einen Kasten voll Beschwerlichkeiten des Alters mag er wohl haben.

Chor. Denkst du denn, du willst uns umsonst zu Narren machen, da ich einen guten Stock bey mir habe?

Kario. Denkt ihr denn, ich sey von Natur ganz und gar nur zu Possen aufgelegt, und meynet, ich könne kein vernünftig Wort reden.

Chor. Wie ehrbar kann sich der durchtriebene Gast anstellen? Aber deine Waden schreyen: ach! ach! sie verlangen nach den Fesseln und Schellen.

Kario. Das Loos hat dich getroffen, das Richteramt im Sarge zu führen. Gehst du noch nicht? Charon giebt dir ja das Zeichen [k].

Chor. Daß du bersten möchtest! Bist du nicht ein Spottvogel und gebohrner Betrieger? Du treibest dein Spiel mit uns und willst gar nicht dran, uns zu sagen, warum uns dein Herr zu sich kommen läßt. Wir haben schwere Arbeit gehabt und hatten noch zu thun; dennoch sind wir willig gekommen, ohne uns irgend mit einer Sache unterweges aufzuhalten.

Kario. Nun will ich auch die Sache nicht weiter geheim halten. Den Plutus hat mein Herr in sein Haus gebracht, der wird euch alle reich machen.

Chor.

k Weil sich der Alte des Richteramts durch Androhung der Strafe anmaßet: so saget Kario spöttisch, er werde dasselbe wohl im Sarge bekommen; Charon, der die Todten über den Styx führte, gebe ihm schon das Zeichen. Den Beysitzern des Gerichts wurde ihre Stelle durchs Loos angewiesen.

Chor. Können wir wirklich alle reich werden?

Kario. So wahr die Götter leben, ein jeder unter euch wird ein Midas seyn: es fehlt an nichts, als an den Eselsohren [l].

Chor. Wie vergnügt, wie fröhlich bin ich! wie lustig will ich tanzen, wenn alles Wahrheit ist, was du sagst [m].

(Kario geht von ihnen in das Haus und rufet seinen Herrn heraus.)

Zweyter Auftritt.

Chremylus. Der Chor.

Chrem. Ohne den alten und abgenutzten Gruß empfange ich euch, meine lieben Freunde, mit vieler Freude, daß ihr willig und hurtig alle zusammen gekommen seyd, mir Beystand zu leisten und dem Gotte zu helfen.

l Nach der Fabel war Midas, ein König in Lydien, sehr reich, weil alles, was er anrührte, in Gold verwandelt wurde: Eselsohren aber ließ ihm Apollo wachsen, weil er in dem musikalischen Streite zwischen Apollo und Pan, diesem letztern den Sieg zuerkannte. Ein schönes Bild vieler Reichen.

m Die folgenden Possen sind mit Unflath so vermenget und befleckt, daß ich mich scheue, sie den Lesern vorzulegen; ich würde auch die Worte dazu dem niedrigsten Pöbel abborgen müssen. Die Athenienser waren bey aller ihrer Artigkeit der groben Possen sehr gewohnt.

Chor. Es soll gut gehen. Du wirst an mir einen Mars zum Beystande haben. Wenn wir um drey Oboln uns auf allen Seiten in der Bürgerversammlung drängen und stoßen lassen: so wäre es ja unrecht, wenn ich den Plutus einen andern wegnehmen lassen wollte.

Chrem. Ey, ich sehe den Blepsidem dort herkommen: er hat ganz gewiß was gehört; ich sehe es an seinem geschwinden Gange.

Dritter Auftritt.

Blepsidem. Chremylus.

Blepsid. Was muß das seyn? Woher und wie ist Chremylus auf einmal reich geworden? Ich kanns nicht glauben, obgleich sehr viel davon gesprochen wird, daß er auf einmal ein reicher Mann geworden. Das ist mir dabey sehr wunderbar, daß er so ehrlich ist und seine Freunde rufen läßt. Das ist bey uns nicht gewöhnlich.

Chrem. Ich will nichts geheim halten: ich sage dir, Blepsidem, die Wahrheit. Es steht heute besser mit uns, als gestern. Du sollst daran Antheil nehmen: du gehörest zu meinen Freunden.

Blepsid. Bist du denn in der That, wie gesprochen wird, reich geworden?

Chrem. Ich werde es sehr bald seyn, wenn Gott will. Denn es ist noch eine Gefahr bey der Sache.

Blepsid. Welche denn?

Chrem. Welche?

Blepsid. Erkläre mir doch die Sache völlig.

Chrem. Gelinget unser Vorhaben; so sind wir auf alle Zeit glücklich. Schlägt es fehl; so müssen wir immer elend bleiben.

Blepsid. Das scheint mir eine schlimme Waare zu seyn. Sie gefällt mir nicht. Auf einmal übermäßig reich zu werden und sich dabey zu fürchten, das findet sich nur bey einem Menschen, der nichts gutes gethan hat.

Chrem. Wie? nichts gutes?

Blepsid. Du wirst Silber oder Gold in des Apollo Tempel, aus welchem du kommst, gestohlen haben: und nun gereuet es dich vielleicht.

Chrem. Da bewahre mich Apollo vor! So wahr Jupiter lebt, das habe ich nicht gethan.

Blepsid. Stille nur mit Schwatzen, lieber Freund! die Sache ist mir klar.

Chrem. Wirf doch solchen Verdacht nicht auf mich.

Blepsid. Pfui! Ist doch gar keine Ehrlichkeit mehr in der Welt: die Gewinnsucht beherrscht jedermann.

Chrem. Wahrhaftig, du scheinst nicht wohl bey Sinuen zu seyn.

Blepsid. Wie weit hat er sich von seiner vorigen guten Lebensart entfernt!

Chrem. Ums Himmels willen! Mensch, du bist wahnwitzig.

Blepsid. Die Augen stehen ihm nicht stille und verrathen es, daß er eine Missethat begangen hat.

Chrem. Ich weis, warum du so ein Geschrey machst: du denkst, wenn ich was gestohlen habe, einen Theil davon zu bekommen.

Blepsid. Ich suchte daran Theil zu nehmen? Woran denn?

Chrem. Die Sache verhält sich ganz anders.

Blepsid. Du hast also nicht gestohlen, sondern geraubet?

Chrem. Ein böser Geist redet aus dir.

Blepsid. Aber hast du denn niemand um das Seinige gebracht?

Chrem. Ich wahrhaftig nicht.

Blepsid. Pots Herkules! sage doch, was man

denken

denken soll. Denn du willst die Wahrheit nicht entdecken.

Chrem. Du klagest mich ja an, ehe du dich von der Sache belehren läßt.

Blepsid. Mein Freund, ich will die Sache um ein weniges abthun, ehe die Stadt etwas davon erfähret. Ich will den Rednern das Maul mit Geld zustopfen.

Chrem. Bey den Göttern, du scheinst es recht gut mit mir zu meynen: du willst drey Minen [n] anwenden und zwölfe in Rechnung bringen.

Blepsid. Ich sehe jemand, der sich vor dem Gerichtsplatze niedersetzen wird; er träget den mit Wolle umwundnen Oelzweig [o], und hat Frau und Kinder bey sich; sie werden von den Herakliden [p] des Pamphilus gar nicht unterschieden seyn.

[n] Eine attische Mina machte ohngefähr 38 Thaler an schwerem Gelde aus, und 60 Minen ein Talent.

[o] Einen mit Wolle umwundenen Oelzweig trugen diejenigen, welche Gnade, Schutz und Hülfe bey Göttern oder Menschen suchten: sie hielten ihn dem entgegen, zu welchem sie ihre Zuflucht nahmen; und es war der Religion gemäß, dergleichen Leute anzuhören und ihnen Schutz zu leisten, wenn sie Mitleiden und Hülfe verdienten.

[p] Die Herakliden, des Herkules Nachkommen, waren aus dem Peloponnes vertrieben. Ihre erst vergeblich versuchte, endlich glücklich vollführte Zurückkunft ist

Chrem. Nein, unglücklicher Mensch! ich will allein tugendhafte, ehrliche und vernünftige Leute von nun an reich machen.

Blepsid. Was sagst du? Hast du denn so viel gestohlen?

Chrem. O verflucht! du ärgerst mich bis auf den Tod.

Blepsid. Du machst dich selbst unglücklich.

Chrem. Gewiß nicht, elender Kerl! ich habe ja den Plutus bey mir.

Blepsid. Bey dir?

Chrem. Ja, ja.

Blepsid. Es ist nicht andem. Zum Henker! Plutus bey dir?

Chrem. Ich schwöre es bey allen Göttern.

Blepsid. Sagest du die Wahrheit?

Chrem.

ist in der griechischen Geschichte wegen der großen Veränderungen, die sie in den griechischen Reichen und Völkern verursachte, sehr berühmt. Pamphilus ist ein berüchtigter atheniensischer Wucherer gewesen, der sich an der Schatzkammer und den gemeinen Gütern der Stadt vergriffen hatte, und deswegen mit Einziehung seines ganzen Vermögens aus dem Lande verbannt wurde. Blepsidem vergleicht seine zurückkommende Kinder spöttisch mit den Herakliden, und will dem Chremylus sagen, da wären arme Leute, denen könne er mit seinem großen Reichthum helfen. Nun siehet man auch den Grund der Antwort des Chremylus.

Chrem. Die sage ich.

Blepsid. So wahr die Vesta lebt?

Chrem. So wahr Neptun lebt.

Blepsid. Meinst du den Gott des Meeres?

Chrem. Wenn sonst noch ein Neptun ist, auch den andern?

Blepsid. Schickst du ihn denn nicht auch zu uns, deinen Freunden?

Chrem. So weit ist es mit der Sache noch nicht gekommen.

Blepsid. Noch nicht so weit, daß du ihn mittheilen kannst?

Chr. Nein, noch nicht: denn wir müssen erst —

Blepsid. Was denn?

Chrem. Sehend machen —

Blepsid. Wen sehend machen? sage mir.

Chrem. Den Plutus, daß er wieder so gut sehe, als vordem.

Blepsid. Ist er denn wirklich blind?

Chrem. So wahr der Himmel ist.

Blepsid. Nun seh ich wohl, warum er niemals zu mir gekommen ist.

Chrem. Nun aber, wenn die Götter wollen, wird er kommen.

Blepsid. Man müßte also einen Arzt zu ihm kommen lassen.

Chrem. Wo ist denn itzt ein Arzt in der Stadt? Die Bezahlung ist schlecht und die Kunst ist schlecht.

Bleps. Wir müssen uns nach einem erkundigen.

Chrem. Es ist ja keiner da.

Blepsid. Ich weis auch keinen.

Chrem. Es ist das beste, daß wir ihn, wozu ich eben Anstalt mache, in den Tempel des Aeskulaps bringen und da schlafen lassen.

Blepsid. Wahrhaftig das allerbeste. Zaudre also nicht, sondern beschleunige die Sache vor allen Dingen.

Chrem. Ich will gleich dazu schreiten.

Blepsid. Eile mit der Sache.

Chrem. Das thue ich.

Vierter Auftritt.

Penia. Chremylus. Blepsidem.

Penia. O verwegnes, gottloses und gesetzwidriges Unternehmen, dessen ihr beyde unglückliche, nichtswürdige Leute euch unterfanget! Wohin? wohin? was entlauft ihr? warum bleibet ihr nicht?

Chrem. Ach Gott!

Penia. Ich will euch bösen Leuten alles böse über den Hals bringen. Denn ihr erkühnet euch der verwegensten und unleidlichsten Sache, dergleichen sich noch kein Gott oder Mensch erkühnet hat. Das soll euer Verderben seyn.

Chrem. Wer bist du denn? du siehst grün und gelb aus.

Blepsid. Vielleicht ist es eine Furie aus der Tragödie q. Denn in ihrem Gesichte ist was unsinniges und schreckliches.

Chrem. Aber sie hat keine Fackeln.

Blepsid. Es soll ihr übel gehen.

Penia. Für wen sehet ihr mich wohl an?

Chrem. Für eine Wirthinn oder Eyerkrämerinn. Denn sonst hättest du uns nicht so angeschrieen, ohne von uns beleidiget zu seyn.

Penia. Ist das wahr? Geht ihr nicht auf das ärgeste mit mir um, indem ihr mich aus dem ganzen Lande zu vertreiben sucht?

Chrem.

q Der Dichter zielet hiemit ohne Zweifel auf den ihm verhaßten Euripides, der in einer Tragödie die Furien mit brennenden Fakkeln und in einer so fürchterlichen Gestalt aufführte, daß die Weiber und Kinder in das größte Schrecken geriethen.

Chrem. Es wird schon ein Platz in der Grube r für dich übrig seyn. Aber wer du bist, mußt du uns den Augenblick sagen.

Penia. Ich will euch beyde heute noch zur Strafe ziehen, daß ihr mich von hier zu verbannen suchtet.

Blepsid. Ist sie etwa die Wirthinn in meiner Nachbarschaft, die mich immer mit dem Maaße betriegt.

Penia. Ich bin die Penia, die so viel Jahre bey euch wohnet.

Blepsid. König Apollo, ihr Götter, wohin soll man fliehen?

Chrem. O du garzufurchtsames Thier, was machst du? willst du nicht hier bleiben?

Blepsid. Durchaus nicht.

Chrem. Bleibst du nicht? Zwey Männer laufen vor einem Weibe?

Blepsid. Du Verwegner, das ist ja Penia, das allerschädlichste Thier auf dem Erdboden.

Chrem. Bleib, ich bitte dich inständig, bleib.

Blepsid. Ums Himmels willen, ich nicht.

Chrem.

r Die Grube, Barathrum, war ein tiefes und finstres Loch zu Athen, in welches die Missethäter todt oder auch lebendig gestürzt wurden.

Chrem. Wir werden ja die allerärgste Schandthat begehen, wenn wir den Gott verlassen und davon laufen, aus Furcht vor diesem Weibe; wenn wir sie nicht herzhaft angreifen.

Blepsid. Auf welche Waffen, auf welche Stärke können wir uns wohl verlassen? Welchen Harnisch, welchen Schild hat das abscheuliche Weib nicht als ein Pfand versetzet?

Chrem. Nur gutes Muths. Denn dieser Gott allein weis, daß er ein Siegeszeichen über ihre Boßheit aufrichten wird.

Penia. Untersteht ihr euch, ihr Schandbuben, noch zu muchsen, da ihr bey der ärgsten Unternehmung auf frischer That betroffen seyd?

Chrem. Und du verfluchtes Luder, kommst, ohne daß wir dich im geringsten beleidigt haben, zu uns und schimpfst uns?

Penia. Also meynt ihr, das sey den Göttern geklaget! daß ihr mich nicht beleidiget, da ihr euch unterstehet, dem Plutus wieder zum Gesichte zu verhelfen?

Chrem. Wie beleidigen wir dich damit, wenn wir allen Menschen Gutes erweisen?

Penia. Was für Gutes wollt ihr ihnen denn erweisen?

Chrem. Was für welches? erstlich, daß wir dich aus Griechenland verbannen.

Penia. Mich verbannen? Könnt ihr denn wohl den Menschen ein größer Uebel verursachen?

Chrem. Ja, wenn wir zaudern und dies zu thun vergessen.

Penia. Laßt euch erst von der Sache unterrichten: und wenn ich euch nicht beweisen werde, daß ihr mir allein alles Gute zu danken habt und durch mich lebet; so könnt ihr gleich thun, was euch beliebt.

Chrem. Das unterstehst du dich, du schändliches Weib, zu sagen?

Penia. Höre mich nur an: es wird mir sehr leicht seyn, dich zu überführen, daß du den größten Fehler begehst, wenn du die rechtschaffenen Leute reich machen willst.

Blepsid. O können wir denn keine Stöcke und Prügel zu Hülfe nehmen?

Penia. Was soll das klagen und schreyen, ehe man die Sache untersucht?

Blepsid. Wer wird nicht schreyen, wenn er solche Dinge hört.

Penia. Wer seinen Verstand gebraucht.

Chrem. Was für eine Strafe soll ich in der Klage bestimmen, wenn du verlierest?

Penia. Welche dir beliebt [s].

Blepsid. Das ist recht gut.

Penia. Ja: denn wenn ihr verliert, so müßt ihr eben die Strafe leiden.

Blepsid. Meynst du denn wohl, daß ein zwanzigfacher Tod genug sey?

Chrem. Für sie wohl: von uns beyden wird ein jeder an einem genug haben.

Penia. Ihr werdet gewiß nicht gewinnen: wer kann mir doch mit gegründetem Rechte widersprechen?

Fünfter Auftritt.

Der Chor. Chremylus. Blepsidem. Penia.

Chor. Ja ihr müßt nun ernstlich reden, gegen sie zu gewinnen, und mit Gründen gegen sie streiten, auch nicht feige seyn, nachzugeben.

Chrem.

s Bey einigen Processen bestimmte der Kläger die Strafe, welche sein Gegner geben oder leiden sollte: mußte sich aber zu gleicher Strafe verstehen, wenn er die Sache durch richterlichen Ausspruch verlohr.

Chrem. Das sieht wohl, glaube ich, ein jeder ein und gesteht es zu, daß billig die rechtschaffenen Leute glücklich leben sollten, und daß Noth und Elend nur die Bösen und Gottesverächter treffen sollte. Weil dieses unser Wunsch war: so haben wir mit vieler Mühe, den Zweck zu erreichen, ein schönes, edles und in allen Absichten nützliches Mittel gefunden. Denn wenn Plutus das Gesicht wieder bekommt und nicht ferner blind herumirret: so wird er sich bey den rechtschaffenen Leuten einfinden und sie niemals verlassen, von den bösen und gottlosen aber fliehen; er wird alle fromme und gottesfürchtige Leute reich machen; und kann denn wohl jemand für die Menschen was bessers erfinden?

Blepsid. Niemand: ich gebe dir meinen Beyfall; dieses Weib frage nur nicht.

Chrem. Wer sieht nicht in dem menschlichen Leben, so wie es itzt beschaffen ist, lauter Unsinn und Unglückseligkeit. Denn viele Böse sind reich und haben alles durch Ungerechtigkeit zusammengebracht. Viele sehr rechtschaffene Leute leben im Elende und hungern, und haben mit dir am meisten zu thun. Ich behaupte also, es sey das beste

Mittel

Mittel dagegen, daß Plutus den Weg sehen kann, den er gehen muß, den Menschen mehr gutes mitzutheilen.

Penia. O ihr seyd wohl unter allen Menschen am ersten zu überführen, daß ihr nicht vernünftig denkt, ihr beiden alten Brüder in der Narrheit und Schwärmerey! Sollte das geschehen, was ihr wünschet: so würde es euch gewiß keinen Vortheil bringen. Denn wenn Plutus wieder siehet und sich allen gleich mittheilet: so wird kein Mensch sich auf eine Kunst oder Wissenschaft legen. Fehlt es an diesen beyden Dingen: so wird niemand Lust haben ein Schmid zu werden, oder Schiffe zu bauen, oder Kleider und Schuhe, oder ein Rad zu machen, oder Ziegel zu brennen, oder Leder zu gerben, oder zu pflügen und zu mähen; wenn ihr müßig seyn und euch um alle diese Dinge nicht bekümmern dürft.

Chrem. Du redest närrisch Zeug. Denn alles das, was du her erzählet hast, werden die Knechte verrichten.

Penia. Wo wirst du denn die Knechte herbekommen?

Chrem. Können wir sie denn nicht für Geld kaufen?

Penia. Vors erste, wer wird sie denn verkaufen, wenn er selbst Geld genug hat?

Chrem. Es wird schon ein Kaufmann kommen, der was zu gewinnen sucht, besonders aus Thessalien, wo die meisten Menschendiebe sind.

Penia. Aber nach deiner Vorstellung wird sich ja gar kein Menschendieb finden. Denn wer wird denn, wenn er reich ist, sein eigenes Leben bey einem solchen Gewerbe in Gefahr setzen? du wirst also genöthiget werden, selbst zu pflügen, zu graben und andre saure Arbeit zu thun, und folglich ein viel schwereres Leben als itzo führen müssen.

Chrem. Das wünsche ich dir.

Penia. Ihr werdet in keinem Bette schlafen: denn niemand macht eins; nicht auf Tapeten liegen: denn bey dem Ueberfluß des Goldes hat gewiß keiner Lust zu weben; es wird euch an köstlichen Salben fehlen, wenn ihr eine Braut heimführet, und an bunten und prächtigen Kleidern, einen Staat zu machen. Und was hilft denn der Reichthum, wenn man alle solche Dinge nicht haben kann? Bey mir ist alles zu haben, was ihr braucht. Denn ich zwinge den Handwerksmann, als eine Gebieterinn, aus Noth und Dürftigkeit seinen Lebensunterhalt zu suchen.

Chrem. Du, was solltest du uns wohl gutes schaffen können, als Brandblattern aus dem Bade, einen Schwarm von hungrigen Kinderchen und alten Mütterchen, und eine unzählbare Menge von Läusen, Flöhen und Mücken, die einem um den Kopf herum summen, ihn stechen, ihn aufwecken und sagen: du wirst hungern müssen, stehe doch auf. Statt der Kleider bekommen wir Lumpen, für ein Bette einen harten Strohsack voll Wanzen, der uns bald aus dem Schlafe weckt; für Tapeten modrigte Rohrdecken, zum Kopfküssen einen großen Stein; statt des Brots essen wir Wurzeln, statt des Gebacknen das Kraut von kleinen Rübechen; zum Stuhle gebrauchen wir den Deckel eines zerbrochnen Kastens, zum Backtroge ein halbes, auch zerbrochnes Fäßchen. Beweise ich nicht, daß die Menschen sehr viel gutes von dir bekommen?

Penia. Mein Leben hast du nicht, sondern das Leben der Bettler beschrieben.

Chrem. Wir sagen ja, daß die Armuth die Schwester der Betteley sey.

Penia. Ja ihr, die ihr saget, Bachus sey dem Thrasybulus gleich. Allein so elend ist mein Leben nicht, und wird es gewiß auch nimmermehr seyn.

Du redest von einem dürftigen Menschen, der gar nichts zu leben hat. Ein Armer muß sparsam leben und arbeiten; er hat keinen Ueberfluß, es fehlt ihm aber nicht an der Nothdurft.

Chrem. Was für einen glückseligen Menschen, o Ceres! stellst du nicht vor, der kärglich lebt, saure Arbeit verrichtet und nicht so viel hinterläßt, daß er begraben werden kann!

Penia. Du denkst mit Scherzen und Spotten zu gewinnen, ohne ein ernstlich Wort zu reden; und erkennest nicht, daß ich bessere Menschen dem Gemüth und der Gestalt nach mache, als Plutus. Bey ihm bekommen die Leute das Zipperlein, dicke Bäuche, starke Waden und werden übermäßig fett. Bey mir sind sie derb, geschlank und den Feinden gefährlich.

Chrem. Du machst sie vielleicht durch den Hunger geschlank.

Penia. Durch Mäßigkeit bring ich das zuwege, und ich werde zeigen, daß bey mir Zucht und Anständigkeit wohnt; Muthwillen und Frechheit bey dem Plutus.

Chrem. Stehlen ist also wohl eine anständige Sache, und in die Häuser einbrechen?

Blepsid. Freylich, weil man es heimlich thun muß, wie sollte es nicht eine wohlanständige Sache seyn?

Penia. Siehe doch in den Städten die Redner: so lange sie arm sind, beweisen sie sich gegen das Volk und den Staat gerecht; haben sie sich aber von den gemeinen Gütern bereichert: so werden sie bald ungerecht; den gemeinen Haufen betriegen sie durch ihre Ränke und gegen das Volk beweisen sie sich feindselig.

Chrem. Hieran lügest du wohl nicht, ob du gleich eine große Betriegerinn bist: doch sollst du mir dafür genugsam büßen, und nicht Ursach haben groß zu thun, daß du uns zu bereden suchst, die Armuth sey besser als der Reichthum.

Penia. Du kannst mir ja das Gegentheil noch nicht beweisen; du plauderst und plapperst vergeblich.

Chrem. Wie kommt es denn, daß jedermann vor dir fliehet?

Penia. Weil ich sie besser machen will. Man kann es sonderlich an den Kindern sehen: diese wollen nicht gern bey den Vätern seyn, die es am besten mit ihnen meynen. So schwer ist es, was recht und gut sey, zu erkennen.

Chrem. Wirst du denn wohl sagen, daß Jupiter nicht das beste erkenne? Der hat ja den Reichthum und schickt uns denselben.

Penia. O ihr beyden kindischen und blinden Alten! Jupiter selbst ist wirklich arm; das will ich euch augenscheinlich beweisen. Wäre er reich, wie gienge es denn zu, daß er den olympischen Kampf anstellte, alle Griechen alle fünf Jahr dazu versammelte, die Sieger unter den Kämpfern ausriefe und sie nur mit einem Kranz von wilden Oelbaumszweigen belohnte? da es doch billig mit Golde geschehen sollte, wenn er reich wäre.

Chrem. Eben damit zeiget er, daß er den Reichthum hoch achtet. Denn er sparet; und keinen großen Aufwand zu machen, krönet er die Ueberwinder mit einer solchen Kleinigkeit und behält den Reichthum für sich.

Penia. Du suchst ihm eine viel schändlichere Sache als die Armuth aufzubürden, wenn er reich und doch so filzig und gewinnsüchtig ist.

Chrem. Ey, Jupiter setze dir den Kranz vom wilden Oelbaume auf und erschlage dich!

Penia. Heißt das beweisen, daß ihr nicht alles Gute von der Armuth habt?

Chrem. Von der Hekate kann man es erfahren, ob reich seyn oder hungern besser sey [t]. Denn sie sagt, daß die Wohlhabenden und Reichen ihr monatlich eine Mahlzeit bringen, und daß sie die Armen wegnehmen, ehe die Speisen aufgesetzt werden. Daß du versinken möchtest! muchse nicht ein Wort mehr. Du sollst nicht Recht haben, und wenn du auch Recht hättest.

Penia. O ihr Leute zu Argos! höret, was er saget.

Chrem. Ruf den Pauson, deinen Tischgenossen [u].

Penia. Was soll ich Elende anfangen?

Chrem. Packe dich augenblicklich von uns weg an den Galgen.

Penia. Wo soll ich mich hinwenden?

Chrem. Fort, ins Stockhaus. Zaudere nicht einen Augenblick.

t Hekate, die Göttinn der Hölle, die bald als eine Person mit der Diana und Proserpina vorgestellt, bald aber von ihnen unterschieden wird. Die Athenienser feyerten mit vielen andern Völkern die Neumonde, und opferten alsdenn besonders der Hekate. Die Reichen setzten auf die Scheidewege Speisen, welche arme Leute des Nachts abholten und verzehrten.

u Pauson war ein bekannter, aber so armer Maler, daß man sprichwortsweise von einem sehr armen Menschen sagte: er ist ärmer als Pauson.

Pen. O ihr sollt mich wohl wieder holen lassen.

Chrem. Denn kannst du kommen; itzo gehe zum Henker. Denn für mich ist es besser reich zu seyn und dich über dein Unglück schreyen zu lassen.

Blepsid. Beym Jupiter! ich will, wenn ich reich werde, mit Frau und Kindern herrlich leben, und wenn ich gereiniget und gesalbet aus dem Bade komme, auf die Handwerksleute und die Armuth sch . . .

Sechster Auftritt.

Chremylus. Blepsidem.

Chrem. Endlich geht das verdammte Weib fort. Ich und du wollen den Gott auf das geschwindeste in Aeskulaps Tempel bringen und da niederlegen.

Blepsid. Ja, laß uns nicht säumen, damit nicht wieder jemand komme und uns an dem verhindere, woran uns alles gelegen ist.

Chrem. Du, Kario, mußt die Madratzen und alles, was sonst im Hause zurechte gemacht ist, herausbringen und den Gott, wie es verordnet ist, führen.

Zwischentanz des Chors.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Kario. Der Chor.

Kario. Ihr alten Männer, die ihr bisher euch an dem Theseusfeste [v] kaum satt und den Brey mit ausgehöltem Brote gegessen habt, wie glücklich seyd ihr geworden! wie wohl wird es euch nun gehen und allen ehrlichen, rechtschaffenen Leuten!

Chor. Wie so, liebster Freund! Du scheinst eine sehr gute Nachricht zu bringen.

Kario. Mit meinem Herrn steht es nun vortrefflich gut, noch besser aber mit dem Plutus selbst. Denn er hat das Gesicht wieder bekommen und siehet ganz helle. Aeskulap hat sich als den rechtschaffensten Arzt an ihm bewiesen.

Chor. Was für Freude, was für Frohlocken bringst du mir?

Kario. Ihr habt Ursach euch zu freuen, ihr mögt wollen, oder nicht.

Chor.

v An dem Feste, so dem Theseus, der das gemeine Wesen zu Athen zuerst wohl eingerichtet hat, gefeyert wurde, gab man den armen Bürgern eine öffentliche Mahlzeit, die ein Stück Brot als einen Löffel aushöhlten, Brey zu essen.

Chor. Ich will den glücklichen Vater w) und das Licht der Sterblichen, den Aeskulap, mit lauter Stimme preisen.

Zweyter Auftritt.

Des Chremylus Frau. Kario.

Chrem. Fr. Was ist das für ein Geschrey? Bringet er gute Nachricht. Darnach sehne ich mich lange, und sitze und laure auf ihn.

Kario. Geschwind, geschwind bringe Wein, Hausmutter, daß du mittrinken kannst. Du trinkst sonst recht gerne. Ich bringe dir alles Gute zusammen auf einmal.

Chrem. Fr. Wo ist es denn?

Kario. Du sollst es gleich von mir hören.

Chrem. Fr. Ey so mache und berichte mich doch ausführlich.

Kario. Höre denn an, wie ich dir die Händel von den Füßen bis auf den Kopf erzähle.

Chrem. Fr. Nur nicht auf meinen Kopf.

Kario.

w) Sie nennen den Apollo einen glücklichen Vater, weil er an dem Aeskulap einen so vortrefflichen Sohn hatte: oder Aeskulap wird selbst so genannt wegen seiner Töchter und der beyden Söhne, Machaon und Podalirius, die als große Aerzte berühmt sind.

Kario. Nicht das Gute, so itzt geschehen ist?

Chrem. Fr. Aber die Händel nicht.

Kario. Sobald wir bey dem Tempel kamen, führten wir den damals sehr elenden, nun aber vollkommen glückseligen Mann erst an das Meer und badeten ihn.

Chrem. Fr. Ey! das war ein Glück für den alten Mann, daß er im kalten Seewasser gebadet wurde.

Kario. Hernach giengen wir in den Tempel des Aeskulaps. Nachdem die Kuchen, das Gebackene, der Weihrauch auf dem Altar an das Feuer des Vulkans geleget war: legten wir den Plutus, wie es gebräuchlich ist, nieder. Unter uns machte sich ein jeder ein Lager zurecht.

Chrem. Fr. Waren denn noch andere, die Hülfe bey dem Gott suchten?

Kario. Einer war Neoklides, der zwar blind ist, aber die Sehenden im Stehlen weit übertrifft; und viele andere, mit allerley Krankheiten beladene Leute. Der Küster löschte die Lichter aus, befahl uns zu schlafen und sagte, wir sollten stille seyn, wenn wir etwa ein Geräusch hörten. Wir legten uns alle ordentlich nieder: ich konnte aber nicht

einschlafen; ein Topf mit Brey machte mich unruhig, der nicht weit von dem Kopfe eines alten Weibes stund, und zu welchem ich hinzukriechen einen starken Trieb bekam, als ich in die Höhe sah und beobachtete, daß der Priester das Gebackne und die Feigen von dem heiligen Tisch wegnahm. Er gieng darauf um alle Altäre im Kreise herum und sahe, ob etwa noch ein Kuchen übrig sey. Er that alles heilig in einen Beutel. Ich sahe das als eine sehr heilige Handlung an und stund auf nach dem Breytopfe.

Chrem. Fr. Unglücklicher Kerl! hattest du denn keine Furcht vor dem Gott?

Kario. Ja freylich, daß er mit seinen Kränzen ehe zu dem Topf kommen möchte, als ich. Sein Priester hätte mir ja ein gutes Beyspiel gegeben. Das alte Weib hörte, daß ich ein Geräusch machte, und streckte die Hand aus. Ich zischte und faßte sie mit den Zähnen, als wenn ich eine Pareier Schlange wäre [x]. Sie zog die Hand wieder zurück,

x Pareier Schlangen, Παρέιαδες ὄφιες, waren eine Art Schlangen, die von Aufblasung der Bakken den Namen haben, und zwar bissen, aber durch ihren Biß keinen Schaden thaten. Es ist vermuthlich die Art Schlangen, von welchen Pausanias B. 2. K. 28

rück, hüllte sich ein und lag stille, machte aber vor Furcht einen garstigen Geruch. Ich schlurfte darauf den Brey hinein, und weil ich dicke war, lag ich stille.

Chrem. Fr. Kam denn der Gott nicht zu euch?

Kario. Noch nicht. Aber hernach that ich was lächerliches: als er kam, ließ ich einen recht starken Wind streichen; denn der Leib war mir aufgeblasen.

Chrem. Fr. Ließ er denn nicht gleich seinen Abscheu gegen dich merken?

Kar. Nein: aber Jaso, die ihm folgte, wurde roth; Panacea [y] kehrte sich weg und hielt die Nase zu. Denn es roch eben nicht nach Weihrauch.

Chrem.

K. 28 saget: Alle Schlangen, und vornehmlich eine Art, deren Farbe ins Röthlichgelbe fällt, sind, wie man glaubt, dem Aeskulap heilig, und diese letztern den Menschen unschädlich. Daß in den Tempeln des Aeskulaps Schlangen unterhalten worden, ist aus dem 11ten K. des angeführten Buchs zu ersehen. Die Schlangen werden als ein Bild der Gesundheit angesehen: weil sie alle Jahr die alte Haut ablegen und eine neue bekommen sollen. Aeskulap selbst soll als eine Schlange erschienen seyn, und trägt einen mit einer Schlange umwundenen Stab.

y Jaso und Panacea wurden für Töchter des Aeskulaps ausgegeben: jene hat den Namen vom Heilen der Krankheiten, diese bedeutet eine Göttinn, die alle Krankheiten heilet.

Chrem. Fr. Aber er selbst?

Kario. Er ließ sich gar nichts merken.

Chrem. Fr. Du sagest wohl gar, der Gott sey ein Dorflümmel.

Kario. Ich wahrhaftig nicht, sondern ein Dreckfresser.

Chrem. Fr. O schändlicher Mensch!

Kario. Ich war doch in Furcht und hüllte mich ein: er gieng im Kreise herum und besahe alle Kranken nach der Ordnung. Ein Diener brachte ihm ein steinernes Mörselchen, eine Keule und ein Kästchen.

Chrem. Fr. Ein steinernes.

Kario. Das Kästchen nicht.

Chrem. Fr. Aber du verdammter Bösewicht, wie konntest du denn alles sehen, und hattest dich doch, wie du sagtest, eingehüllt?

Kario. Durch den Mantel; der hatte, meiner Treue, Löcher genug. Zuerst machte er für den Neoklides eine Salbe: er warf drey tenische* Knoblauchsköpfe in den Mörser, zerstieß sie, und vermischte den Saft mit Mastix, worauf er sphet=

* Von der Insel Tenus in dem ägeischen Meere. Der Essig hat seinen Namen von einem attischen Kanton, Sphettus, und war sehr scharf.

sphettischen Essig goß: denn bestrich er seine Augenlieder, die er verzerrte, damit die Schmerzen größer würden. Dieser schriee und brüllte, sprung auf und wollte davon laufen. Der Gott aber sagte lachend: hier bleib mit den beschmierten Augen sitzen, daß du deinen Eid nicht halten und vor der Bürgerversammlung erscheinen darfst.

Chrem. Fr. Wie gut meynt es der Gott mit der Stadt? wie weise ist er?

Kario. Nun setzte sich der Gott bey den Plutus: er berührte erst sein Haupt; nahm darauf ein reines Tüchelchen, und wischte ihm die Augenlieder ab. Die Panacea breitete über seinen Kopf und das ganze Gesicht ein purpurfarbigtes Tuch. Alsdenn zischte der Gott. Aus dem Tempelhause kamen zwey ungeheuer große Schlangen.

Chrem. Fr. O ihr lieben Götter!

Kario. Diese krochen still unter den Purpurlappen und beleckten, wie es mir vorkam, die Augenlieder: und ehe du zehen Becher Wein austrinkest, stund Plutus sehend auf. Ich klatschte vor Freuden in die Hände und weckte den Herrn auf. Der Gott machte sich gleich unsichtbar, und die Schlangen verkrochen sich in den innern Tem-

 pel.

pel. Die mit ihm in dem Tempel lagen, o wie umarmten die den Plutus! sie wachten die ganze Nacht, bis der Tag anbrach. Ich lobte und pries den Gott, daß er den Plutus so bald sehend, und den Neoklides völlig blind gemacht hatte.

Chrem. Fr. Wie mächtig bist du, Herr und König! Aber sage mir, wo ist denn Plutus?

Kario. Er kommt. Allein es war eine erstaunliche Menge Volk um ihn herum. Denn die rechtschaffenen Leute, die sonst wenig zu leben hatten, umarmten ihn, gaben ihm alle die Hand vor großer Freude. Die reichen aber, die ein groß Vermögen haben, das mit Unrecht erworben ist, verzogen das Gesicht und sahen finster aus. Andre folgten ihm gerade nach, mit Kränzen geschmückt, lachend und segnend. Die Alten traten mit wohlabgemeßnen Schritten nieder, daß die Erde bebte. Ey lustig, tanzt alle zusammen, hüpfet und gehet im Reigen. Denn keiner wird uns, wenn wir zu ihm kommen, sagen, es sey kein Mehl im Sack.

Chrem. Fr. Bey der Hekate, ich will dir für eine so fröhliche Bothschaft einen Kranz von einer Reihe Prezeln umbinden.

Kario.

Kario. Halt dich nur itzt nicht auf: die Männer sind schon nahe bey der Thür.

Chrem. Fr. Ich will hinein gehen, und Nüsse, Feigen, Rosinen holen, als für die neu gekauften Augen [aa].

Kario. Und ich will ihnen entgegen gehen.

Tanz des Chors.

Dritter Auftritt.

Plutus. Chremylus Frau.

Plut. Zuerst verehr ich die Sonne, hernach den berühmten Sitz der ehrwürdigen Pallas, und das ganze Land des Cekrops, das mich aufgenommen hat. Ich schäme mich aber des Unrechts, so ich gethan habe, da ich nicht wußte, bey was für Leuten ich mich befand, und vor denen, die meines Umgangs würdig waren, flohe: weil ich Elender ganz unwissend war. Ich habe bey beyden unrecht ge-

[aa] Wenn eine Braut in das Haus ihres Bräutigams eingeführet wurde, ingleichen wenn ein neugekaufter Knecht in das Haus kam; so wurden dergleichen Näschereyen, als im Texte angezeiget sind, bey dem Heerde vor ihm ausgeschütet. Chremylus Frau sieht die wieder sehend gemachten Augen als neugekaufte Augen an, und will also ihre Freude so bezeigen, wie man bey der Ankunft eines neugekauften Knechts zu thun pflegte.

handelt. Nun will ich alles umkehren und ins- künftige allen Menschen zeigen, daß ich mich wi- der meinen Willen den Bösen hingegeben habe.

Chrem. (redet einen von dem zudringenden Volk an.) Gehe zum Galgen! Wie beschwerlich sind doch die Freunde, die sogleich erscheinen, wenn einer glücklich wird! Sie zerreißen mich bald und treten mir die Füße entzwey: ein jeder ver- sichert mich seiner Gewogenheit. Wer hat mich nicht angeredet? Was für ein Schwarm von Alten hat mich nicht auf dem Markte umringet?

Chrem. Fr. O liebsten Freunde, seyd will- kommen. Nach alter Gewohnheit schütte ich bey deinem Empfang diese Nüsse und Feigen aus.

Plutus. Nein, nein. Denn da ich in dies Haus zuerst komme und sehend bin, so schickt es sich nicht, was heraus, sondern hinein zu bringen.

Chrem. Fr. Willst du denn dieses Bewillkom- mungsgeschenk nicht annehmen?

Plutus. Ja, drinnen bey dem Heerde, wie es gebräuchlich ist, wenn wir uns erst von diesem Schwarme los gemacht haben. Es schickt sich ja nicht einmal für den, der ein Schauspiel aufführt,

Feigen

Feigen und Näschereyen den Zuschauern vorzuwerfen und damit ein Lachen zu erzwingen[bb].

Chrem. Fr. Du hast Recht. Wie stund dieser Fremde bereit, die Feigen wegzurauben!

Tanz des Chors.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Kario.

Wie angenehm ist es, ihr Männer, alles im Ueberfluß zu haben! zumal wenn man nichts von Hause mitgebracht hat. Denn uns ist ohne ungerechte Mittel ein Strom von Gütern ins Haus gedrungen. Reich seyn ist doch eine garzuschöne Sache. Der Kasten ist voll weiß Mehl, die Fässer voll schwarzen und wohlriechenden[cc] Wein;

bb Hier zielet Aristophanes offenbar auf einen komischen Dichter, der ein Schauspiel aufgeführet, und sich eines so schlechten Mittels bedient hat, Lachen zu erwecken.

cc Plinius gedenkt auch eines schwarzen Weines, als dem er viererley Farben zuschreibt, die weiße, gelbe, rothe und schwarze; redet auch von Weinen, denen durch Myrrhen und andere Sachen ein angenehmer Geruch gegeben worden. Hier heißt das griechische Wort eigentlich ein Blumenwein. Athenäus beschreibt B. 1. dessen Zubereitung.

alle Schränke sind so voll Silber und Gold, daß es ein Wunder ist. Die Krüge sind mit Oel, die Flaschen mit Salben angefüllt, der Boden mit Feigen. Alles Geschirr, Töpfe, Schüsseln sind aus Kupfer. Für die elenden stinkichten Teller sehen wir itzt silberne, und elphenbeinerne Leuchter. Wir Bedienten spielen um goldne Stateren Gerade oder Ungerade. — — Der Herr opfert itzo im Hause ein Schwein, einen Bock, einen Widder, und trägt einen Kranz. Mich hat der Rauch heraus getrieben: er biß mir die Augen so, daß ich nicht drinnen bleiben konnte.

Zweyter Auftritt.

Dicäus. Kario.

Dicäus. Mein Sohn, folge mir, daß wir bey den Gott kommen.

Kario. Heh! wer kommt daher?

Dic. Ein sonst elender, nun glücklicher Mensch.

Kario. Man sieht dir es an, daß du einer von den ehrlichen Leuten bist.

Dicäus. Daran zweifle nicht.

Kario. Was suchst du denn hier?

Dicäus. Ich will bey den Gott: denn ich habe

ihm

LB Coburg

ihm sehr viel gutes zu danken. Ich erbte von meinem Vater ein ansehnliches Vermögen, und diente den Freunden, wenn sie mich ansprachen, weil ich glaubte, ich hätte genug zu leben.

Kario. Dein Vermögen ist vielleicht bald geschwunden?

Dicäus. Garzubald.

Kario. Warst du nicht hernach ein elender Mensch?

Dicäus. Mehr als zuelend. Ich dachte, ich würde an denen, welchen ich eine Zeitlang auf ihr Bitten gutes that, zuverlässige Freunde haben, wenn ich sie worum bäte; aber sie entfernten sich von mir und schienen mich nicht zu sehen.

Kario. Und sie werden dich gewiß noch dazu ausgelacht haben.

Dicäus. Mehr als zuviel. Die Ausleerung der Kasten macht mich unglücklich.

Kario. Aber nun nicht mehr.

Dicäus. Deswegen komme ich, den Gott, wie es billig ist, zu verehren.

Kario. Aber um des Himmels willen, was willst du mit dem abgeschabten Rock, den der Knabe trägt? Das möcht ich wissen.

Dicäus. Den will ich dem Gott als ein Denkmaal widmen.

Kario. Bist du vielleicht darinnen zu den großen Geheimnissen[dd] eingeweihet worden?

Dicäus. Nein; sondern ich habe dreyzehn Jahr darinn gefroren.

Kario. Und die Schuhe?

Dicäus. Die haben dreyzehn Winter mit mir ausgehalten.

Kario. Und die Sachen willst du dem Gott zu einem Denkmaal widmen?

Dicäus. Ja wahrhaftig.

Kario. Du bringest dem Gott vortrefflich schöne Geschenke.

Dritter Auftritt.

Ein Sykophante. Kario. Dicäus.

Sykoph. Ich unglücklicher Mensch! wie bin ich zu Grunde gegangen, und dreymal, und viermal, und fünfmal, und zwölfmal, und tausendmal unglücklich geworden! in ein so fruchtbares Unglück bin ich gerathen.

Kario. O Beschützer Apollo! o ihr gnädigen Götter!

dd Zu den Geheimnissen der Ceres.

Götter! was muß diesem Menschen für ein Unglück widerfahren seyn?

Sykoph. Mein Elend ist nicht genug zu bejammern, ich habe alles, was in meinem Hause war, verlohren um dieses Gottes willen, der gewiß wieder blind werden soll, wenn anders noch Recht in der Welt ist.

Dicäus. Ich sollte die Sache fast errathen. Es kommt ein Mensch, dem es übel geht: aber er scheint von der schlimmen Art zu seyn.

Kario. So thut er, beym Jupiter, wohl, daß er unglücklich wird.

Sykoph. Wo, wo ist der, welcher versprach, uns alle bald reich zu machen, wenn er das verlohrne Gesicht wieder bekäme? Er hat vielmehr einige um all ihr Glück gebracht.

Kario. Mit wem ist er denn so umgegangen?

Sykoph. Mit mir selbst.

Kario. Du bist gewiß einer der Bösewichte und einbrechenden Diebe gewesen.

Sykoph. Umgekehrt: an euch ist kein gutes Haar, und ich zweifle fast nicht, bey euch steckt mein Geld.

Kario. Wie stolz und frech ist der Sykophante einhergegangen!

Dicäus. Itzo leidet er gewiß Hunger.

Sykoph. Kommst du bald auf den Markt, so sollst du mir nicht entlaufen. Du sollst daselbst an dem Rade gefoltert werden und deine Uebelthaten bekennen.

Kario. Du magst immer heulen und klagen.

Dicäus. So wahr Jupiter, der Erretter, lebt! der Gott Plutus ist von allen Griechen sehr hoch zu achten, daß er alle schändliche Sykophanten jämmerlich vertilgen wird.

Sykoph. O Jammer! lachst du mich auch mit aus? Wo hast du denn das Kleid herbekommen? Gestern habe ich dich ja noch im Kittel gesehn. Bilde dir ja nichts vor mir ein. Denn ich trage einen Ring, den ich mir von dem Eudamus um eine Drachme gekauft habe.

Kario. Aber er hilft nichts wider den Biß eines Sykophanten.

Sykoph. Heißt das nicht gräulich geschimpft? Ihr spottet; aber was ihr hier macht, habt ihr nicht gesagt; ihr seyd gewiß hier in keiner guten Absicht zusammen.

Kario. Ja wahrhaftig, zu deinem Vortheil nicht, das kannst du sicher glauben.

Sykoph.

Sykoph. Ihr werdet hier von meinem Gelde schmausen.

Kario. Ich wollte, daß es wahr wäre, und du müßtest mit deinem Zeugen bersten, ohne den Leib voll zu haben.

Sykoph. Läugnet ihr? im Hause, ihr Schandbuben, werden viel Fische und Fleisch gebraten. Hy, hy — (er riecht.)

Kario. Unglücklicher, riechst du was?

Dicäus. Vielleicht die Kälte, weil er so einen kahlen Kittel trägt.

Sykoph. Es ist unerträglich, o Jupiter! o ihr Götter! daß mich diese Leute so schmähen. Wie weh thut mirs, daß ich, ein rechtschaffener Mann, ein Patriot, so gekränkt werde.

Dic. Du ein Patriot und rechtschaffner Mann?

Sykoph. Mehr als irgend jemand.

Dicäus. Antworte mir auf meine Fragen.

Sykoph. Ja, ich will antworten.

Dicäus. Bist du ein Ackermann?

Syk. Siehst du mich denn für so einfältig an?

Dicäus. Oder ein Kaufmann?

Sykoph. Ich gebe mich dafür aus, wenn es die Umstände erfordern.

Dicäus. Hast du sonst eine Kunst gelernt?

Sykoph. In Wahrheit keine.

Dicäus. Wie hast du denn deinen Unterhalt? wovon? wenn du nichts thust?

Sykoph. Ich sorge für die Angelegenheiten der Stadt und eines jeden Bürgers.

Dicäus. Du? der nichts gelernt hat?

Sykoph. Es gefällt mir so.

Dicäus. Wie kannst du Dieb ein rechtschaffner Mann seyn, wenn du dich um Sachen bekümmerst, die dir nichts angehn, und dich damit verhaßt machst?

Sykoph. Thu ich meine Pflicht nicht, du Schöps, wenn ich mich nach allem Vermögen um meine Stadt wohl verdient mache?

Dicäus. Heißt das sich wohl verdient machen, sich um fremde Sachen zu bekümmern?

Sykoph. Aber doch auf die Beobachtung der Gesetze zu halten und nicht zu gestatten, daß sie jemand übertritt.

Dicäus. Bestellt denn die Stadt nicht mit Fleiß Richter, die das Regiment führen?

Sykoph. Aber wer klagt denn an?

Dicäus. Wer da will.

Sykoph. Bin ich denn nicht ein solcher? Also sorge ich ja für die Wohlfahrt der Stadt.

Dicäus. So hat sie denn, bey dem Jupiter, einen schlimmen Vorsteher. Aber wolltest du wohl nicht in Ruhe ohne Geschäfte leben?

Sykoph. Das wäre ja das Leben eines Schafs, wenn man kein Geschäfte in seinem Leben hätte.

Dicäus. Wolltest du denn nicht deine Lebensart ändern?

Sykoph. Nein: wenn du mir auch allen Reichthum und die höchste Ehre geben wolltest.

Dicäus. Lege gleich deinen Mantel ab.

Kario. Hörst du nicht, was er dir sagt?

Dicäus. Ziehe auch die Schuhe aus.

Kario. Verstehst du nicht, was er dir sagt?

Sykoph. Wage es einer und komme mir zunahe.

Kario. Das wage ich.

Sykoph. O verflucht! ich werde am hellen Tage ausgezogen.

Kario. Warum suchst du damit deinen Unterhalt, daß du dich um Dinge bekümmerst, die dir nicht zukommen?

Sykoph. Du, Freund, siehst du, was er thut? ich nehme dich zum Zeugen.

Kario.

Kario. O der Zeuge, den du mitgebracht hast, lauft davon.

Sykoph. O Jammer! ich bin allein gelassen.

Kario. Nun kannst du schreyen.

Sykoph. O Jammer!

Kario. Gib mir deinen Kittel, daß ich ihn diesem Sykophanten umhänge.

Dicäus. Ey nicht doch; denn er ist ja schon dem Plutus gewidmet.

Kario. Wo kann er denn besser aufgehoben werden, als auf dem Leibe eines Bösewichts und Diebes? Plutus muß mit schönen Kleidern geschmückt werden.

Dicäus. Wie wird man aber die Schuhe gebrauchen? das sage mir.

Kario. Die will ich an seiner Stirn, als an einem Pfahle, annageln.

Sykoph. Ich gehe: denn ich sehe wohl, daß ihr mir viel zuüberlegen seyd. Wenn ich aber auch nur einen schwachen Gehülfen bekomme: so soll dieser starke Gott heute gewiß seine Strafe leiden. Denn er hebt offenbar ganz allein für sich die Regierung des Volks auf, ohne den Rath auf seiner Seite zu haben, oder die Bürgerschaft.

Dicäus.

Dicäus. Weil du nun in meinem ganzen Schmucke fortgehst: so lauf ins Bad, stehe daselbst als ein Aufseher und wärme dich. Diese Station habe ich einmal gehabt.

Kario. Aber der Bader wird ihn anpacken und vor die Thür hinauswerfen; denn er wird ihn bey dem ersten Anblick für einen von der bösen Brut erkennen. Wir wollen hinein gehen, daß du den Gott verehrest.

Tanz des Chors.

Vierter Auftritt.

Ein alt Weib. Der Chor. Chremylus.

Weib. Ihr ehrlichen Alten, bin ich wirklich hier vor dem Hause des neuen Gottes, oder habe ich des Weges ganz verfehlt?

Chor. Nein, du bist vor die rechte Thür gekommen, Jungferchen, du bringst deine Frage wohl an.

Weib. Darf ich denn wohl jemand herausrufen?

Chrem. Das brauchst du nicht: denn ich komme itzo eben heraus; sage nur, warum du hier hergekommen bist.

Weib. Liebster Freund, ich habe das größte Unrecht erlitten. Nachdem der Gott wieder angefangen hat zu sehen, hat er mir das Leben zum Tode gemacht.

Chrem. Wie geht das zu? Bist du etwa eine Sykophantinn unter den Weibern?

Weib. Nein, wahrhaftig nicht.

Chrem. Oder hat dich etwa das Loos nicht getroffen, mit zu trinken?

Weib. Du spottest mich. Die Liebe plaget mich zuheftig, das ist meine Noth.

Chrem. Willst du uns denn nicht völlig erklären, was dich für eine Liebe plagt?

Weib. Laß dirs sagen. Ich hatte einen jungen Menschen zum Freunde, der zwar arm, aber wohlgestalt, artig und zu gebrauchen war. Denn was ich von ihm verlangte, das richtete er mir ordentlich und geschickt aus. Ich gab ihm dagegen alles, was er verlangte.

Chr. Was verlangte er denn sonderlich von dir?

Weib. Eben nicht viel: denn er bewies sich ungemein ehrerbietig gegen mich. Er bat etwa um zwanzig Drachmen zu einem Mantel, um achte zu den Schuhen; er ersuchte mich, seinen Schwestern

stern ein Röckchen zu kaufen; ich mußte seiner Mutter ein Mäntelchen geben, oder er sprach mich um vier Scheffel Weizen an.

Chrem. Das ist, bey meiner Treue, nicht gar viel; aber freylich, er hatte Hochachtung gegen dich.

Weib. Er versicherte mich dabey, daß er dergleichen Dinge forderte, nicht der Wollust wegen, sondern aus Freundschaft, damit er sich bey dem Mantel meiner allezeit erinnerte.

Chrem. Du beschreibst einen Menschen, dessen Liebe außerordentlich ist.

Weib. Aber itzt ist der schnöde Bube gar nicht mehr so gesinnt; er ist ganz verändert. Denn da ich ihm diesen Kuchen und allerley Konfekt auf diesem Teller schickte und sagen ließ, ich gienge gegen Abend aus:

Chrem. Wie bezeigte er sich gegen dich? nur heraus mit der Sprache.

Weib. Er schickte mir den Milchkuchen zurück und ließ mir melden, ich sollte nicht wieder zu ihm kommen; ja er hatte auch gesagt: **ehedem waren die Milesier tapfer**[ee].

Chrem.

[ee] Wenn die Griechen die Veränderung eines Menschen, der aus einem guten Zustand in einen schlech-tern

Chrem. Es zeigt sich, daß der Mensch keinen schlechten Geschmack hat: weil ihm die Linsen nicht mehr gefallen, da er reich geworden ist: vorher aß er aus Armuth, was ihm vorkam.

Weib. Ja vordem, die Götter sind meine Zeugen, kam er täglich nach meinem Hause.

Chrem. Was heraus zu tragen.

Weib. Wahrhaftig nur um meine Stimme zu hören.

Chrem. Also nichts von dir zu bekommen.

Weib. Glaubt es sicherlich, wenn er merkte, daß ich traurig war: so nannte er mich sein Püpchen, sein Herzchen.

Chrem. Denn wird er wohl ein Paar Schuhe verlangt haben.

Weib. Als ich an dem Feste der großen Geheimnisse auf einem Wagen fuhr, und einer die Augen

tern verfallen war, anzeigen wollten: so brauchten sie auch dieses Sprichwort. Die Milesier, oder die Einwohner der berühmten Stadt Miletus in Jonien, hatten den Ruhm der Tapferkeit, verlohren aber denselben, weil sie in eine wollüstige Lebensart geriethen. Das Sprichwort soll insbesondre von dem Ausspruch eines Orakels herrühren, welches auf Befragen, ob die Milesier zu Hülfe gerufen werden sollten, die Antwort ertheilte: Ehedem waren die Milesier tapfer.

Augen auf mich richtete; wurde ich den ganzen Tag deswegen geschlagen; so sehr eifersüchtig war der Jüngling.

Chrem. Denn er wollte, wie es scheint, gern allein den Genuß haben.

Weib. Er sagte, ich hätte vollkommen schöne Hände.

Chrem. Wenn sie ihm zwanzig Drachmen darreichten.

Weib. Er sagte, meine Haut röche schön.

Chrem. Ja, ja, ich glaube es, wenn sie mit thasischem Wein ff begossen war.

Weib. Meine Augen hätten was zärtliches und schönes.

Chrem. Der Mensch war nicht dumm. Er wußte das Vermögen einer wollüstigen Frau zu genießen.

Weib. Allein, mein lieber Freund, der Gott

ff Der Wein der nahe bey Thracien liegenden Insel Thasus war bey den Alten wegen seiner Güte sehr berühmt. Nach dem Scholiasten müßten die Worte, εἰ θάσιον ἐνέχεις übersetzt werden: wenn du ihm thasischen Wein vorgesetzt, oder den Wein mit thasischem vermischt hast. Athenäus sagt B. 1: Auf der Insel machen sie einen Wein, der Schlaf bringt, und einen andern, dessen Trunk den Schlaf vertreibt.

handelt gar nicht recht; da er doch sagt, er wolle denen helfen, die Unrecht leiden.

Chrem. Was soll er denn machen, sage mirs, was soll er thun?

Weib. Es ist, beym Jupiter, billig, den, welcher gutes von mir genossen hat, zu nöthigen, daß er mir wieder gutes thue: oder er muß selbst nicht das geringste Gute haben.

Chrem. Bezahlte er dich denn nicht alle Nächte?

Weib. Er sagte aber, er wollte mich in meinem Leben nicht verlassen.

Chrem. Ganz recht: itzo sieht er dich nicht mehr als lebendig an.

Weib. Ich bin vor Betrübniß ganz abgeschmolzen, lieber Freund!

Chrem. Nein, du bist abgefault, wie es mir scheint.

Weib. Man könnte mich durch einen Ring ziehen.

Chrem. Ja, wenn der Ring so weit wäre, als ein Sieb.

Weib. Ey da kommt das Bürschchen her, über den ich so klage; es scheint, als wenn er zum Schmause gienge.

Chrem.

Chrem. Das ist offenbar: denn er gehet mit einem Kranz und einer Fackel.

Fünfter Auftritt.

Der Jüngling. Das Weib. Chremylus.

Jüngl. Glück zu!

Weib. Was sagt er?

Jüngl. Alte Freundinn, ums Himmels willen, du bist in kurzer Zeit grau geworden.

Weib. O weh mir, wie muß ich mich beschimpfen lassen!

Chrem. Er scheint dich in langer Zeit nicht gesehen zu haben.

Weib. In langer Zeit? er ist gestern erst bey mir gewesen.

Chrem. Es muß ihm also ganz anders, als andern Leuten gehen. Denn es scheint, daß er schärfer sehen könne, wenn er betrunken ist.

Weib. Nein: er ist allezeit ein leichtfertiger Mensch.

Jüngl. O Neptun und ihr alten Götter, was hat sie für Runzeln im Gesichte!

Weib. Ach! ach! Komm mir nicht zunahe mit der Fackel.

Chrem. Sie hat Recht: denn wenn eine einzige Funke auf sie fällt; so brennt sie, wie ein alter mit Wolle umwundener Oelzweig gg.

Jüngl. Willst du ein wenig mit mir spielen?

Weib. Wo denn, Elender?

Jüngl. Hier: da hast du Nüsse.

Weib. Was für ein Spiel?

Jüngl. Wie viel hast du Zähne?

Chrem. Ich will mit rathen: sie hat vielleicht drey oder viere.

Jüngl. Bezahle: sie hat nur noch einen einzigen Backenzahn.

Weib. Unglücklicher Mensch, du scheinst nicht richtig im Kopf zu seyn, daß du vor solchen Männern deinen Unflath auf mich ausspeyst.

Jüngl. Es wäre dir gut, wenn dich jemand auswüsche.

Chrem. Nein, nicht gut: itzt hat ihre Waare

noch

gg Es ist schon in der Anmerk. *o* von einem mit Wolle umwundenen Oelzweig Nachricht gegeben. Hier wird diejenige Art angedeutet, welche man mit daran hängenden Baumfrüchten an die Häuser steckte, um die Unfruchtbarkeit des Landes oder den Miswachs abzuwenden. Dergleichen Zweige wurden freylich sehr trokken und konnten leicht Feuer fangen.

noch einiges Ansehn; wird aber die Schminke ausgewaschen: so wirst du die Lappen des Gesichts zudeutlich sehen.

Weib. Du bist ein alter Mann, und scheinst mir doch nicht klug zu seyn.

Jüngl. Er tändelt vielleicht mit dir und greift dir in den Busen, daß ich es nicht sehen soll?

Weib. Bey der Venus! nein, mir nicht, du schändlicher Mensch.

Chrem. Bey der Hekate, nein: ich müßte ja toll seyn. Aber, junger Mensch, ich kanns nicht geschehen lassen, daß du ein solch Mädgen hassest.

Jüngl. O ich liebe sie über alle maßen.

Chrem. Aber sie hat ja so viel Klagen wider dich.

Jüngl. Was klaget sie denn?

Chrem. Sie spricht, du wärest ein leichtfertiger Mensch und hättest gesagt, ehedem wären die Milesier tapfer gewesen.

Jüngl. Ich will um ihrentwillen nicht mit dir streiten.

Chrem. Wie so?

Jüngl. Ich sehe auf dein Alter: einem andern würde ich dergleichen nicht verstatten. Gehe nur

hin, umarme das Mädchen, mache dich lustig mit ihr.

Chrem. Ich weis, ich weis, was du denkst: du wirst wohl nicht Lust haben, ferner bey ihr zu bleiben.

Weib. Wer hat das Recht, mich einem andern abzutreten?

Jüngl. Ich mag mich mit einem Weibe nicht einlassen, die schon seit etlichen tausend Jahren gedient hat.

Chrem. Ja wenn du den Wein gern getrunken hast: so mußt du auch die Hefen mit aussaufen.

Jüngl. Aber die Hefe ist allzualt und stinkend.

Chrem. Kann denn nicht zum Abhellen ein Durchschlag gebraucht werden?

Jüngl. O komm herein: denn ich bin gekommen, dem Gott diese Kränze als ein Zeichen meiner Dankbarkeit zu widmen.

Weib. Ich will auch was mit ihm reden.

Jüngl. So gehe ich nicht mit hinein.

Chrem. O sey nur unbesorgt, er wird dich nicht zwingen.

Jüngl. Das ist vortrefflich; ich habe ihr lange Zeit genug aufwarten müssen.

Weib.

Weib. Gehe hin, ich will hinter dir hergehen.

Chrem. O König Jupiter, wie hängt die alte Vettel so fest an dem Jüngling, wie eine Muschel am Felsen!

Tanz des Chors.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Kario. Merkur.

Kario. Wer klopft an die Thür? was war das? Es ist wohl niemand da: die Thür knarrt und klappert von sich selbst.

Merkur. Dir, dir, Kario, sage ich, warte.

Kario. Hast du so stark angeklopft?

Merkur. Ja ich mußte lange warten: du hättest mir gleich aufmachen sollen. Nun lauf geschwinde, und ruf deinen Herrn heraus, auch die Frau und die Kinder, die Bedienten, den Hund, dich selbst, die Sau.

Kario. Was soll denn, sage mirs, das bedeuten?

Merkur. Du Bube, Jupiter will euch alle in eine Schüssel zusammen mengen und euch miteinander in die Grube werfen.

Kario. Einem solchen Boten wird die Zunge abgeschnitten. Doch warum will er denn so mit uns umgehen?

Merkur. Weil ihr die allerärgsten Händel angefangen habt. Denn seitdem Plutus wider zu sehen angefangen, opfert uns Göttern niemand Weihrauch, Lorbeern, Kuchen oder sonst eine Gabe.

Kario. Ja, es wird auch niemand opfern: denn ihr habt sehr schlecht für uns gesorget.

Merkur. Um die andern Götter bekümmere ich mich wenig: ich bin verlohren und verdorben.

Kario. Merkst du was?

Merkur. Vordem hatte ich bey den Wirthinnen gleich von frühen Morgen an alles gute, Honigkuchen, Honig, Feigen und was sonst Merkur gerne essen mag. Nun hungere ich und ruhe mit ausgestreckten Beinen.

Kario. Das ist Recht: denn du thatest bisweilen Schaden, ob du gleich so vielen Genuß hattest.

Merkur. O Jammer! ach um den Kuchen, der mir den vierten eines Monats gebacken wurde[hh]!

Kario. Du verlangest was nicht da ist, und rufst umsonst darnach.

Merkur. Ach was für Keulen hab ich gegessen?

Kario. Mache hier Luftsprünge auf den Schläuchen.

Merkur. Ach um das Fleisch, das ich sonst gegessen habe!

Kario. Ich glaube das Fleisch thut dir im Bauche weh.

Merkur. Ach um die Becher, die ich halb Wasser, halb Wein getrunken habe!

Kario. Wenn du diesen noch dazu trinkst, sollst du mir wohl nicht entlaufen.

Merkur. Willst du denn deinem Freunde nicht helfen?

Kario. Ja, wenn ich dir in einer Sache, die du brauchst, zu helfen im Stande bin.

Merkur.

[hh] An dem vierten Tage eines Monats soll Merkurius gebohren und ihm daher der vierte Tag eines jeden Monats besonders gewidmet gewesen seyn: deswegen brachte man ihm an dem Tage gewisse Opfer, unter welchen auch Kuchen waren.

Merkur. Wenn du mir ein gut gebacknes Brot und von dem frischen Fleische zu essen giebst, das ihr im Hause schlachtet.

Kario. Davon darf nichts heraus gebracht werden.

Merkur. Denke doch dran; wenn du deinem Herrn etwas entwandtest, so machte ich ja, daß es verborgen blieb.

Kario. Ja, du Dieb, weil du Antheil daran hattest; denn du bekamst einen gut gebacknen Honigkuchen.

Merk. Und den frassest du hernach selbst auf.

Kario. An meinen Schlägen nahmst du auch nicht Antheil, wenn ich über der Schelmerey ertappt wurde.

Merkur. Vergiß der alten Beleidigungen, wenn du mit in Phyle gewesen bist [ii]. Ja, nehmet mich, um Gottes willen, mit in euer Haus auf.

Kario.

[ii] Als die dreyßig Tyrannen zu Athen regierten: bemächtigte sich Thrasybul mit einer Anzahl vertriebner Bürger, die sich zu Thebe versammelt hatten, der Burg Phyle, wohin sich mehrere Bürger aus Athen begaben, so daß er in den Stand gesetzt wurde, auf Athen los zu gehen und sich des Piräeus zu bemächtigen: worauf die Tyrannen überwunden und die Stadt von ihrer Gewalt befreyet wurde. Um

die

Kario. So willst du die Götter verlassen und hier bleiben?

Merkur. Ey! bey euch ist es viel besser.

Kario. Aber scheint es dir denn artig zu seyn, zu uns überzulaufen?

Merkur. Wo es einem wohl geht, da ist sein Vaterland.

Kario. Was würdest du uns denn hier für Nutzen schaffen?

Merkur. Setzt mich hier als Hüter der Thürangeln.

Kario. Der Thürangeln? Hier ist nichts zu angeln[kk].

Merkur. Oder als den Gott der Handlung.

Kario. Wir sind ja reich: warum soll uns Merkur als ein Aufkäufer oder Mäkler versorgen?

Merkur.

die Ruhe zwischen beyden Partheyen völlig herzustellen, gab Thrasybul das Gesetz der Amnestie, nach welchem alles Vergangene in Vergessenheit gestellt werden und niemand weiter angeklagt oder gestraft werden sollte. Cornelius Nepos im Leben Thrasybuls. Hierauf spielt Merkurius an.

kk Merkurius heißt unter andern Strophäus von den Thürangeln, die er beschützen sollte; Strophæ aber heißen listige Streiche und Ränke. Kario sagt also eigentlich: Du willst bey uns Stophäus seyn? wir brauchen hier keine Strophas. Ob ich dies Spiel der Worte bequem ausgedruckt habe, mögen die Leser urtheilen.

Merkur. Doch als den Erfinder listiger Streiche [ll].

Kario. Noch weniger: denn wir brauchen nun keine listigen Streiche, sondern lauter Ehrlichkeit.

Merkur. Oder als den Wegweiser.

Kario. Der Gott siehet schon; wir werden also keinen Wegweiser mehr gebrauchen.

Merkur. Ich werde also der Gott der Kampfspiele seyn: was sagest du dazu? Denn dem Plutus ist das sehr vortheilhaft, musikalische und gymnische Kampfspiele anzustellen.

Kario. Wie gut ist es doch, vielerley Benennungen und Verrichtungen zu haben! Dieser hat doch sein kleines Auskommen gefunden. Die Richter insgesammt suchen nicht umsonst in vielen Gerichtsstuben eingeschrieben zu werden.

Merkur. Soll ich denn nicht hinein gehen?

Kario.

ll Merkurius heißt Dolius, von Dolus, List, Betrug. In Horazens 10ten Ode des 1sten Buchs wird er genannt: catus, callidus, quidquid placuit, iocoso condere furto. Wegweiser heißen von ihm statuae mercuriales, und als Erfinder und Vorsteher der Agonum, der Kampfspiele, nannte er sich hier Enagonius. Die gymnischen Kampfspiele bestunden in den bekannten Leibesübungen der Griechen.

Kario. Gehe an den Brunnen und wasche die Darmen aus, daß ich gleich sehe, ob du auch geschickt zu Diensten bist.

Tanz des Chors.

Zweyter Auftritt.

Priester des Jupiters. Kario.

Priester. Wer kann mir doch Nachricht geben, wo Chremylus ist?

Kario. Was hast du denn mit ihm zu reden?

Priester. Eben nichts gutes. Denn nachdem dieser Plutus das Gesicht wieder bekommen hat, bin ich bald Hungers gestorben. Ich habe gar nichts zu essen: und bin doch ein Priester Jupiters, des Erretters.

Kario. Ums Himmels willen, was ist davon die Ursach?

Priester. Es findet niemand mehr für gut zu opfern.

Kario. Woher kommt das?

Priester. Weil jedermann reich ist. Da sie noch nichts hatten, kam ein Kaufmann und brachte ein Opfer, weil er in einem Sturme erhalten worden; ein andrer, weil er einen Prozeß gewonnen

hatte. Wer glücklich opferte[mm], der bat den Priester zu Gaste. Nun opfert nicht ein einziger mehr: es kommt nicht einmal einer bey den Tempel, als ein unzähliger Haufen, der seine Nothdurft dabey verrichtet.

Kario. Bekommst du denn nicht den verordneten Antheil davon?

Priester. Ich will meinen Abschied bey dem Jupiter, dem Erretter, auch nehmen und hier bleiben.

Kario. Nicht so verzagt: es wird gut gehen, wenn Gott will. Jupiter, der Erretter, ist hier[nn], er kommt freywillig.

Priester. Deine Nachricht erfreut mich.

Kario. Wir wollen also gleich, warte nur, den Plutus an die Stelle bringen, die er vordem hatte, da er allezeit das Hinterhaus der Göttinn (der Minerva) hütete[oo]. Bringe jemand angezündete

[mm] Glücklich opfern heißt bey dem Opfer gute Zeichen finden, daß eine Sache glücklich von statten gehen werde.

[nn] Er will sagen: der Reichthum ist der beste Erretter; wenn wir ihn haben, brauchen wir den Jupiter nicht.

[oo] Derjenige Theil des Tempelhauses, welchen wir nach der Einrichtung unsrer großen Kirchen das Chor nennen, war in den griechischen Tempeln das Hinter-

zündete Fackeln her, daß du damit vor dem Gott hergehest.

Priester. Das muß ich allerdings thun.

Kario. Rufe jemand den Plutus heraus.

Dritter Auftritt.

Das alte Weib. Kario. Der Chor.

Weib. Was habe ich aber zu thun?

Kario. Nimm die Töpfe, mit welchen wir den Gott einweihen werden, und trage sie fein ehrbar auf dem Kopfe. Du bist eben recht in bunten Kleidern gekommen.

Weib. Aber warum bin ich denn gekommen?

Kario.

Hinterhaus, oder das innerste Heiligthum. Die Heyden reden von den Bildnissen der Götter, als von den Göttern selbst, und schreiben ihnen alle Handlungen derselben zu. Auf die Weise wird auch von dem Plutus gesagt, daß er das Hinterhaus der Göttinn, wie bey den Atheniensern die Minerva schlechthin genannt wurde, gehütet habe. Und wenn hier gesagt wird, daß Plutus an seine vorige Stelle gebracht werden soll: so kann es nicht anders als von Aufrichtung und Einweihung seiner Bildsäule verstanden werden. Bey einer solchen Einweihung brachte man als ein Speisopfer, Töpfe mit gekochten Hülsenfrüchten, welche eine Weibsperson in einem bunten Kleide auf dem Kopfe trug.

Kario. Du wirst alles erlangen. Denn der junge Mensch wird auf den Abend zu dir kommen.

Weib. O wenn du mir dafür gut bist, daß er kommen wird, so will ich die Töpfe tragen.

Kario. Mit diesen Töpfen hat es eine ganz andre Beschaffenheit, als mit andern. Denn in andern Töpfen schwimmt der weiße Schaum oben, hier aber stehen die Töpfe auf dem weißen Schaume pp.

Chor. Ihr braucht euch nicht länger hier zu verweilen: ihr könnt nach Hause gehen. Denn wir müssen ihnen singend folgen.

pp Hier ist im griechischen ein Wortspiel. Γρᾶυς heißt ein alt Weib und auch der weiße Schaum, der sich oben auf einer Brühe zusammensetzt. Mit diesem Schaume werden die grauen Haare des alten Weibes verglichen.

Des

Des
Callimachus
Lobgesang auf den Apollo.

Vorbericht.

Callimachus. Dieser Dichter war aus der berühmten Stadt Cyrene in Libyen gebürtig, und stammte von dem Erbauer derselben und Stifter des cyrenischen Reichs, dem Battus, einem gebohrnen Lacedämonier ab. Sein Vater, Battus, der selbst eine schöne Gelehrsamkeit besaß, ließ ihn so wohl unterrichten, daß er eine ausgebreitete Wissenschaft erlangte, und als ein Grammaticus, das ist, als ein Meister der gesammten schönen Gelehrsamkeit, nahe bey Alexandrien, in einem zu der Stadt gehörigen Flecken mit großem Beyfall lehrte. Er stund bey den Königen Ptolemäus Philadelphus und Evergetes, großen Schutzgöttern der Wissenschaften, in solchem Ansehn, daß er in das vortreffliche Museum zu Alexandrien, einen wahren Tempel der Musen, aufgenommen

wurde. Außer einer großen Menge andrer philologischer und historischer Schriften, davon J. A. Fabricius in der griechischen Bibliothek B. 3. K. 19. ein Verzeichniß giebt, hat er viele Gedichte verfertiget, von denen aber nur sechs Hymni oder Lobgesänge, auf den Jupiter, Apollo, die Diana, die Insel Delus, das Bad der Pallas, und die Ceres, nebst einigen Sinngedichten übrig sind. Das Gedicht auf das Haar der Berenice, der Gemahlinn des Philadelphus, haben wir nur in der lateinischen Uebersetzung des Catullus. Er hatte die Ehre, daß er mit unter die Dichter gezählt wurde, die zu gleicher Zeit an dem königlichen Hofe zu Alexandrien beliebt und berühmt waren, und Pleias poëtarum, das **Siebengestirn der Poeten** hießen; unter denen sich **Theokritus**, **Aratus** und **Apollonius Rhodius** mit befanden. Er hat eben das Schicksal, als andre vortreffliche Poeten gehabt, daß er von einigen getadelt und gering geschätzt worden. Dennoch wurde sein Ruhm dadurch nicht verdunkelt. Ovidius scheint unpartheiisch von ihm zu urtheilen. Er spricht Am. I, 15. 13:

Battiades semper toto cantabitur orbe.

Des Battus Sohn, Callimachus, wird allezeit auf dem ganzen Erdkreis gepriesen werden.

Er

Er zählet ihn zu den größten Dichtern, setzt aber hinzu:

Quamuis ingenio non valet, arte valet.

Ob gleich Kunst und Fleiß bey ihm stärker ist, als die Natur.

Gegen dieses Urtheil hat Heinrich Stephanus in seiner vortrefflichen Ausgabe des Callimachus vom Jahre 1577 den Poeten in sechs lateinischen Sinngedichten vertheidiget, wovon ich für Liebhaber nur das fünfte anführen will.

Nasonem, ingenio quum te praestare negaret,
Ex se metiri te voluisse puto.
Mensuram ingenium sed quod superauerat omnem,
Mensurae quisnam vellet habere loco?

Unser Dichter war sonderlich in den Elegien ein solcher Meister, daß ihn Propertius zu seinem Muster erwählte und sich den **römischen Callimachus** nannte; wie denn auch Qvintilian von ihm saget: elegiae princeps habetur Callimachus. Unter den Hymnen ist aber nur der auf das Bad der Pallas als eine Elegie abgefaßt, die übrigen in der heroischen Versart. Der Poet ist fließend, stark und angenehm im Ausdruck, reich an Sachen und Gedanken, leb-

haft in Beschreibungen, unterhaltend in Erzählungen, harmonisch in wohlabgemessnen Versen. Er wird in der ungebundenen Uebersetzung nothwendig etwas von seiner Annehmlichkeit verlieren, aber doch, wie ich hoffe, die wesentlichen Schönheiten behalten und eine Begierde erwecken, seine Lobgesänge insgesammt zu lesen. Heydnische Gesinnungen werden sie gewiß niemand einflößen: und wer einen Lobgesang Davids auf den Gott der Götter mit diesen Lobgesängen vergleicht, der wird den hohen Werth der heiligen Gedichte empfinden und einen wahrhaftig göttlichen Geist darinnen mit bewundernder Ehrfurcht erkennen.

Des

Des

Callimachus
Lobgesang auf den Apollo.

Wie hat des Apollo Lorbeerzweig, wie hat das heilige Haus gebebet [a]! weit, weit von hier, ihr Sünder! Gewiß Phöbus stößt mit dem schönen Fuß an die Thür. Siehst du nicht? Der delische Palmbaum [b] neiget sich plötzlich angenehm ge-

a Der Dichter fängt als in einem Enthusiasmo in einer Begeisterung an. Er sieht und hört, was sich die Menschen von der Ankunft und Erscheinung des Gottes einbildeten. Man glaubte, daß die Götter, sonderlich Apollo, ihre vornehmsten Tempel zu gewissen Zeiten besuchten, und ihre Gegenwart durch gewisse Zeichen, sonderlich durch eine Erschütterung der Erde und ihres Tempels, offenbarten. So spricht Virg. Aen. 6, 256.

Sub pedibus mugire solum, et iuga coepta moueri
Siluarum, visaeque canes vlulare per vmbram,
Aduentante Dea, sc. Hecate.

b Bey dem Tempel des Apollo war ein Palmbaum gepflanzt, welcher darum der Delische genannt wird, weil er ein Andenken des Palmbaums auf der Insel Delus seyn sollte, unter welchem Latona den Apollo und die Diana zur Welt gebracht haben soll.

gen uns. Der Schwan in der Luft singet lieblich [c]. Ihr Riegel der Thore, ziehet euch zurück; ihr Schlösser, springet auf: denn der Gott ist nicht mehr fern. Ihr Jünglinge, haltet euch zum Gesange und Reigen bereit. Apollo erscheinet nicht allen, sondern nur den tugendhaften. Wer ihn sieht, der ist groß, wer ihn nicht sieht, der ist klein. Wir werden dich sehen, du weittreffender Gott [d], und werden niemals klein seyn. Die Cithern der

Knaben

c Was von dem Gesange des Schwans, des dem Apollo geheiligten Vogels, von den Alten gesagt wird, ist wohl in dem Stück ungegründet, daß sie vor ihrem Ende lieblich gesungen haben sollen: daß man aber den Gesang dieser Vögel, wenigstens in einigen Ländern, nicht läugnen könne, hat Hr. D. Ernesti bey der neuesten vortrefflichen Ausgabe des Callimachus sonderlich mit dem Zeugnisse eines gelehrten Isländers, Pauli Vidalini, aus seiner zu Leipzig gehaltenen panegyrischen Rede auf den König in Dännemark, bewiesen. Ipse, spricht er: in mea quidem patria sonoram illam et amoenam cygnorum vocem saepe non sine voluptate audiueram.

d Du weittreffender Gott. Ἑκάεργε könnte auch gegeben werden, du in die Ferne wirkender, wegen der weit in der Ferne durch Licht und Wärme wirkenden Sonne, welche unter dem Apollo angebetet wurde. Aber eben deswegen stellte man ihn als einen Bogenschützen vor, dessen Pfeile sehr weit hin gewiß trafen, daher auch ἑκήβολος, der weitschießende bey den Poeten heißt. Die Wirkung seiner Pfeile war bey den Griechen vor Troja eine Pestilenz der Menschen und Thiere, nach dem ersten Gesang Homers in der Ilias.

Knaben müssen bey der Ankunft des Phöbus nicht schweigen, ihre Füße nicht stille seyn, wenn sie glücklich Hochzeit machen und ein graues Alter erreichen wollen, wenn ihre Häuser auf den alten Grund vest stehen sollen. Ich habe mein Wohlgefallen an den Knaben, daß ihre Cither nicht mehr ruhet. Seyd stille und horchet bey dem Gesange des Apollo; das Meer ist stille, wenn die Sänger die Cither oder den Bogen, die Werkzeuge des lykorischen [e] Apollo preisen. Auch Thetis [f], die Mutter stimmt ihr Klagelied über den Achilles nicht an, wenn sie Jo Päan, Jo Päan erschallen höret. Ja, der weinende Fels, der thränende Stein in Phrygien, der Marmor, in welchem Niobe den Mund zum Klagen noch aufthut [g], fühlet

e Diese Benennung hat Apollo von dem nahe bey Delph liegenden Dorfe Lykorea, welches noch heutiges Tages Liacura heißt.

f Thetis, des Achilles Mutter, eine der Töchter des Nereus, und Gemahlinn des Peleus, ist mit der Tethys, der Gemahlinn des Oceans und Göttinn des Meeres, nicht zu verwechseln.

g Daß die über den Tod ihrer Kinder weinende Niobe soll in einen Fels verwandelt seyn, ist eine bekannte Fabel. Pausanias B. 1. K. 21 sagt: Auf einem Dreyfuß steht Apollo und Diana abgebildet, wie sie die Kinder der Niobe erschießen. Von eben dieser Niobe habe ich ein Bildniß gesehen, als ich auf den Berg Sipylus zurück gieng.

In

fühlet alsdenn seinen Schmerz nicht. Laßt Jo, Jo, erschallen. Es ist gefährlich gegen die seligen Götter zu streiten. Wer gegen die seligen Götter streitet, der streitet gegen meinen König: wer gegen meinen König streitet [h], der streitet gegen den Apollo. Diesen Reigen wird Apollo, weil er, ihm wohlgefällig singet, herrlich belohnen: er kann es auch, weil er zur Rechten Jupiters sitzt. Der Reigen wird auch den Phöbus nicht auf einen Tag allein besingen; denn er ist eine reiche Quelle zu Gesängen; wem ist es nicht leicht den Phöbus zu be-

In der Nähe ist sie ein steiler Fels, und wenn man dabey steht, sieht man keine Gestalt einer Frau oder traurenden Person: aber in einer gewissen Entfernung glaubt man eine traurige und niedergebückte Person zu sehen. Auf diese Niobe sieht auch der Dichter in folgenden Worten: wer gegen die seligen Götter streitet. Denn Niobe zog sich der Latona auf eine stolze Weise vor: weil jene nur 2, sie aber 14 Kinder hatte, die auch an Schönheit den Vorzug haben sollten.

h Er versteht den Ptolemäus Philadelphus, den er hier auf eine schöne Art lobet, da er ihn mit den Göttern in Vergleichung setzt. In dem Lobgesang auf den Jupiter spricht er von ihm: Unser König übertrifft andre sehr weit. Denn er vollendet gegen Abend, was er des Morgens überlegt; gegen Abend die größten Werke, die kleinern aber, sobald er sie beschlossen hat. Andre hingegen vollführen einige Rathschläge erst in einem Jahre, andre nicht einmal in einem Jahre. Theokritus hat die 17te Idylle zum Lobe dieses vortrefflichen Königes verfertigt.

besingen? Gülden ist des Apollo Kleid, die Spange, die Cither, der lyktische [i] Bogen, der Köcher, gülden die Schuhe. Apollo ist reich an Golde, reich an Schätzen: dies kann man in Pytho wahrnehmen [k]. Er ist auch allezeit schön, allezeit jung: seine zarten Wangen sind immer vollkommen glatt [l]. Von den Haaren trieft wohlriechender Balsam auf die Erde; von seinen Locken tropft keine Salbe, sondern die Lebenskraft selbst. Wo in einer Stadt diese Tropfen auf die Erde fallen, da wird alles heilsam. Niemand ist an Kunst so groß als Apollo! unter seiner Aufsicht stehet der Schütze der Dichter: dem Phöbus ist der Bogen, die

[i] Der lyktische Bogen, ein Bogen aus der kretensischen Stadt Lyktus. Die kretischen Bogen waren überhaupt berühmt. Mit der goldnen Spange oder Schnalle wurde das Kleid oben auf der linken Schulter oder auf der Brust zusammengehangen.

[k] In Pytho, das ist zu Delph, wo in dem Tempel nicht allein eine goldene Statüe des Apollo, sondern auch ein unsäglicher Reichthum von Schätzen war, die aus allen Orten der Welt dahingeschenkt wurden. Plutarchus sagt: der Tempel war angefüllt mit Denkmaalen und Geschenken von griechischen und ausländischen Völkern. Pausanias B. 10. meldet, daß um den Tempel herum besondre Schatzbehältnisse der griechischen Völker gewesen.

[l] So wird Apollo in einer beständigen Jugend ohne Bart abgebildet. Lucian sagt in der Schrift von den Opfern: Sie bilden den Jupiter bärtig, den Apollo aber allezeit als einen Knaben ab.

die Dichtkunst übergeben: in seiner Gewalt sind die Loose und Wahrsager. Von dem Phöbus haben die Aerzte gelernt, den Tod auf eine Zeitlang zu entfernen. Wir nennen den Phöbus auch den Hirten[m], seitdem er aus brennender Liebe gegen den Jüngling Admetus Zugpferde an dem Fluß Amphrysus gehütet hat.

Die Triften werden mit Vieh bald angefüllt seyn, und die möckernden Ziegen an den Lämmern keinen Mangel haben, wenn sie Apollo auf der Weide gnädig anblickt: denn fehlt es den Schafen nicht an Milch, sie sind nicht unfruchtbar, sie tragen insgesammt: ein Schaf wirft nun zwey Lämmer für eins. Nach des Phöbus Aussprüchen uud Anweisung sind viele Städte gebauet worden. Denn Phöbus hat allezeit Wohlgefallen an Erbauung der Städte[n]. Phöbus selbst bereitet den

Grund

m Apollo Nomius, kann auch heißen, Apollo, Gott der Hirten. Nach andern Dichtern hat er die Rinder des Admetus, eines Königes in Thessalien, an dem Flusse Amphrysus gehütet, und ist zu diesem Dienste von dem Jupiter gezwungen worden, weil er die Cyklopen erschossen hatte. Er heißt bey dem Virgil: Pastor ab Amphryso. Georg. III, 2.

n Cicero sagt: Welche Kolonie hat Griechenland nach Aetolien, Jonien, Asien, Sicilien, Italien geschickt, ohne das pythische, oder dodonische, oder am-

Grund dazu. Schon in seinem vierten Jahre legte er zuerst einen Grund in der schönen Insel Ortygia (Delus) nahe bey dem runden See. Diana brachte immer von der Jagd die Köpfe der wilden Ziegen, Apollo flochte daraus einen Altar zusammen [o]: er legte den Grund dazu von Hörnern, er führte den Altar von Hörnern auf, er umgab ihn mit einer Wand von Hörnern. (So lernte Phöbus zuerst einen Grund legen. [p]) Phöbus hat auch dem Battus den Platz zu meiner Geburtsstadt in einem fetten Lande entdeckt; in der Ge-

stalt

ammonische Orakel vorher zu befragen? L. I. de Divinat. Cycicus und verschiedne andre Städte soll er selbst gebaut und eingerichtet haben.

o Es ist auf der Insel Delus wirklich ein Altar von Hörnern gewesen. Plutarch gedenkt desselben im Theseus; und in der Abhandlung vom Witz der Thiere sagt er von dem künstlichgeflochtenen Neste des Eisvogels: Etwas dergleichen habe ich auf der Insel Delus bey dem Tempel des Apollo gesehen, nämlich den Altar, der unter den sogenannten sieben Wunderwerken gerühmt wird, weil er ohne einige Kütte oder andre Verbindung bloß allein durch die Hörner der rechten Seite zusammengesetzt und ineinander gefugt ist. Plutarchs Nachricht wird durch andre bestätiget. Olearius in der bekannten Reisebeschreibung hat zu Ispahan einen Thurm gesehen, der von Hörnern aufgeführt gewesen.

p Die eingeklammerten Worte sind von einem großen Kunstrichter für eingeschoben erklärt worden, und scheinen überflüssig zu seyn.

stalt eines Rabens zeigte er dem Volk bey seiner Ankunft in Libyen, als ein glücklicher Anführer der Kolonie, den Weg[q]; er schwur, die Stadt unsern Königen zu geben[r], und Apollo hält seinen Eid unverbrüchlich. O Apollo! von vielen wirst du Boedromius[s], von vielen Clarius genannt, und du hast noch viele andre Namen. Ich nenne dich Karneus, nach dem Gebrauch meiner Vaterstadt.

Sparta

q Es kann auch heißen: Ein Rabe zeigte, als ein glücklicher Anführer der Kolonie, dem Volke bey seinem Einzuge in Libyen den Weg. Der Rabe war ein dem Apollo gewidmeter und wahrsagender Vogel. Den großen Alexander sollen Raben zu dem Tempel des Jupiter Ammon geführt haben, wie nebst dem Strabo und Plutarch auch Curtius B. 4. K. 7. erzählet. Doch das Wort οἰκιστὴρ schickt sich besser für den Apollo als für den Raben.

r Den Königen in Egypten zu Alexandria, den Ptolemäern, von denen sich der erste des cyrenaischen Reichs bemächtiget hat. Justinus B. 13. K. 6.

s Boedromius, der mit einem Geschrey zum Beystand herzu eilet. Diesen Beynamen bekam Apollo von den Atheniensern, weil nach seinem Ausspruch, zu den Zeiten des Königs Erichtheus, Jon ihren Feind mit einem großen Geschrey angriff und überwand; daher sie den Monat Boedromion nannten, und das Fest Boedromia anstellten.

Clarius heißt Apollo von Claros, einem Orte bey Colophon in Jonien, wo in einem Haine ein berühmtes Orakel war. Tacitus giebt davon eine merkwürdige Nachricht Annal. II. c. 54.

Warum Apollo Karneus genannt werde, davon führt Pausanias B. 3. K. 13 verschiedne Ursachen an.

Sparta war, o Karneus, dein erster, Thera der zweyte, die Stadt Cyrene der dritte Sitz. Ein Nachkömmling des Oedipus im sechsten Gliede[t] brachte dich aus Sparta nach Thera; Aristoteles in das Land der Asbyster, und bauete dir einen schönen Tempel: er stiftete dir ein jährliches Fest, an welchem, o König, viel Stiere geopfert werden. Jo, Jo, anbetungswürdiger Karneus, deine Altäre schmücken im Frühling so viel mannichfarbigte Blumen, als die schönen Zeiten bringen, wenn Zephyr den Thau aushauchet; im Winter lieblicher Crocus[u]. Dir brennt ein ewiges Feuer, und die Asche bedeckt die gestrigen Kohlen niemals. Phöbus hatte eine große Freude, als die bewaffneten Männer der Bellona mit den bräun=

t Dieser hieß Theras, welcher eine Kolonie aus Lacedämon nach der Insel des ägeischen Meers, Calliste brachte, die von ihm den Namen Thera bekam, aus welcher Battus, der sonst Aristoteles hieß, mit einer Kolonie nach Lybien zog und daselbst die Stadt Cyrene bauete, in der Gegend, wo die Asbystä wohnten. Herodot erzählt die Begebenheit B. 4. K. 170. wo der Berg Azilis den Namen Aziris hat.

u Ez. Spanheim beweiset in seinem reichen Schatze von Anmerkungen über den Callimachus, daß der cyrenaische Crocus den vortrefflichsten Geruch gehabt, und spät im Herbste bis in den Winter hinein geblühet habe.

bräunlichten Libysserinnen tanzten, da die verordneten karneischen Festtage zum erstenmal kamen. Die Dorier [x] konnten noch nicht zu dem Brunnen Cyrne kommen, und hielten sich in den Wäldern an dem Flusse und Berge Azilis auf. Der König sahe sie daselbst und zeigte sie seiner Braut: er stund auf dem Berge Myrtusa, wo des Hypseus Tochter den Löwen, von welchem die Ochsen des Eurypylus zerrissen wurden, erleget hatte. Keinen mehr göttlichen Tanz hat Apollo gesehen und keiner Stadt so viel Vorzüge, als der Stadt Cyrene, geschenkt [y], eingedenk der vormaligen Entführung;

[x] Die Lacedämonier, von welchen sie abstammten, waren Dorier, und insgesammt Kriegesleute, daher sie vorher die bewaffneten oder gerüsteten Männer der Bellona heißen, welche an dem karneischen Fest einen gewöhnlichen Tanz um den Altar hielten.

Von dem Brunnen Cyrne oder Cyrene soll die Stadt Cyrene den Namen haben, welchen ihr aber andre von der schönen Cyrene, der Tochter des Hypseus und Enkelinn des Peneus in Thessalien geben. Dieses Frauenzimmer entführte Apollo und brachte sie nach Libyen, wo sie von dem Eurypylus das Königreich erhielt, weil sie einen sehr schädlichen Löwen erlegte, wie sie schon in Thessalien an dem Berg Pelium gethan hatte.

[y] Die Stadt Cyrene ist eine der berühmtesten des Alterthums gewesen. Mitten in der barbarischen Gegend blüheten bey den griechischen Einwohnern Künste und Wissenschaften. In dem sandigten Libyen hatte sie

führung; und die Nachfolger des Battus haben keinen Gott mehr als den Phöbus verehret.

Wir hören Jo, Jo Päan erschallen: weil das delphische Volk diesen jauchzenden Zuruf erfunden hat, als du deine Geschicklichkeit weit zu schießen mit dem goldenen Bogen zeigtest. Pytho, ein abscheuliches Thier, eine fürchterliche Schlange, kam dir auf dem Wege entgegen; du brachtest sie um, indem du einen geschwinden Pfeil nach dem andern auf sie fliegen ließest. Das Volk rief dir zu: Jo, Jo Päan, drücke den Pfeil ab. Die Mutter hatte dich gleich als einen freywilligen Helfer gebohren; und so wirst du von der Zeit an besungen. Der Neid flisperte dem Apollo heimlich in die Ohren: ich lobe den Dichter nicht, dessen Gedichte sich nicht wie das Meer ergießen [z]. Aber

sie nebst einer reinen und gesunden Luft eine fruchtbare und angenehme Lage, und war die Mutter vieler berühmten Männer, als des Carneades, Aristippus und Callimachus. Diese und andre Vorzüge schreibt der Dichter dem Apollo zu. Heutiges Tages heißt der schlechte Ueberrest dieser Stadt Cayron in der Landschaft Barcan.

[z] Die Erklärung der Ausleger ist sehr wahrscheinlich, daß der Poet auf den Apollonius, den Rhodier ziele. Denn dieser lebte mit ihm an dem Hofe des Ptolemäus Philadelphus und Evergetes, und hat das große Gedicht, Argonautica, verfertiget.

Apollo stieß den Neid mit dem Fuße fort und sagte: der assyrische Fluß ist ein großer Strom, aber er führet viele Unreinigkeiten von der Erde und vielen Schlamm mit sich fort. Die Priesterinnen der Ceres bringen ihr nicht aus einem jeden Flusse Wasser; sondern wo ein reines und helles Wasser aus einer heiligen Quelle hervorrieselt, da schöpfen sie das beste Trankopfer. Heil dem Könige! Momus gehe dahin, wo das Verderben wohnet.

tiget. Wie leicht macht die misgünstige Ehrbegierde Dichter uneinig! Apollonius soll den Callimachus, welcher doch sein Lehrer gewesen, verachtet haben, weil er nur kleinere Gedichte geschrieben. Die Vergleichung weitläufiger Gedichte mit dem Meer und mit dem Euphrat, dem assyrischen Fluß, der viel Schaum mit sich führt, und der kleinern mit einem reinen und hellen Quellwasser, ist gewiß schön. Der Poet giebt auch ein Muster, wie man auf eine feine und anständige Art seinen Ruhm wider einen misgünstigen Gegner vertheidigen kann.

Sinn=

Sinngedichte.

Aus Stobaei Germ. VIIII.

An einer Mauer war ein Mörder eingeschlafen,
Serapis läßt sich ihm in einem Traume sehn
Und ruft ihm zu: steh auf, der du hier sicher liegest,
Such einen andern Platz zu deiner Ruhestatt,
Der Mensch erwacht, geht fort, er sieht die Mauer beben,
Und plötzlich wird der Ort durch ihren Fall bedeckt.
Für die Errettung bringt der Bösewicht am Morgen
Den Göttern freudenvoll zum Dank ein Opfer dar.
Mit Blute noch befleckt geht er zu dem Altare
Und glaubet, daß der Gott ein Freund der Mörder sey.
Allein Serapis spricht in einem neuen Traume:
Elender, denkst du denn ich sey der Boßheit Schutz?
Itzt wärst du ohne Schmach und langen Schmerz gestorben:
Du wirst zu größrer Quaal am Kreuze noch verspart.

Auf einen schlechten Maler.

Aus dem 2ten Buch der Anthologie.

Deukalion und Phaeton sind von dir abgemalt:
Wie theuer wird ein jedes Stück von deiner Kunst bezahlt?
Du schätzest sie, Menestratus, für Kenner allzutheuer.
Deukalion verdient die Fluth, und Phaeton das Feuer.

Die Keuschheit der Musen.

Aus dem 1sten Buche.

Zu den Kamönen sprach Cythere:
Erweiset mir, ihr Mädchen, Ehre;
Wo nicht, so waffn' ich meinen Sohn
Und strafe den erlittnen Hohn.
Die Musen sagten: solche Lehren
Laß deinen Mars geduldig hören;
Wir sind von Amors Pfeilen frey,
Das kleine Kind fliegt uns vorbey.

Die unschuldige Liebe.

Aus dem 1sten Buche.

Daß Liebe Jammer bringt hat niemand dargethan.
Den Schein der Liebe nimmt die geile Wollust an.

Apollo sagt vom Homer:

Ich sang, der göttliche Homer schrieb meine Lieder,
So wie ich sang, vollkommen nieder.

Des

Plauti Trinummus.

Ein Schauspiel.

Vorbericht.

Marcus Accius Plautus ist der erste unter den lateinischen Dichtern, von welchem noch ganze Schriften vorhanden sind. **Livius Andronicus** ließ im ersten Jahre nach dem ersten punischen Kriege, das ist, 218 Jahre vor Christi Geburt, das erste Lustspiel zu Rom aufführen, dem 5 Jahre darauf **Cn. Nävius** folgte, nach dessen Zeit sich **Statius Cäcilius** durch Komödien, **Pacuvius** und **Lucius Accius** oder **Attius** durch Tragödien berühmt machten. Plautus, aus Umbrien, lebte mit ihnen in den Zeiten des zweyten punischen Krieges und nach denselben bis in das 199ste Jahr vor Christi Geburt, in welchem Terentius 9 Jahr alt gewesen seyn soll. Die griechische Sprache, Künste und Wissenschaften waren zu seiner Zeit den Römern schon etwas bekannt und beliebt, und ihr Geschmack wurde dadurch immer

mehr

mehr gebildet und gereiniget; wozu die großen Männer, Scipio Africanus, Cato, Censorinus und Lälius der Weise sehr viel beytrugen. Plautus las die besten griechischen Lustspiele des Demophilus, Philemon, Menander und Epicharmus, nahm meistentheils die Materien aus denselben, übersetzte einige fast ganz, oder ahmte ihnen auf eine geschickte Weise nach. A. Gellius B. 3. K. Noct. Att. sagt, man habe ihm 130 Komödien zugeschrieben, von welchen aber Lälius nur 25 für seine Arbeit erkannt habe: er selbst zweifelt nicht, daß die Komödien, welchen man seinen Namen vorgesetzt hatte, von alten Poeten verfertiget, von ihm aber verbessert und ausgeputzt worden, daher sie eine Aehnlichkeit mit der plautinischen Schreibart erlanget hätten. Varro, der gelehrteste unter den Römern, erkannte außer den 21 Komödien, welche noch übrig sind, und die ohne Widerspruch für des Plautus Arbeit gehalten wurden, noch einige andre für seine Werke, wegen der genauen Uebereinstimmung der Schreibart und der Gedanken: woran auch andre gelehrte Männer, wie Gellius sagt, und er selbst die plautinischen Lustspiele von andern zu unterscheiden wußten, ob sie gleich fremden Verfassern zugeschrieben waren. Ihre Vortrefflichkeit machte, daß man sie

sehr

sehr fleißig las, und sich dadurch gleichsam ein Bild von ihnen einprägte, nach welchem man sie durch Urtheile und Empfindungen von allen andern unterscheiden konnte. Es herrscht darinnen ein lebhafter und reicher, aber nicht selten ausschweifender und übertriebener Witz, der sich in Wortspielen, Anspielungen, Vergleichungen, sinnreichen und spitzfindigen Einfällen, und in einer überfließenden Mannichfaltigkeit von Spaß und Scherz zeiget. Weil die Hauptpersonen in den meisten Komödien Leute von niederträchtigem Gemüth, schändlichen Sitten und herrschenden Lastern, schalkhafte und betriegerische Knechte, liederliche Jünglinge, wollüstige Dirnen waren: so schäumten sie nicht selten unanständige und zotenhafte Possen aus, deren die Römer aus den vorigen wilden, frechen, satyrischen Lustspielen schon gewohnt waren, und die von dem größten Haufen ohne Aergerniß, oder vielmehr mit Wohlgefallen angehört wurden. Inzwischen war doch das natürliche Gefühl der Ehrbarkeit nicht bey allen verloschen. Plautus läßt daher in dem Beschluß der Komödie, **die Gefangenen**, dieses Schauspiel loben und die Schauspieler sagen: Ihr Zuschauer, dieses Lustspiel ist keusch und züchtig abgefaßt. — — Dergleichen Komödien erfinden die

Poeten

Poeten selten, in welchen die Tugendhaften noch besser werden.

Die schönen Sittensprüche, welche hier und da eingestreut sind, und einige vortreffliche Aussprüche von Gott und seiner Vorsehung bezeugen genugsam, daß das Licht der natürlichen Religion und die Hochachtung der Tugend nicht ganz verschwunden gewesen. Aber die Begierde, dem größten Haufen des Volks zu gefallen, riß die Dichter, und besonders den Plautus, als einen Strom fort, nicht nur lächerliche, sondern auch schändliche Handlungen auf die lustigste Weise allzufrey vorzustellen, wodurch wohl nicht leicht ein ernstlicher Haß dagegen erweckt werden konnte. Ja vielleicht hat mancher die Kunst, lustige und betriegliche Streiche zu spielen, aus einigen Vorstellungen noch besser lernen können.

In Schilderungen sowohl der äußerlichen als innern Gestalt der Menschen, in lebhafter Beschreibung der herrschenden Leidenschaften und ihrer Wirkungen, in natürlichen und lebhaften Erzählungen der Begebenheiten, giebt Plautus vortreffliche Muster. Doch scheinet er in seinen Bildern die Farben bisweilen zu

stark

stark aufzutragen, und seiner wirksamen Einbildungskraft zuviel nachzuhangen. Besonders ist er ein Meister sowohl in den Monologen als Dialogen. Reden Personen allein oder mit andern, so sprechen sie ihrem Charakter und Stande, und den Umständen, worinnen sie sich finden, vollkommen gemäß, und ihre Handlungen stimmen damit völlig überein. Er malt die Sitten der Menschen, wie sie zu seiner Zeit waren: und es ist zu bedauren, daß er nicht mehr tugendhafte und rechtschaffene Personen aufgeführt hat.

In Ansehung der Sprache ist er so hoch geachtet worden, daß Varro, nach dem Zeugnisse Quintilians L. X. c. I. sagte: **die Musen würden wie Plautus reden, wenn sie lateinisch reden wollten.** Denn obgleich nicht wenig Worte, Redensarten und Verbindungen vorkommen, die sich im Gebrauch, wie es bey allen Sprachen gehet, nach und nach verlohren haben, und in den Schriften des goldnen Zeitalters der Latinität nicht mehr gefunden werden; ob er auch gleich zum Scherz einige Worte gemacht hat: so ist doch sein Ausdruck im Ganzen betrachtet, rein, deutlich, stark, fließend, angenehm und wohlklingend. Dieses Urtheil könnte ich leicht, wenn es nöthig wäre,

mit

mit den Aussprüchen der größten Kenner alter und neuer Zeiten bestätigen, welche alle dem Aulus Gellius beystimmen, der Noct. Att. L. VII. c. XVII. spricht: Plautus homo linguae atque elegantiae in verbis latinae princeps. Daher wird das Lesen der plautinischen Komödien denen, welche eine rechte Fertigkeit und Stärke in der lateinischen Sprache erlangen wollen, als nothwendig angepriesen. Man hat deswegen auch in vorigen Zeiten den Plautus in Schulen gelesen. **Adam Siber**, ein wohlverdienter Schulmann, der 1583 als Rektor zu Halle starb, gab den Rath, jährlich einige Lustspiele des Plautus und Terentius von der Jugend aufführen zu lassen, damit er sich ihnen destobesser eindrückte. Ich stimme aber dem sel. Christophorus Cellarius, der sich gewiß durch seine Verdienste um die schönen Wissenschaften und besonders um die lateinischen Musen unsterblich verdient gemacht hat, aus überzeugenden Gründen bey. Er spricht in seiner Differt. de Fatis latinae linguae: M. Accius Plautus hat zu Ausschmückung der lateinischen Sprache viel beygetragen; er ist sinnreich, zierlich und nach Beschaffenheit der Zeit rein in der Latinität, und wäre in diesem Stück anzupreisen, wenn er nicht freche und geile Scherze fast in

alle

alle seine Komödien einmischte, ja viele mit Fleiß aus einer ungesunden und unflätigen Materie ausgearbeitet hätte. Um deswillen, glaube ich, sey es besser, die Jugend nicht zu dem Plautus hinzuführen.

„Aber“, sagt Hr. Batteux im 2ten Bande seiner vortrefflichen Einleitung in die schönen Wissenschaften, S. 384: „Schade, daß ein so aufgeräumter, so „witziger, so angenehmer Autor jungen Leuten so we„nig bekannt ist. Man könnte ihnen sehr große „Stellen daraus zeigen, ohne Furcht die Sitten zu „beleidigen. Die Arbeit ist schon geschehen, man hat „Auszüge davon, wo die ganze komische Lustigkeit mit „der schönsten und reinsten Latinität verbunden ist. „Diese Auszüge haben zum Titel: Selecta latini ser„monis exemplaria e scriptoribus probatissimis, „von dem Herrn Chompré bey den Gebrüdern „Guerin zu Paris“.

Ich wünschte dergleichen Werk in den Händen der Jugend zu sehen. Denn ihr den Plautus selbst zu geben, ihr nur die besten Stellen anzuweisen und sie vor den andern zu warnen, ist eben so viel, als sie begierig zu machen, eben das aufzusuchen, was ihnen

ihnen als eine vergiftete Speise verdeckt und entzogen werden soll. Doch ich gerathe auf eine Materie, welche ich itzo, ohne von meinem Zweck zuweit abzukommen, nicht abhandeln kann. Ich sage nur, das Lesen wohlgeschriebener Komödien könnte von einem klugen und rechtschaffenen Lehrer seinen Zuhörern auf mannichfaltige Art nützlich gemacht werden: und sie könnten die Welt und ihre Sitten daraus zum Theil kennen lernen, ehe sie diese Wissenschaft aus eigener Erfahrung erlangen können. Die Jugend würde dabey nicht leiden, sondern vielmehr einige Vortheile durch wohl angebrachte Erinnerungen von solchen Schauspielen erlangen, die ein Spiegel des bürgerlichen Lebens sind.

Aber ich komme wieder zum Plautus und empfehle den Lesern die Schilderung, welche Herr Batteux in der oben angeführten Stelle von ihm gemacht hat: wobey mir nur zwo Kleinigkeiten anzumerken erlaubt seyn wird. Erstlich, daß Plautus zu Rom die Komödie nicht unmittelbar nach den Satyren eingeführt habe; indem ja seine Vorgänger genannt sind, deren Zeitfolge auch von mir oben etwas genauer bestimmt worden. Zum andern leidet der Ausspruch,

daß man, den Amphitruo ausgenommen, hier lauter Menschen und menschliche Begebenheiten nach der Wahrscheinlichkeit charakterisirt und vorgestellt sehe, eine kleine Ausnahme. Denn in der Aulularia tritt der Lar oder Hausgötze auf, in der Komödie Rudens kommt der Arcturus, ein Stern, als ein Bothe Jupiters vom Himmel und hält eine lange Vorrede; und im Trinummus machen die Schwelgerey und Dürftigkeit ein kleines Vorspiel. Dieses letztere habe ich zur Uebersetzung erwählet, nicht allein, weil es für die Sitten ganz unanstößig ist; sondern auch, weil die vornehmsten Personen darinnen in einer guten Gemüthsart vorgestellt sind. Callides ist der redlichste Freund, Megaronides verdient eben das Lob, nur daß er hie und da einigen Geiz spüren läßt. Philto zeigt sich als einen sorgfältigen und billigen Vater, Lysiteles als einen zur Tugend entschlossenen Jüngling, der sich gegen seinen Vater ehrerbietig, gegen seinen Freund offenherzig und in der Liebe uneigennützig beweiset. Lesbonik ist zwar in ein liederliches Leben gerathen, läßt aber doch ein gutes Herz selbst in seinem halsstarrigen Widerstreben gegen den besten Rath hervorblicken. Charmides zeiget die Gottesfurcht eines Heyden und ein erkenntlich Herz gegen

seinen Freund. Stasimus ist listig, meynt es aber doch gut mit seinem Herrn. Der gedungene Bothe treibt die Lügen etwas zuweit, um destomehr Lachen in einer sonst ernsthaften Handlung zu erwecken. Diese und andre Komödien der Alten und Neuen dürften wohl den Begriff, daß die Komödie eine Vorstellung einer bürgerlichen Handlung sey, die geschickt ist, den Zuschauer zu lachen zu machen, etwas zweifelhaftig und streitig machen. Das Lächerliche fließt wohl in allen Komödien mit ein, aber ob sie das Lachen, als der Hauptzweck, eben zur Komödie mache, das ist eine andre Frage, welche itzo zu untersuchen mein Zweck nicht ist.

Inhalt des Schauspiels.

Als Charmides eine weite Reise antreten wollte, empfahl er seinem Freunde Callides einen vergrabnen Schatz und sein ganz Vermögen. In Abwesenheit des Vaters bringet der Sohn alles liederlich durch und schlägt zuletzt das Haus zum Verkauf an, welches Callides selbst kaufet. Lysiteles, ein reicher und vornehmer junger Herr, hält um die Tochter des Charmides an, und will sie ohne Mitgift heyrathen. Ihr Bruder versagt bloß darum seine Einwilligung, weil er glaubte, es sey schimpflich für sie, ohne Mitgift verheyrathet zu werden. Callides und Megaronides denken der Sache durch einen listigen Streich abzuhelfen, welcher aber durch die Ankunft des Charmides auf eine lustige Weise entdeckt wird.

Personen.

Die Schwelgerey und die Dürftigkeit machen das Vorspiel.

Charmides, ein Handelsmann.
Lesbonicus, des Charmides Sohn.
Stasimus, sein Diener.
Megaronides, ein alter rechtschaffener Mann.
Callides.
Lysiteles.
Philto, dessen Vater.
Ein Sykophante, oder der verstellte Bothe.

Des
Plauti
Trinummus.
Ein Schauspiel.

Vorspiel.

Die Schwelgerey. Die Dürftigkeit.

Schwelgerey.

Folge mir, meine Tochter, deine Schuldigkeit zu beobachten.

Dürftigkeit. Ich folge, ohne zu wissen, wo der Weg ein Ende haben wird.

Schwelgerey. Das Ende ist da: dies ist das Haus, gehe nun gleich hinein.

(Sie wendet sich gegen die Zuschauer.)

Damit niemand von euch irre, so will ich euch mit wenig Worten auf den Weg bringen, wenn ihr versprecht zu zu hören. Erst will ich also sagen, wer ich sey, und wer die sey, die hier in das Haus

gegangen ist, wenn ihr aufmerken wollt[a]. Plutus hat mir zuerst den Namen Luxuria, Schwelgerey, gegeben, und will, daß diese meine Tochter Inopia, Dürftigkeit, heißen soll. Hört nun, warum sie auf mein Geheiß in das Haus gegangen sey: hört mich begierig an. In diesem Hause wohnt ein junger Mensch, der hat mit meiner Hülfe des Vaters Vermögen durchgebracht. Weil ich sehe, daß nichts mehr übrig ist, wovon er mich unterhalten könnte: so habe ich ihm meine Tochter gegeben, sein Leben mit ihr zu zu bringen. Den Inhalt des Schauspiels erwartet von mir nicht: die Alten, die hieher kommen werden, werden euch die Sache bekannt machen. Das Schauspiel heißt griechisch Thesaurus, der verwahrte Schatz. Philemon[b] hat

[a] Die Menge des Volks in den sehr großen Schauplätzen, zu welchen jedermann einen freyen Zutritt hatte, konnte nicht so leicht zur Ruhe und Stille gebracht werden; daher wurde es nicht allein von dem Vorredner dazu ermahnet, wie aus dem Anfange andrer Komödien zu ersehen ist; sondern ein Präco oder Ausrufer mußte auch das Stillschweigen ankündigen. So heißt es im Eingange der Asinaria: Face iam tu praeco nunc omnem auritum populum. Du, Ausrufer, mache dem Volk Ohren. Und im Pönulus: Exfurge praeco, fac populo audientiam. Stehe auf, Ausrufer, mache, daß das Volk zuhöret.

[b] Philemon lebte nach der Regierung Alexanders des

hat es abgefaßt, Plautus lateinisch übersetzt und ihm den Namen Trinummus gegeben: er bittet, euch diesen Namen gefallen zu lassen[c]. So viel hatte ich zu sagen. Lebet wohl, seyd still und ruhig.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Megaronides.

Es ist andem, wer einen Freund wegen eines Vergehens bestraft, der verdient keinen Dank damit; aber es ist doch bisweilen nützlich und heilsam. Ich will heute meinen Freund wegen seines Vergehens nach Verdienst bestrafen; ich thue es

 ungern,

des Großen zu einer Zeit mit dem berühmten Menander, dem Urheber der neuen Komödie, vor welchem er vielmal den Preis erlangte, so daß dieser einmal zu ihm sagte: Ey sage mir doch aufrichtig, Philemon, wirst du denn nicht roth, wenn du mich überwindest, oder wenn dir der Preis zuerkannt wird? Er hatte einen Sohn gleiches Namens, der mehr als 50 Lustspiele verfertiget hat. Plautus und Terentius haben ihre besten Komödien aus diesen Griechen genommen.

c Man wird die Ursache dieser Benennung gegen das Ende finden. Scaliger hat wohl Recht, daß sich der Name Thesaurus viel besser zu dem Inhalt der Fabel schickt.

ungern, aber meine Ehrlichkeit treibt mich dazu an. Es ist ja eine garzugroße Pest unter die guten Sitten gekommen, so daß die meisten schon abgestorben sind, aber unterdessen, daß sie krank liegen, sind die bösen Sitten als ein fruchtbares Unkraut im größten Ueberfluß in die Höhe geschossen. Es ist hier nichts wohlfeil, als die bösen Sitten. Man kann die reichste Erndte davon einmähen. Viele Leute halten die Gunst einiger wenigen sehr viel höher, als den allgemeinen Nutzen. Wenn man sich nur bey diesem und jenem beliebt machen kann: so wird auf die gemeine Wohlfahrt gar nicht gesehen; dieses hindert viel Gutes und ist eine verhaßte Sache, die sowohl das besondre als allgemeine Beste sehr aufhält.

Zweyter Auftritt.

Callides, welcher in der Thür des gekauften Hauses stehet. Megaronides.

Callides. Setzt dem Hausgott[d] einen Kranz auf. Frau, ruf ihn an, daß wir Glück, Heil und

d Dem Lar, dem Beschützer des Hauses, dessen Bild, so auf dem Heerde stund, ein Kranz von Kornähren aufgesetzt wurde.

und Segen in dieser Wohnung haben, und daß ich dich bald, bald todt sehen möge.

Megar. Das ist er, der vor Alter kindisch geworden ist, der ein solch Unrecht begangen hat, daß ich ihm eine scharfe Vorstellung thun muß. Ich will mich an ihn machen.

Callides. Wessen Stimme höre ich so nahe?

Megar. Dessen, der dir wohl will, wenn du so bist, wie ich will; im widrigen Fall aber böse und zornig auf dich ist.

Callides. Glück zu, mein Freund und alter Bruder, wie befindest du dich, Megaronides?

Megar. Großen Dank, Callides.

Callides. Befindest du dich wohl? hast du dich wohl befunden?

Megar. Ganz wohl, und vorher noch besser.

Callides. Was macht deine Frau? Wie befindet sie sich?

Megar. Besser, als ich es gerne sehe.

Callides. Es ist mir sehr lieb, daß sie zu deinem Besten gesund ist und lebet.

Megar. Ich glaube gar, du freuest dich, wenn ich mit einem Uebel beschweret bin.

Callides. Ich wünsche allen Freunden was ich selbst habe.

Megar.

Megar. Ey, was macht denn deine Frau?

Callides. Sie ist unsterblich: sie lebet und wird fort leben.

Megar. Das ist mir angenehm zu hören, und ich rufe die Götter an, daß sie dich überleben möge.

Callides. Ey ja, wenn sie an dich verheyrathet wäre, sollte es mir sehr lieb seyn.

Megar. Wollen wir miteinander tauschen? soll ich deine nehmen? willst du meine? Ich denke gewiß dabey nicht zukurz zu kommen?

Callides. Und du, glaub es nur, sollst mich auch nicht hintergehen und vervortheilen. Du wirst nicht wissen, das versprech ich dir, was du gethan hast.

Megar. Behalt nur, was du bekommen hast: mit einem bekannten Uebel kann man am besten zurecht kommen. Wenn ich itzo eine unbekannte nehmen sollte, wüßte ich wahrhaftig nicht, was ich thun sollte. Man lebt am besten so, wie man es lange gewohnt ist. Allein laß uns ernstlich reden, setze den Scherz bey Seite, denn ich komme mit Vorsatz in einer gewissen Absicht zu dir her.

Callides. In welcher Absicht denn?

Megar. Dir mit harten Worten einen scharfen Verweis zu geben.

LB Coburg

Callides. Mir?

Megar. Ist denn sonst außer uns beyden noch wer hier.

Callides. Gar niemand.

Megar. Warum fragest du also noch, ob ich dir einen Verweis geben will, du wirst doch nicht denken, daß ich auf mich selbst schelten will? Wenn deine ehemalige gute Eigenschaften krank geworden sind; wenn du deine Gemüthsart nach den herrschenden Sitten ändern willst, oder wenn diese Sitten deine Gemüthsart umkehren; wenn du nicht bey den alten Sitten bleibest, und die neuen mit Fleiß annimmst: so wirst du alle Freunde mit der schweren Krankheit anstecken; sie werden krank seyn, wenn sie dich sehen und hören.

Callides. Sage mir, wie bist du auf die Gedanken gekommen, so mit mir zu reden?

Megar. Weil es alle rechtschaffne Leute verbunden sind, darauf zu denken, Verdacht und Schuld von sich zu entfernen.

Callides. Alles beydes kann nicht geschehen.

Megar. Warum nicht?

Callides. Darnach fragst du? Daß ich keine Schuld auf mich lade; dafür bin ich Herr über

mein

mein Herz; der Verdacht aber wohnet in eines andern Herzen. Wie? wenn ich dich in Verdacht hätte, du hättest den Jupiter aus dem Capitolio, das oben auf dem Berge steht, die Krone vom Kopf gestohlen? du hättest es wirklich nicht gethan, ich wollte aber doch den Verdacht auf dich werfen; wie könntest du mir den Verdacht verwehren? Allein ich bin begierig zu wissen, was du wider mich hast.

Megar. Hast du irgend einen Freund oder Vertrauten, der ein redlich Herz hat?

Callides. Ich will ganz offenherzig reden. Von einigen weis ich, daß sie meine Freunde sind, von andern vermuth ichs. Es giebt auch Personen, deren Herz und Gesinnung ich nicht entdecken, und sie also weder unter die Freunde noch Feinde zählen kann. Aber du bist mir unter den zuverlässigen Freunden der zuverlässigste. Wenn du weißt, daß ich eine Thorheit oder Boßheit begangen habe, und du hältst mir es nicht vor: so bist du selbst hart zu bestrafen.

Megar. Das weis ich; und wenn ich um einer andern Ursache willen zu dir hieher gekommen bin: so ist deine Fordrung billig.

Callides. Ich erwarte, was du zu sagen hast.

Megar. Vor allen Dingen muß ich dir sagen, daß man allenthalben sehr übel von dir spricht. Deine Mitbürger nennen dich einen schändlich gewinnsichtigen Mann: einige heißen dich einen Raubvogel, und sagen, es sey dir gleich viel, Fremde oder Bürger zu verschlingen. Wenn ich dergleichen Dinge von dir höre: so geht es mir durch Mark und Bein.

Callides. Es steht bey mir, und steht nicht bey mir: es steht nicht bey mir, daß die Leute so reden; daß sie ohne Grund so reden, das steht bey mir.

Megar. Ist Charmides dein Freund gewesen?

Callides. Gewesen und noch. Dich davon zu überzeugen, soll die Sache selbst reden. Der Sohn hatte das Vermögen des Vaters klein gemacht; dieser überlegte, daß er in schlechte Umstände gesetzt, daß seine Tochter, eine erwachsne Jungfer, daß ihre Mutter, seine Frau, gestorben sey. Weil er nun deswegen von hier nach Seleucia reisen wollte: so empfahl er mir seine Jungfer Tochter, alle sein Vermögen, und auch den verdorbnen Sohn. Wäre er mein Feind; so hätte er mir das alles wohl nicht anvertraut.

Megar. Ey, warum bringest du denn den jungen Menschen, der so verdorben ist, der deiner Treue und Redlichkeit anvertraut ist, nicht auf einen bessern Weg? warum suchst du ihn nicht zu ändern? Du hättest dir billig mehr sollen angelegen seyn lassen, ihn zu bessern, nicht aber dich selbst mit gleicher Schande zu beflecken, und dich in sein Verderben zu deinem Nachtheil mit einzuflechten.

Callides. Was hab ich gethan?

Megar. Was kein rechtschaffner Mann thut.

Callides. Das sey ferne von mir.

Megar. Hast du nicht dem jungen Menschen das Haus abgekauft, darinnen du nun wohnst? was schweigest du?

Callides. Ich habe es gekauft, und habe ihm das Geld, vierzig Minen [e], baar ausgezahlt.

Megar. Du hast ihm das Geld gegeben?

Callides. Das ist geschehen, und es gereuet mich nicht.

Megar. O was für treulosen Händen ist der Jüng-

e Wenn die attische Mina an Silber zu 100 Drachmen oder Dreygroschenstücken gerechnet wird: so machen 40 Minen ohngefähr 500 Thaler.

Jüngling anvertrauet! Hast du ihm nicht auf die Weise das Schwert in die Hände gegeben, sich umzubringen? Was ist es anders, oder was ist für ein Unterschied, das Geld einem verliebten jungen Menschen, der gar nicht Herr über seine Begierden ist, in die Hände zu geben, damit er sein liederliches Leben bis zum völligen Untergang fortsetzen kann?

Callides. Sollte ich ihm denn sein Geld nicht zahlen?

Megar. Du solltest es ihm nicht zahlen, auch nichts von ihm kaufen, noch verkaufen: und ihm keine Mittel in die Hände geben, noch schlimmer zu werden. Hast du dem wohl gerathen, der dir anempfohlen ist? Den, welcher ihn dir anempfohlen hat, hast du aus seinem Hause getrieben? Wahrhaftig, eine glückliche Empfehlung, eine schöne Vorsorge. Uebergib nur alles dem jungen Menschen selbst: er wird nun schon selbst besser für sich sorgen.

Callides. Megaronides, du zwingest mich durch deine harten Vorwürfe, auf eine so gar ungewöhnliche Art, das, was meiner Verschwiegenheit, Treue und Redlichkeit insgeheim anver-

trauet ist, daß ich es keinem Menschen entdecken und bekannt machen soll, dir nothwendig mit anzuvertrauen.

Megar. Was du mir anvertrauest, wirst du da wieder finden, wo du es hingelegt hast.

Callides. Siehe dich nur um, daß uns niemand behorchet: siehe dich ja oftmals auf allen Seiten wohl um.

Megar. Nun ich horche, was du sagen wirst.

Callides. Wenn du schweigen willst, so will ich reden. Als Charmides seine Reise in die Fremde antreten wollte: zeigte er mir einen Schatz, den er in diesem Hause, hier in einem gewissen Zimmer vergraben hat. — — Aber siehe dich um.

Megar. Es ist niemand da.

Callides. Dreytausend Philippeer f. Er bat mich ganz allein, ganz insgeheim, mit Thränen flehentlich, mit Beschwörung meiner Freundschaft und

f Philippeer, eine Art Münze, die ihren Namen von dem Könige Philippus in Macedonien bekam, der sie zuerst schlagen ließ. Es haben aber auch römische Kaiser unter diesem Namen goldene und silberne Münzen schlagen lassen. Bey vielen Veränderungen ist es nicht wohl möglich, ihren Werth zuverlässig zu bestimmen. Die ersten waren goldene und silberne Stateren, von welchen letztern einer 4 Drachmen oder Qventchen wog.

und Treue, seinem Sohn nichts davon zu entdekken, noch sonst jemand, von dem sein Sohn etwas erfahren könnte. Kommt er nun gesund zurück, so will ich ihm das seinige wieder zustellen; sollte ihn ein Unfall betroffen haben: so habe ich doch eine gewisse Mitgift für seine mir anbefohlne Tochter, daß ich sie auf eine ihr anständige Weise ausstatten kann.

Megar. Ums Himmels willen, wie hast du mich mit so wenigen Worten umgekehrt! Ich war ganz anders gesinnt, da ich herkam. Doch setze die angefangne Erzählung nur fort.

Callides. Was soll ich dir sagen? daß der Taugenichts des Vaters Vorsicht, meine Redlichkeit und das ganze Geheimniß beynahe völlig zunichte gemacht hätte.

Megar. Wie so denn?

Callides. Weil er unterdessen, daß ich nur sechs Tage auf dem Lande war, in meiner Abwesenheit, ohne meinen Bewußt, ohne mich zu Rathe zu ziehen, das Haus zum Verkauf angeschlagen hat.

Megar. Der Wolf ist sehr hungrig gewesen, er hat den Rachen aufgesperrt und die Zeit ab-

gepaßt, da der Hund etwa schliefe: denn hat er die ganze Heerde auf einmal verschlingen wollen.

Callides. Er hätte es auch gewiß gethan, wenn es der Hund nicht vorher gemerkt hätte. Nun will ich dich fragen, was ich hiebey habe thun sollen: sage mir deine Meynung. War es billig, ihm den Schatz zu entdecken und dem inständigen Bitten seines Vaters entgegen zu handeln? Oder sollte ich das Haus in eines andern Besitzers Hände kommen lassen. Fiele nicht dem Käufer dieses Geld zu? Ich habe das Haus lieber selbst gekauft und das Geld dafür gezahlet, um des Schatzes willen, ihn meinem Freund einzuhändigen. Ich habe also das Haus nicht einmal zu meinem Gebrauch gekauft; ich habe es für ihn gekauft und das Geld aus meinem Beutel ausgezahlt. So verhält sich die Sache, sie mag recht oder unrecht seyn. Megaronides, ich gestehe, was ich gethan habe. Da hast du meine Mishandlungen, da hast du meinen Geiz. Werde ich darum so verlästert?

Megar. Stille! du hast den überwunden, der dich bestrafen wollte; du hast mir den Mund gestopft: ich habe nichts einzuwenden.

Callides. Nun bitte ich dich, mir mit Rath und That beyzustehn, und dich der Sache sowohl als ich selbst anzunehmen.

Megar. Ich verspreche dir meinen Beystand.

Callides. Wo wirst du denn bald nachher anzutreffen seyn?

Megar. Zu Hause.

Callides. Hast du noch was zu sagen?

Megar. Thue was Treu und Redlichkeit erfordert.

Callides. Ich lasse nichts daran ermangeln.

Megar. Aber noch eins.

Callides. Was verlangest du?

Megar. Wo wohnt denn nun der junge Mensch?

Callides. Er hat sich das kleine Hintergebäude vorbehalten, da er das Haus verkauft hat.

Megar. Das wollte ich noch wissen: nun halt ich dich nicht weiter auf. Doch noch eins fällt mir ein.

Callides. Was ist das?

Megar. Die Jungfer ist doch nun bey dir?

Callides. Ja, und ich sorge so für sie, wie für meine eigene Tochter.

Megar. Da thust du recht an.

Callides. Hast du noch was zu fragen, ehe ich weg gehe?

Megar. Lebe wohl! (Callides geht ab.) Es ist doch wahrhaftig nichts so närrisch, so dumm, so lügenhaft, so schwatzhaft, so verwegen im Reden, so treulos, als die Fuchsschwänzer, die vor andern das Ansehn belebter Bürger haben wollen und sich bey jedermann beliebt zu machen suchen g. Ich lasse mich sogar selbst von ihnen mit hinreißen, und habe ihre Lügen als Wahrheiten angenommen. Sie thun, als wenn sie alles wüßten, und wissen nichts.

g Ich mag wohl die Worte, vrbani assidui cives, quos scurras vocant, nicht bequem genug ausgedruckt haben. Die vier Worte enthalten solche Begriffe, wozu ich keine ihnen völlig angemessne Worte finden kann. In der Komödie Mostellaria sagt ein Knecht zu dem andern: Tu vrbanus vero scurra, deliciae populi, rus tu mihi obiectas? Und in der Komödie Epidicus sagt der eine: Scurra es; worauf der andre antwortet: Scio te esse quidem hominem militarem. Dort wird der Scurra einem Knecht auf dem Lande, hier einem Soldaten entgegen gesetzt. Horaz im 18ten Brief des ersten Buchs stellt einen Scurra und einen Freund in Vergleichung. Er sagt:

Si bene te noui, metues, liberrime Lolli,
Scurrantis speciem praebere, professus amicum.
Vt matrona meretrici dispar erit atque
Discolor, infido scurrae distabit amicus.

Die Scurrae waren eben solche Leute, wie die Parasiti; geringe Leute, die sich bey den Reichen durch niederträchtige Schmäucheleyen, durch lustige Schwänke,

nichts. Was einer in Gedanken hat oder haben wird, das wissen sie. Sie wissen, was der König der Königinn ins Ohr gesagt hat; sie wissen, was Juno mit Jupitern geplaudert hat. Was niemals geschehen ist, noch geschehen wird, das wissen sie doch. Ob sie einen nach Gefallen ohne Grund loben oder tadeln, das ist ihnen was geringes, wenn sie nur alles, was sie denken, zu wissen scheinen. Die ganze Stadt sagte, dieser Callides sey nicht werth ein Bürger zu seyn und das Leben zu haben, weil er den jungen Menschen um sein Eigenthum gebracht habe.' Ich ließ mich durch die Reden dieser Zeitungsträger betriegen und lief fort einen unschuldigen Freund zu bestrafen. Wenn man nach dem ersten Urheber der ausgesprengten Reden genau forschte, von wem sie das hätten, was sie erzählten, und sie könnten denselben nicht anzeigen: so müßte der Zeitungsträger dafür scharf

 gestraft

ke, durch eine scheinbare Dienstgeflissenheit beliebt zu machen suchten, um nur eine gute Tafel mit zu genießen. Sie heißen Vrbani, galante, artige Leute, die zu leben wissen, die lustige Einfälle haben: assidui, die immer um ihre Patronen sind und beständig ihre Aufwartung machen. Die Beschreibung, so Megaronides weiter von diesen Leuten macht, schickt sich gar wohl dazu.

gestraft werden. Das würde zum gemeinen Besten dienen. Ich wollte es dahin bringen, daß die Anzahl derer klein würde, die, was sie nicht wissen, doch wissen, und sie sollten ihre närrische Schwatzhaftigkeit schon besser im Zaum halten.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Lysiteles.

Es gehen mir viele Dinge zugleich im Kopf herum; die Gedanken machen mich sehr verdrießlich; ich peinige und quäle mich selbst und matte mich ab. Mein eignes Herz macht mir so viel Unruhe. Ich bin ungewiß, wozu ich mich entschließen soll; welchen Weg ich von beyden erwählen soll, welcher von beyden für mein ganzes Leben der sicherste sey; ob es besser, der Liebe zu folgen, oder mich der Haushaltung anzunehmen; auf welcher Seite das ganze Leben mehr Vergnügen habe. Das ist die Sache, die bey mir noch nicht ausgemacht ist. Doch ich weis, was ich thun will. Ich will beydes genau untersuchen. Ich will Richter und Beklagter in dieser Sache zugleich seyn. Ja, das

will ich thun, das ist mein Entschluß. Vor allen Dingen will ich die Künste der Liebe und ihre Wirkungen vorstellen. Die Liebe verlangt keinen andern Menschen, als einen Sklaven seiner Begierden in ihr Netz zu bringen; solche Leute sucht sie, denen geht sie nach, denen schmäuchelt sie heimtückisch und verleitet sie auf schädliche Wege; sie weis süße Worte zu geben, ist aber räuberisch, lügenhaft, leckerhaft, geizig, macht gerne Staat, plündert ihre Freunde aus, verdirbt, die ihre Winkel besuchen; sie verspricht viel und hat selbst nichts, und spähet alle Geheimnisse aus. Sobald jemand von der Person, die er liebet, mit Küssen als Pfeilen verwundet ist: so geht sein Vermögen gleich zum Hause hinaus und zerschmelzt. Gib mir dieses, mein Herzchen, wenn du mich liebst, wenn du es mit mir recht meynst. O ja, sagt denn der verliebte Geck, du sollst es haben, mein Augäpfelchen: dieses und wenn du noch mehr haben willst, sollst du bekommen. Nun hat sie ihn in ihrer Gewalt; sie verlangt immer mehr. Das ist noch nicht Uebels genug: es kommt wohl noch dazu, daß er für Essen und Trinken und andern Aufwand sorgen muß. Schenkt sie ihm einmal eine

Nacht: so bringt sie ihren ganzen Troß mit: Kammerdiener, Frisirer, Silberdiener, Fechtelträgerinnen, Pantoffelträgerinnen, Sängerinnen, Kammermädchen, Bothen, Unterhändler, Räuber des Brots und alles Vorraths. Der verliebte Narr selbst wird nackt und bloß, da er verschwenderisch gegen sie ist. Wenn ich das bey mir erwäge, und mir oftmals vorstelle, wie geringe der nachher geachtet werde, der nichts mehr hat: so sage ich: Liebe, weg von mir, du gefällst mir nicht, ich brauche dich nicht. Wie schön, wie schön ist es, zu essen und zu trinken haben[h]! Die Liebe giebt dir Bitterkeit genug zu Kummer und Verdruß. Oeffentlich läßt sie sich nicht gern sehen, sie jagt deine Anverwandten fort, sie will sich selbst nicht gern sehen lassen: denn man will es nicht kund werden lassen, daß man von ihr eingenommen sey; man braucht tausend Mittel, sie zu verbergen:

[h] Die Worte, quamquam illud est dulce, esse et bibere, sind mir in der Verbindung mit dem vorhergehenden dunkel: ob es gleich süß ist, zu essen und zu trinken. Ich habe daher quamquam nicht als ein Wort angesehen, sondern es getheilet: quam, quam dulce est, wie, wie süß ist es, zu essen und zu trinken! das die, will er sagen, nicht haben können, die sich durch Buhlerinnen alles rauben lassen.

bergen: besser ist es, sie weit von sich zu entfernen, sich ihrer ganz zu entschlagen. Denn wer in diese Grube gestürzt ist, der kommt elender um, als wenn er vom Felsen heruntersprånge. Packe dich nur weg von mir, Liebe, sey ganz von mir geschieden. Liebe, ich verlange deine Gunst niemals. Es giebt doch Leute genug, die du unglücklich und elend machst, die du zu deinen Sklaven gemacht hast. Es bleibt dabey, ich will mich der Tugend widmen: wiewohl dabey ein schwerer Kampf auszuhalten ist. Rechtschaffne Leute suchen ihr Auskommen, einen guten Namen, Ehre, Ruhm und Freundschaft: das ist ihr Schatz. Deswegen habe ich Lust, lieber mit rechtschaffnen Leuten, als mit lasterhaften Windmachern zu leben.

Zweyter Auftritt.

Philto. Lysiteles.

Philto. Wo hat sich doch der Mensch aus dem Hause hingeschlichen?

Lysit. Vater, hie bin ich, befiel, was du willst. Ich werde dich an nichts verhindern und mich nirgends vor dir in einem Winkel verstecken.

Philto. Du wirst deinem übrigen Betragen

gemäß handeln, wenn du deinen Vater beständig liebest und ehrest. So wahr ich dich liebe, ich will nicht, mein Sohn, daß du mit lasterhaften Leuten weder unterweges, noch auf dem Markte einige Unterredung halten sollst. Ich kenne die gegenwärtige Zeit, ich weis ihre Sitten. Der Böse will, der rechtschaffene Mann soll auch böse seyn, damit er ihm gleich sey. Alle Zucht und Ordnung zerrütten und verwirren die Lasterhaften, der Räuberische, der Geizige, der Neidische. Das heilige sehen sie als was gemeines, das gemeine Gut als ihr eigenes an. Das Volk will alles verschlingen. Das schmerzt mich: das ängstiget und quälet mich: das singe ich dir Tag und Nacht vor, dich davor zu warnen. Was sie mit ihren Händen nicht erreichen können, das ist das einzige, wornach sie zu greifen für Unrecht halten. Sonst raube und schleppe alles fort, entlauf, verstecke dich. Wenn ich solche Dinge sehe: so brechen mir die Thränen aus: weil ich bis in solche verdorbne Zeit ausgehalten habe, ehe ich zu dem größten Haufen [z] übergegangen bin. Diese Leute loben die

Sitten

[z] Das ist, ehe ich gestorben bin; ehe ich den Weg aller Welt gegangen bin, wie es in der Bibel ausgedruckt

Sitten der Vorfahren, und eben die Sitten, welche sie loben, schånden sie. Davon spreche ich dich los, solche Tugenden auszuůben und dich dazu zu gewőhnen. Lebe nach meiner Weise und wie die Alten lebten; folge meinen Lehren. Ich kehre mich an die nårrischen und verwirrten Sitten nicht, womit sich rechtschaffene Leute um ihre Ehre bringen. Nimmst du diese meine Ermahnungen an: so habe ich mir viel gutes von dir zu versprechen.

Lysit. Lieber Vater, von Kindheit an bis auf diese Zeit habe ich mich deinen Befehlen und Lehren mit vollkommnem Gehorsam unterworfen. Deiner Gemůthsart nach habe ich mich als einen freyen Menschen angesehn; in Ansehung der våterlichen Gewalt, als dein Eigenthum. Ich erkannte es als meine Pflicht, dir meinen Willen ganz zu unterwerfen.

Philto. Wer mit seinen Begierden von Jugend auf im Streit ist, ob er ihnen lieber, oder vielmehr dem Willen der Aeltern und Anverwandten folgen will, um den ists geschehen. Wenn seine Begierden die Herrschaft gewinnen: so wird er ein

druckt wird. In Prologo Casinae heißen die Verstorbenen, qui nunc abierunt in communem locum, die an den allgemeinen Ort gegangen sind.

ein Sklave seiner Begierden und nicht Herr über sich selbst seyn; gewinnt er aber die Herrschaft über die Begierden: so wird er, so lange er lebt, ein Ueberwinder der Ueberwinder heißen. Hast du deine Begierden und nicht die Begierden dich überwunden: so hast du Ursach, dich zu freuen. Es ist unendlich besser, daß du so bist, wie es erfordert wird, als daß du deinen Begierden folgest.

Lysit. Dadurch habe ich meine Jugend allezeit in Sicherheit gesetzt, daß ich mich in keine Gesellschaft eingelassen habe, wo nichts als Unheil gestiftet wird; daß ich des Nachts nicht herumgeschwärmt bin; daß ich niemand das seinige entwandt habe; und damit ich dir, mein Vater, keinen Verdruß machte, habe ich alles wohl zu Rathe gehalten. Bey meiner Eingezogenheit habe ich deine Lehren und Befehle niemals verletzet.

Philto. Prahlst du damit bey mir? Hast du dich wohl verhalten: so ist es zu deinem, nicht zu meinem Besten geschehen. Meine Jahre gehen bald zu Ende; es kommt auf deine Wohlfahrt am meisten an. Der ist rechtschaffen, den es nicht gereuet, daß er rechtschaffen und tugendhaft ist. Wer sich selbst zusehr gefällt, der ist nicht recht-

schaffen

schaffen und tugendhaft. Decke gute Werke mit guten Werken zu, daß sie ihren Werth nicht verlieren [k]. Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, der hat einen Trieb immer mehr gutes zu thun.

Lysit. Ich habe darum, mein Vater, so gesprochen, weil ich eine Sache habe, die ich gern von dir erbitten möchte.

Philto. Was ist es denn? Es ist mir eine Freude, dir itzt einen Gefallen zu erweisen.

Lysit. Diesem jungen Menschen, der aus dem vornehmsten Geschlechte und mein Freund und Kamerad ist; der mit seinem Vermögen nicht behutsam und vorsichtig hausgehalten hat, dem will ich eine Freundschaft erweisen, wenn es dir nicht zuwider ist.

Philto. Aber doch von dem deinigen.

Lysit. Von dem meinigen. Denn was dein ist, das ist mein; und alles das meinige ist dein.

Philto.

[k] Ne perpluant, damit der Regen nicht durchschlägt. Der Vater will, man soll mit seinen guten Verrichtungen nicht prahlen und sie gleichsam zur Schau bloß stellen; sondern vielmehr immer fortfahren, gutes zu thun. Was wohl bedeckt ist, kann vom Regen nicht verdorben werden: so behalten gute Handlungen ihren Werth, wenn man sie durch folgende gute Handlungen gleichsam verbirget, nicht aber durch eigenes Lob sie dem Neid und der Tadelsucht unterwirft.

Philto. Wie? ist er dürftig?

Lysit. Das ist er.

Philto. Hat er Vermögen gehabt?

Lysit. Gehabt.

Philto. Hat er gemeine Gelder in Händen gehabt, oder ein Gewerbe zur See getrieben? Hat er mit Sklaven oder andern Waaren gehandelt und dabey sein Vermögen eingebüßt?

Lysit. Auf solche Art nicht.

Philto. Wie denn?

Lysit. Durch seine Gefälligkeit, Vater! Dabey hat er freylich etwas lucker gelebt, sich ein wenig zulustig gemacht und damit einen Theil seines Vermögens verlohren.

Philto. Ey du redest ja von dem Menschen sehr freundschaftlich. Wer das seinige nicht auf eine rühmliche Weise aufgeopfert hat und in Armuth gerathen ist, der mag ja wohl mit solchen Tugenden dein Freund seyn.

Lysit. Weil er ohne alle Boßheit ist: so will ich seine Dürftigkeit unterstützen.

Philto. Um einen Bettler macht sich der schlecht verdient, der ihm zu essen und zu trinken giebt. Denn was er ihm giebt, verliert er und verlängert

sein

sein Leben zu fernerem Elende. Ich sage das nicht, als wenn ich das, was du willst, nicht wollte und nicht gern thun wollte; sondern da ich mit diesem Wort auf einen gewissen Menschen ziele: so erinnere ich dich, mit andern so Mitleiden zu haben, daß andre nicht mit dir Mitleiden haben müssen.

Lysit. Ich schäme mich ihn zu verlassen und ihm in der Noth keinen Beystand zu leisten.

Philto. Es ist doch gewiß besser sich vorher zu schämen, als etwas zu thun, darauf die Reue folget.

Lysit. Lieber Vater, durch der Götter Vorsorge und durch deine und der Vorfahren Fleiß und Klugheit haben wir ein ansehnliches und wohlerworbnes Vermögen. Thun wir einem Freunde gutes, so darf es uns nicht gereuen; wir müssen uns vielmehr schämen es nicht gethan zu haben.

Philto. Wenn man von großem Reichthum etwas wegnimmt, wird es mehr oder weniger?

Lysit. Weniger, mein Vater! aber du weißt ja wohl, was man einem kargen Bürger zu zurufen pflegt? Was du hast, sollst du nicht haben; und das Böse, das du nicht hast, sollst du haben: denn du willst das Gute nicht genießen und es auch keinen andern genießen lassen.

Philto. Ich weis wohl, daß es so zu gehen pflegt. Allein, mein Sohn, der ist frey vom Geben, der nichts zu geben hat.

Lysit. Wir haben aber durch die göttliche Vorsorge so viel, daß wir selbst wohl leben und auch andern, die Freundschaft mit uns halten, eine Güte erweisen können.

Philto. Ich kann dir in Wahrheit nichts, was du verlangest, ganz abschlagen. Wessen Dürftigkeit willst du unterstützen? Sage es deinem Vater frey heraus.

Lysit. Dem jungen Lesbonicus, des Charmides Sohn, der dort wohnt, möchte ich gern helfen.

Philto. Der verzehrt hat, was da gewesen und was nicht da gewesen ist[l]?

Lysit. Vater, mache ihm keinen Vorwurf damit. Den Menschen begegnet vieles, was sie wollen und was sie nicht wollen[m].

Philto.

l Oder: der sein Vermögen verzehret und noch Schulden dazu gemacht hat?

m Diese Stelle von den Worten an: ne opproba, bis si quid det mihi, hat wegen einiger Ausdrücke und der Verbindung etwas Schwierigkeit und Dunkelheit. Das Wort sapientia, das eigentlich den Geschmack und die Schmackhaftigkeit bedeutet, verursacht einen allegorischen Ausdruck, der im Deutschen

Philto. Nun so sage mir denn heraus: was willst du ihm denn itzt geben?

Lysit. Gar nichts, Vater! Das Alter würzt

 die

schen nicht deutlich und angenehm genug ist. Sapientiae aetas condimentum est: sapiens aetati cibus est. Das Alter ist die Würze des Geschmacks; wer einen Geschmack hat, ist dem Alter eine Speise. Der Geschmack, oder die Klugheit bekommt durch das Alter seine Würze, oder wird mit den Jahren immer verbessert; und wie gewisse Speisen eine gewisse Zeit liegen müssen, bis sie schmackhaft und eßbar werden: so giebt das Alter einem Menschen nach und nach einen bessern Geschmack, oder macht ihn verständiger und klüger.

Muretus hat diese ganze Stelle in eine andre Ordnung gebracht, nach welcher ich sie folgendergestalt, so daß ich mehr den Sinn als die Worte ausgedruckt, übersetzt habe:

Lysit. Wende das nicht gegen ihn ein, mein Vater. Die Menschen haben gute und widrige Zufälle nicht in ihrer Gewalt. Das Alter bringt die Klugheit zur Reife: sie erlanget mit den Jahren ihre Vollkommenheit.

Philto. Sohn, du lügest; und das thust du itzt wider deine Gewohnheit. Denn ein kluger Mensch bildet gewiß sein Glück selbst. Es begegnet keinem etwas wider seinen Willen: er müßte denn die Kunst, sich und sein Glück zu bilden, nicht wohl verstehen.

Lysit. Es wird viel Arbeit zu dieser Kunst erfordert, wenn man an seinem Leben ein Meisterstück machen will. Aber dieser ist noch ein sehr junger Mensch.

Philto. Es kommt bey der Klugheit nicht auf die Jahre, sondern auf den Verstand an. Doch sage nur heraus, was du ihm geben willst.

Lysit. Gar nichts, Vater! Verwehre mir nur nicht, etwas von ihm zu nehmen, wenn er mir was geben will.

die Klugheit; mit einem klugen Mann geht das Alter wie mit einer Speise um.

Philto. Sohn, du lügest wirklich! und das thust du itzo wider deine Gewohnheit. Denn ein kluger Mensch bildet sich gewiß sein Glück selbst; und deswegen wiederfähret ihm nicht vieles wider seinen Willen: er müßte denn die Kunst zu bilden schlecht verstehen. Es wird viel Arbeit zu dieser Kunst erfordert, wenn man an seinem Leben ein Meisterstück verfertigen will.

Lysit. Aber dieser Mensch ist noch sehr jung.

Philto. Es kommt bey der Klugheit nicht auf die Jahre, sondern auf den Verstand an.

Lysit. Verwehre du mir nur nicht, etwas von ihm anzunehmen, wenn er mir was geben will.

Philto. Willst du seine Dürftigkeit damit unterstützen, daß du etwas von ihm empfängest.

Lysit. Ja Vater, eben damit.

Philto. Wie das zugehen soll, möcht ich wohl von dir hören.

Lysit. Das kann geschehn. Weißt du wohl, aus was für einem Hause er ist?

Philto. Ich weis es: aus einem sehr guten Hause.

Lysit. Er hat eine Schwester, die erwachsen und ansehnlich ist: die wünsche ich, lieber Vater, zur Frau zu nehmen.

Philto. Ohne Mitgift?

Lysit. Ohne Mitgift.

Philto. Zur Frau?

Lysit. Ja, ohne daß es dich etwas kostet. Auf diese Weise wirst du dich um ihn auf das höchste verdient machen, und du kannst ihm auf keine bequemere Weise helfen.

Philto. Ich sollte dich eine Frau ohne Mitgift nehmen lassen?

Lysit. Das kannst du geschehen lassen, Vater, dadurch wirst du den Ruhm unsrer Familie noch auf eine schöne Art vermehren.

Philto. Ich könnte viele gelehrte Aussprüche, auch wohl auf eine geschickte Art, vortragen: mein Alter hat die alte Geschichte wohl inne; aber da ich sehe, daß du unserm Hause Freundschaft und Gunst zu gewinnen suchst: so thu ich den Ausspruch für dich, ob ich dir gleich entgegen gewesen bin. Ich gebe dir meine Einwilligung, halt um sie an, vermähle dich mit ihr.

Lysit. O, Gott erhalte dich mir lange Zeit!

Doch noch eins bitte ich als eine Zugabe dieser väterlichen Liebe.

Philto. Was ist denn das Eine noch.

Lysit. Ich wills heraus sagen. Gehe du selbst zu ihr, sey mein Freywerber, halt um sie an.

Philto. Ey siehe doch.

Lysit. Du wirst die Sache viel geschwinder zu Stande bringen: es wird alles gewiß seyn, was du selber thust. Ein Wort von dir wird mehr gelten, als hundert von mir.

Philto. Nun, mit meiner Güte lade ich mir auch noch ein Geschäfte auf. Ich will die Sache besorgen.

Lysit. Du bist der liebste Vater. Das ist das Haus, hier wohnt er, er heißt Lesbonicus. Laß dir ja die Sache angelegen seyn: ich will dich zu Hause erwarten.

Dritter Auftritt.

Philto.

Die Sache ist eben nicht die beste und nicht recht nach meinem Geschmack, doch besser, als die schlimmste. Aber das eine beruhiget mich und meine Gedanken: nämlich, wer mit seinem Sohn

in

in allen Dingen bloß nach seinem Gutdünken verfährt, der gewinnt nichts dabey, als Verdruß und Bekümmerniß, und muß doch vieles geschehen lassen. Er macht den Winter seines Alters desto beschwerlicher, wenn er ein solch ungestümes Wetter erreget. Doch das Haus gehet auf, nach dem ich gehe; Lesbonicus selbst kommt mit seinem Diener eben zu gelegener Zeit heraus.

Vierter Auftritt.

Lesbonicus. Stasimus. Philto.

Lesbon. Es sind noch nicht funfzehn Tage, da du für dies Haus vierzig Minen von dem Callides ausgezahlt bekommen hast: ist es nicht andem, Stasimus?

Stasim. Wenn ich nachdenke, so ist mirs, als wenn es geschehen wäre.

Lesbon. Wozu ist es angewandt?

Stasim. Es ist versoffen, verfressen, verputzt, im Bade verschwemmt. Fischer, Becker, Fleischer, Köche, Gärtner, Balsamkrämer, Vogelfänger haben es geholt. Es wird so bald alle, als wenn man den Ameisen Mohnkörner vorwirft.

Lesbon. Auf alles dieses sind doch keine sechs Minen drauf gegangen.

Stasim. Ja, was hast du denn den Huren gegeben?

Lesbon. Dahin rechne ich eben so viel.

Stasim. Was hab ich denn davon unterschlagen?

Lesbon. Ja das wird wohl der stärkste Posten in der Rechnung seyn.

Stasim. Das wirst du nicht finden, wenn du zusammen rechnest. Meynst du etwa dein Geld sey unsterblich? Wer nicht vorher die nöthige Vorsicht gebraucht, der macht die Rechnung alberner Weise zuspät, wenn er sein Vermögen schon verzehret hat.

Lesbon. Genug, die Rechnung von dem Gelde ist nicht richtig.

Stasim. Sie ist wahrhaftig richtig genug. Das Geld hat Flügel. Vierzig Minen in Silber hast du von dem Callides empfangen, und er hat das Haus eigenthümlich bekommen.

Lesbon. Das ist ausgemacht.

Philto. Ich glaube gar, mein zukünftiger Schwiegersohn hat sein Haus verkauft. Wenn der

der Vater aus der Fremde zurück kommt, so wird er vor dem Thore einen Platz finden, oder er muß dem Sohn in den Bauch kriechen.

Stasim. Dem Wechsler sind tausend olympische Drachmen, die du auf deine Rechnung schuldig bliebst, ausgezahlt.

Lesbon. Da ich nämlich für gut gesagt habe.

Stasim. Ja sage lieber, die ich abgetragen habe: die man dir neulich als Bürgen abgezwungen hat, für den jungen Menschen, den du für reich ausgabst.

Lesbon. Es ist geschehen.

Stasim. So daß die Summe verlohren ist.

Lesbon. Auch das ist geschehen. Ich sahe ihn in elenden Umständen und erbarmte mich seiner.

Stasim. Ueber andre erbarmest du dich, mit dir selbst hast du kein Mitleiden, deinetwegen schämest du dich nicht.

Philto. Es ist Zeit, zu ihm zu gehen.

Lesbon. Ist das nicht Philto, der daher kommt? ja, er ist es leibhaftig.

Stasim. Wahrhaftig, ich wollte, daß der mein Knecht würde, mit allem, was sein eigen ist.

Philto. Dem Herrn und dem Diener wünscht

Philto Glück und Heil, dem Lesbonicus und Stasimus.

Lesbon. Dir, Philto, geben die Götter alles, was du wünschest. Was macht der Sohn?

Philto. Er ist dein guter Freund.

Lesbon. Er vergilt mir gleiches mit gleichem.

Stasim. Das ist ein dummes Wort, er ist dein Freund, wenn er den Willen nicht in der That zeigt. Ich wollte gern frey seyn, aber es bleibt beym Wollen. Mein Herr möchte wünschen ein guter Wirth zu seyn, aber der Wunsch würde vergeblich seyn.

Philto. Mein Sohn hat mich an dich geschickt, zwischen ihm und euch eine Schwägerschaft und Freundschaft zu stiften. Er will deine Schwester heyrathen: und das ist auch meine Meynung und mein Verlangen.

Lesbon. O, ich kenne deine Weise: bey deinen guten Umständen spottest du über meine schlechten Umstände.

Philto. Ich bin ein Mensch, du bist ein Mensch. So wahr mich Jupiter liebe, ich bin nicht gekommen, dich zu verspotten, und halte das für unanständig. Mein Sohn, wie ich gesagt

habe,

habe, bat mich sehr, daß ich um deine Schwester bey dir anhalten sollte.

Lesbon. Ich muß am besten wissen, in welchem Stande ich bin. Unsre Parthey ist mit der eurigen nicht gleich. Sucht euch eine andre Schwägerschaft.

Stasim. Bist du nicht wohl bey Sinnen und Verstande, daß du diesen Antrag abweisest? Denn ich sehe, daß du an ihm einen Freund gefunden, der dir bald helfen kann.

Lesbon. Gehst du nicht bald, du Galgenschwengel?

Stasim. Wenn ich anfienge zu gehen, würdest du es gewiß verbieten.

Lesbon. Philto, wenn du sonst nichts von mir verlangst, so hab ich meine Antwort gegeben.

Philto. Mein Lesbonik, ich hoffe, du wirst dich gefälliger gegen mich beweisen, als ich dich itzo finde: denn thöricht handeln und thöricht schwazzen, ist beydes, mein Lesbonik, zuweilen nicht gut.

Stasim. Er redet versichert die Wahrheit.

Lesbon. Ich will dir ein Auge ausreißen, wo du noch ein Wort sagst.

Stasim. Ich will doch reden. Darf ich nicht mit zwey Augen, so will ich mit einem reden.

Philto.

Philto. Du sagest also, eure Macht und Vermögen wären mit unsern in keine Vergleichung zu stellen?

Lesbon. Das sag ich.

Philto. Wie? wenn du in einen Tempel zu einem Gastmahl kämest, es fände sich ein Reicher mit dir zugleich ein, die Speisen zu dem öffentlichen Gastmahl wären aufgetragen, die Gerichte wären von den Klienten zusammen gebracht [n], es gefiele dir etwas von dem, was aufgesetzt worden; wolltest du essen, oder neben dem Reichen sitzen, ohne zu essen?

Lesbon. Ich wollte essen, wenn er mir es nicht verwehrte.

Stasim. Und ich wahrhaftig, wenn er mirs auch verwehren wollte. Ich wollte essen, und mit vollgestopften beyden Backen fressen; was ihm gefiele, würde ich ihm vor dem Maule wegreißen und ihm im Essen und Trinken nicht den geringsten Vorzug

n Wer der griechischen und römischen Alterthümer nur etwas kundig ist, der weis, daß in den Tempeln oft feyerliche Mahlzeiten angestellt worden und daß man dem Volk dergleichen gegeben habe. Aus dieser Stelle sieht man auch, daß die Klienten bisweilen für ihre Patronen zu dergleichen Gastmahlen die Speisen zusammen gebracht haben.

Vorzug lassen. Bey Tische muß niemand blöde seyn: denn da werden die allerwichtigsten Sachen ausgemacht [o].

Philto. Du verstehst die Sache gut.

Stasim. Ich will aufrichtig mit dir reden. Einem solchen Mann werde ich auf der Straße auf einem Fußsteige ausweichen, ich werde ihm alle Ehre bey dem Volk lassen; aber was den Magen anbetrifft, da weiche ich ihm nicht einen Nagel breit, wenn er mich nicht mit den Fäusten überwunden hat. Eine Mahlzeit von dieser Art ist eine Erbschaft, die uns zu keinem Aufwand verpflichtet [p].

Philto. Du, mein Lesbonik, bedenke das allezeit recht wohl, es sey das beste, selbst der beste Mann zu seyn; und wenn das nicht möglich ist, doch wenigstens nach dem besten der nächste zu seyn.

o Eigentlich heißt es: da wird über göttliche und menschliche Sachen ein Ausspruch gethan: folglich muß da alle Furcht und alles Ansehn der Person beyseite gesetzt werden. Der Knecht aber sieht eine gute Mahlzeit als eine eben so wichtige Sache an.

p Es heißt haereditas sine sacris, eine Erbschaft, welche den Erben nicht verbindet, gewisse sacra, oder in der Familie eingeführte Opfer und Ceremonien zu verrichten; daher er des Aufwandes bey denselben überhoben ist.

seyn. Itzo ist mein Verlangen, daß du den Antrag, welchen ich thue, und die Sache, warum ich bitte, annehmest und verwilligest. Die Götter sind reich, den Göttern kommt Macht und Vermögen zu. Wir elende Menschen hingegen, wir sind, sobald wir das Salzfäßchen der Seele verlohren [q] haben, einander gleich. Der Bettler und der reichste Mann wird nach dem Tode bey dem Acheron in Ansehung des Vermögens gleich geschätzt.

Stasim. Ey du möchtest ja dein Vermögen gar mit dahin nehmen, nach deinem Tode das zu seyn, was dein Name mit sich bringt [r].

Philto. Dich zu überzeugen, daß bey uns Macht

[q] Das Salzfäßchen der Seele ist der Leib, welcher ohne die Seele eben so wenig bestehen kann, als das Fleisch ohne Salz frisch bleibet. Die Seele wird also mit dem Salz verglichen, und der Leib einem Fäßchen, worinnen es aufbehalten wird. Das Salzfäßchen der Seele verlieren heißt also sterben. Der plautinische Ausdruck stellt die Menschen so schlecht und geringe vor, daß sie des Reichthums wegen gar nicht Ursach haben, sich übereinander zu erheben. Wiewohl auch die Salina bey den Römern ein besonderes Ansehn hatten, und mit zu den heiligen Gefäßen gehörten.

[r] Stasimus will sagen: du hast zwar den Namen Philto vom Lieben, handelst aber demselben nicht gemäß, und wirst wohl deine Güter mit in die andre Welt nehmen, dort erst Liebe damit zu beweisen.

Macht und Vermögen nicht gelte, und daß uns deine Freundschaft nicht gleichgültig sey, so verlange ich ohne Mitgift deine Schwester für meinen Sohn. Der Himmel gebe Glück dazu. Sagst du sie mir zu? Was schweigest du?

Stasim. Ihr unsterblichen Götter! Was für ein Antrag!

Philto. Nun so sprich doch: im Namen der Götter, ja, ich gebe mein Wort.

Stasim. O verzweifelt! wo es nicht rathsam war zu sagen: ja, ich gebe mein Wort; da sagte ers: itzo, da es zu seinem Vortheil gereicht, kann ers nicht sagen.

Lesbon. Ich erkenne mich, Philto, zum größten Dank verbunden, daß ihr mich eurer Schwägerschaft würdig achtet. Aber ob mir gleich meine Thorheit übel ausgeschlagen ist: so hab ich doch noch ein Vorwerk hier bey der Stadt, das will ich meiner Schwester zur Mitgift geben. Außer dem Leben hab ich sonst nichts übrig.

Philto. Ich sehe versichert gar nicht auf eine Mitgift.

Lesbon. Und ich bleibe dabey, sie zu geben.

Stasim. Willst du denn unsre Brotkammer,

daraus

daraus wir noch den Unterhalt haben, veräußern? Das thue ja nimmermehr. Was werden wir denn hernach essen?

Lesbon. Wirst du bald schweigen? soll ich dir Rede und Antwort geben?

Stasim. Wir sind völlig verlohren, wenn ich nicht einen Streich ausdenke. Philto, ich möchte gern ein Wort mit dir sprechen.

Philto. Was ist dein Begehr, Stasimus?

Stasim. Tritt ein wenig mit mir auf die Seite.

Philto. Ganz wohl.

Stasim. Ich sage dir das im Vertrauen; weder er noch ein andrer muß was von dir erfahren.

Philto. Du kannst mir, was du willst, ganz sicher anvertrauen.

Stasim. Ich warne dich, Götter und Menschen sollen Zeugen seyn, daß du das Vorwerk weder für dich selbst, noch für deinen Sohn an dich bringest. Ich will dir die Ursach davon sagen.

Philto. Die möcht ich wohl hören.

Stasim. Vors erste, wenn das Land einmal gepflügt wird: so fallen die Ochsen bey der fünften Furche um.

Philto.

Philto. Das gefiele mir nicht.

Stasim. Bey unsrem Vorwerk ist ein Eingang zu dem Acheron [s]. Ferner, ehe der Wein reif wird, verfault er am Stock.

Lesbon. Ich glaube, er überredet ihn; er ist zwar ein Bösewicht, mir aber doch nicht ungetreu.

Stasim. Höre noch mehr. Wenn anderswo die reichste Kornerndte ist: so bringt hier das Land dreymal weniger als die Aussaat gewesen ist.

Philto. Ey das müßte man mit bösen Sitten besäen, ob sie sich durch die Aussaat vielleicht nach und nach verlöhren.

Stasim. Es ist auch kein einziger Besitzer dieses Vorwerks gewesen, der nicht höchst unglücklich dabey geworden wäre. Einige sind entlaufen, einige gestorben, andre haben sich aufgehangen. Ach! der itzige Herr, wie ist der an den Bettelstab gerathen!

Philto.

s So werden sehr ungesunde Oerter beschrieben, die gleichsam Dampflöcher des Orcus oder des stinkenden Flusses Acheron in der Unterwelt sind, aus welchen giftige Ausdünstungen hervorkommen; von denen Varro de re rust. l. 1. c. 4. sagt: Vbi ratio cum Orco habetur, ibi non modo fructus est incertus, sed etiam colentium vita.

Philto. Weg mit dem Vorwerk.

Stasim. Du wirst noch mehr sagen, weg damit, wenn du alles von mir hören wirst. Denn ein Baum um den andern ist vom Blitz getroffen. Die Schweine sterben elendiglich an der Bräune. Die Schafe sind räudigt und so kahl, wie diese Hand. Von den syrischen Sklaven, die doch am meisten ausstehen können, ist keiner sechs Monate hier am Leben geblieben. Sie sterben alle an einer hitzigen Krankheit weg.

Philto. Ich glaube, Stasimus, daß sich die Sache so verhält; aber die campanischen Knechte können itzo viel mehr aushalten, als die syrischen. Doch dieses Vorwerk ist nach deiner Aussage ein Ort, dahin man auf Befehl der Obrigkeit alle Bösewichter schicken sollte. Wie man von den glückseligen Inseln [t] sagt, daß auf denselben alle,

die

t Eine Beschreibung dieser glückseligen Inseln kann man bey dem Horaz Epod. 16. vom 41. V. an finden, wo er sie beata arua diuites et insulas nennet. Wer mehr Stellen der Alten davon lesen will, kann dergleichen finden in Pindari Olymp. B. αὐλῆς. δ. bey dem Plato im Gorgias, bey dem Hesiodus in Op. et Dieb. v. 164. in Plinii Hist. nat. l. VI. c. 23. 24. Unter den Neuern hat Muretus Var. Lect. l. V. c. 1. eine angenehme Beschreibung von diesem vermeynten Aufenthalt der Seligen gemacht.

die tugendhaft gelebt, zusammen kämen: so müßte man an diesen Ort, der so beschaffen ist, billig alle Uebelthäter verbannen.

Stasim. Es ist eine Herberge des Elendes, Was brauchts viel Worte? Was du böses suchen willst, das kannst du da finden.

Philto. Das magst du selbst hier und anderswo finden.

Stasim. Sage ihm ja nicht, daß ich dir das gesagt habe.

Philto. Du hast es heimlich genug gesagt.

Stasim. Er möchte freylich das Gut gern los werden, wenn er nur einen finden könnte, der sich hinters Licht führen ließe.

Philto. Mein solls gewiß niemals werden.

Stasim. Wenn du anders klug bist. (Allein für sich.) Ich habe den Alten wahrhaftig auf eine schöne Art von dem Vorwerk abgeschreckt. Denn wenn mein Herr das verliert; was haben wir denn noch, davon wir leben sollen?

Philto. Ich komme wieder zu dir, Lesbonik.

Lesbon. Ey sage mir doch, was er mit dir gesprochen hat.

Philto. Was meynst du? Er ist ein Mensch,

er will gerne frey werden: aber er hat nichts, sich loszukaufen.

Lesbon. Und ich will gerne reich seyn, aber mein Wollen hilft nichts.

Stasim. Du könntest wohl, wenn du gewollt hättest; nun, da nichts mehr da ist, kannst du nicht.

Lesbon. Stasimus, was redest du vor dich selbst?

Stasim. Von dem, was du itzt sagtest; wenn du vorher gewollt hättest: so wärest du es itzt; nun verlangst du es zuspät.

Philto. Wegen der Mitgift kannst du nicht mit mir einig werden. Gefällt dirs, so unterrede dich selbst deswegen mit meinem Sohn. Ich spreche dich nochmals um deine Schwester für meinen Sohn an: der Himmel gebe Glück dazu. Wie? du bedenkst dich noch?

Lesbon. Was ist zu thun? Ist es dein Wille so: so gebe der Himmel Glück dazu! Ich sage ja und gebe mein Wort.

Philto. Niemals hat sich jemand über die Geburt eines gewünschten Sohnes so gefreut, als ich mich über die Worte freue: ja, ich gebe mein Wort.

Stasim.

Stasim. Die Götter werden euer Vorhaben gelingen lassen.

Philto. Das wünsche ich.

Lesbon. Aber, Stasimus, gehe zu meiner Schwester und zu dem Callides. Sage ihnen den Verlauf dieser Sache.

Stasim. Ich gehe gleich.

Lesbon. Und wünsche meiner Schwester Glück.

Stasim. Ey freylich!

Philto. Lesbonik, komm du mit mir, daß wir miteinander einen Tag zur Hochzeit bestimmen; zugleich wollen wir alles in Richtigkeit bringen.

Lesbon. Du, besorge dort, was ich dir befohlen habe; ich werde inzwischen hier bleiben. Sage dem Callides, er möchte doch zu mir kommen.

Stasim. O gehe du doch nur fort.

Lesbon. Er möchte doch wegen der Mitgift überlegen, was zu thun sey.

Stasim. Gehe doch.

Lesbon. Denn es bleibt dabey, daß ich sie ohne Mitgift nicht weg gebe.

Stasim. O gehe doch nur.

Lesbon. Denn das lasse ich nicht geschehen, daß meine schlechte Haushaltung — —

Stasim. Gehe nur.

Lesbon. Ihr zum Schaden gereichen soll.

Stasim. Gehe nur!

Lesbon. O Vater! es ist billig, daß mein Vergehen —

Stasim. Gehe doch.

Lesbon. Mir am meisten zum Nachtheil gereiche.

Stasim. Gehe doch.

Lesbon. O Vater, werde ich dich wohl einmal wieder sehen?

Stasim. Gehe doch, gehe doch, gehe doch! Endlich habe ich es dahin gebracht, daß er geht. Ihr Götter, was haben wir euch zu danken! So schlimm wirs auch gemacht haben, so geht die Sache doch noch gut; wenn wir nur das Vorwerk behalten. Es ist noch zweifelhaft, wie es damit ablaufen werde. Geht es fort, so ists um meinen Hals gethan. Dann muß ich in der Fremde den Schild, den Helm, den Pack tragen; er wird, sobald die Hochzeit vorbey, sich aus der Stadt fortmachen; er wird irgend wohin ins Verderben hineinrennen, einen Freybeuter abzugeben, entweder in Asien oder Cilicien. Doch ich will

dahin gehen, wo mirs befohlen ist, ob ich gleich dieses Haus hasse, nachdem uns der Mann aus unsrer Wohnung vertrieben hat.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Callides. Stasimus.

Callides. Wie hast du dort gesagt, Stasimus? Lesbonicus, der Sohn meines Herrn, hat seine Schwester versprochen?

Stasim. So hab ich gesagt.

Callides. An wen hat er sie versprochen?

Stasim. An den Lysiteles, Philtons Sohn, ohne Mitgift.

Callides. Ohne Mitgift will er sie in ein so reiches Haus bringen? Das glaub ich nicht.

Stasim. Ey meinetwegen magst du es immerhin nicht glauben. Wenn du dies nicht glaubst: so will ichs glauben — —

Callides. Was denn?

Stasim. Daß ich mir daraus gar nichts mache.

Callides. Wie lange ists, oder wo ist die Sache ausgemacht worden?

Stasim. Eben itzt, hier vor der Thür.

Callides. Ist denn Lesbonik bey seinen verdorbnen Umständen nun so viel klüger geworden, als er in seinem Wohlstande war?

Stasim. Ey Philto ist selbst aus eigenem Triebe gekommen für seinen Sohn um sie anzuhalten.

Callid. Es würde uns Schande machen, wenn die Jungfer keine Mitgift bekäme. Und wahrhaftig ich sehe wohl, daß mich die Sache selbst mit angeht. Ich will zu meinem scharfen Freunde gehn, und mich bey ihm Raths erholen.

Stasim. Ich merke fast, warum er so eilig dahin will, ich rieche den Braten: er will den Lesbonik ums Vorwerk bringen, da er ihn schon ums Haus gebracht hat. O Charmides, mein lieber Herr! wie wird dir das Deinige in deiner Abwesenheit zerstreuet! O möcht ich dich doch gesund wiederkommen sehen, damit du dich an deinen Feinden rächen, und mich für die Treue, so ich dir bewiesen habe und noch beweise, belohnen könntest! Es ist garzuschwer, einen Freund zufinden, der des Namens würdig ist, dem man alles anvertrauen und dabey ohne Sorge schlafen kann. Aber da seh ich unsern Schwiegersohn, ja

er ists, mit seinem Schwager gehen. Ich weis nicht, worüber sie sich miteinander nicht verglei= chen können, sie gehen beyde mit starken Schritten. Jener hat diesen bey dem Mantel ergriffen. Sie gehen nicht gar höflich miteinander um. Ich will ein wenig auf die Seite gehen. Ich bin begierig die Unterredung der beyden Schwäger zu hören.

Zweyter Auftritt.

Lysiteles. Lesbonicus. Stasimus.

Lysit. Bleib gleich stehen, weise mich nicht fort, verstecke dich nicht vor mir.

Lesbon. Kannst du mich denn wohl dahin ge= hen lassen, wo ich hin will?

Lysit. Wenn ich glaubte, daß es deiner Ehre, deinem guten Namen vortheilhaft wäre, wollt ich es geschehen lassen.

Lesbon. Was am leichtsten ist, das thust du.

Lysit. Was ist das?

Lesbon. Einen Freund zu kränken.

Lysit. Das ist meine Sache nicht, das hab ich auch nicht gelernt.

Lesbon. Du hast es nicht gelernt, und kannst es doch so gut? Was würdest du thun, wenn

dich jemand unterwiesen hätte, dich so gehässig gegen mich zu beweisen? Da du dich anstellst, als wolltest du mir gutes erweisen, erweisest du mir böses, und meynst es gar nicht gut mit mir.

Lysit. Ich?

Lesbon. Ja du.

Lysit. Was für böses erweise ich dir denn?

Lesbon. Was ich nicht will, das thust du ja.

Lysit. Ich suche dein Eigenthum zu erhalten.

Lesbon. Bist du denn gütiger gegen mich, als ich selbst bin? Ich bin klug genug, ich weis selbst gar wohl, was mir dienlich ist.

Lysit. Heißt das klug seyn, daß du die Gutthat eines Menschen, der es redlich mit dir meynt, verwirfst?

Lesbon. Das halt ich für keine Gutthat, die dem nicht gefällt, dem man sie erweisen will. Ich weis selbst und erkenne wohl, was ich zu thun habe, meine Schuldigkeit vergesse ich nicht, und lasse mich durch dein Reden nicht abwendig machen, darauf zu sehen, was die Leute von mir sprechen möchten.

Lysit. Was sagst du? (denn ich kann mich nicht halten, ich muß dir sagen, was du zu hören verdienst) Haben dir deine Vorfahren zu dem

Ende

Ende einen guten Ruhm hinterlassen, daß du, was sie durch ihr Wohlverhalten erworben haben, schändlich durchbringen, daß du deinen Nachkommen ihre Ehre rauben solltest? Dir hat Vater und Großvater den Weg leicht und eben gemacht, Ehre zu suchen: du hast ihn durch deine Schuld und Faulheit, und durch deine thörichte Aufführung schwer gemacht. Du hast dich der Liebe so ergeben, daß du sie der Tugend vorgezogen hast. Denkst du nun deine Vergehungen auf diese Art zu bedecken? Ach, das ist vergeblich. Gib der Tugend Platz in deinem Herzen und treib die Faulheit heraus. Diene den Freunden vor Gerichte, nicht dem Mädgen im Bette, wie du gewohnt bist. Es ist mein ganzer Ernst, dir das Vorwerk zu lassen, damit du Mittel hast, dich wieder in bessern Stand zu setzen: damit dir die Bürger, welche du zu Feinden hast, die Armuth durchaus nicht vorwerfen können.

Lesbon. Alles, was du gesagt hast, weis ich, und könnte es von Punkt zu Punkt aufschreiben, wie ich das Vermögen meines Vaters und den Ruhm meiner Vorfahren geschändet habe. Ich wußte wohl, wie ich seyn sollte, aber ich Elender konnte nicht thun, was ich wollte: so bin ich durch

die Gewalt der Venus verstrickt und durch den Müßiggang bezaubert, ins Verderben gerathen; und dir bin ich nun, wie du es verdienst, den größten Dank schuldig.

Lysit. Aber daß meine Bemühung so verlohren gehen soll, und daß du meine Vorstellungen in den Wind schlägst, das kann ich nicht geschehen lassen; es verdrießt mich zugleich, daß du dich zuwenig schämest. Zuletzt, wo du mir nicht folgest, und die Sache, so wie ich sage, machst, wirst du dich selbst so verstecken, daß dich die Ehre nicht finden kann: du wirst im Dunkeln liegen, wenn du am meisten glänzen willst. Ich kenne, mein guter Lesbonik, dein allzuehrliches Gemüth sehr wohl: ich weis, daß du nicht aus Vorsatz unrechte Wege gegangen bist, sondern daß die Liebe das Herz verdunkelt hat: mir sind alle ihre Gänge wohl bekannt. So ists mit der Liebe; wie ein schwer Geschoß wird sie abgedruckt, nichts ist so geschwinde, nichts fliegt so schnell: sie macht die Gemüther närrisch und widersinnisch [u]: was am stärksten ge-

[u] Das Wortspiel im Lateinischen, mores hominum moros et morosos efficit, weis ich deutsch nicht anzubringen. Wortspiele sind im Plautus nicht rar, werden

gerathen wird, gefällt am wenigsten; was widerrathen wird, am meisten. Was man nicht haben kann, das verlanget man: wenn es da ist, denn will mans nicht haben. Abmahnungen sind Anmahnungen, Zureden ist so gut als Abreden. Es ist ein abscheulich Unglück, oder es ist unsinnig und verderblich, bey dem Cupido als ein Gast einzukehren. Aber dir rathe ich, aufs beste zu bedenken, was du thun willst. Bleibst du, wie du es zu erkennen giebst, bey deinem Vorsatz: so wirst du dein Haus anstecken [v]; alsdenn aber Wasser verlangen, das Haus zu löschen; hast du Wasser bekommen, wie denn die Verliebten schlau und listig sind, so wirst du das Feuer so auslöschen, daß von dem Hause gar nichts stehen bleibt: und dein Geschlecht wird so verlöschen, daß nicht ein Fünkchen davon übrig bleibt, daß es von neuem aufglimmen könnte.

Lesbon.

werden aber mehrentheils Knechten und Possenreißern in den Mund gelegt, und sind oft ziemlich abgeschmackt.

v Ich bin bey Uebersetzung dieser allegorischen Stelle nicht völlig mit mir zufrieden; sie scheint mir auch zukünstlich zu seyn und verschiedene Begriffe ineinander zu mengen. Das Wort genus habe ich durch Haus ausgedruckt, weil dessen Zweydeutigkeit sich besser als das Wort Geschlecht oder Familie zu schicken scheint.

Lesbon. Feuer ist leicht zu finden, man bekommt es wenn man es auch bey den Feinden sucht[w]. Aber mit deinen Bestrafungen reißest du mich von meinen Vergehungen auf einen noch schlimmern Weg. Ich soll dir meine Schwester geben, und deinem Rathe nach, ohne Mitgift. Das schickt sich nicht. Ich, der ich ein so ansehnliches Vermögen meines Vaters übel angewandt habe, ich sollte bey Gütern bleiben und das Vorwerk besitzen; und die Schwester sollte ganz entblößt seyn, daß sie mich mit Recht hassen könnte? Der wird Fremden niemals beschwerlich seyn, wer es mit den Seinigen erträglich macht. Was ich gesagt habe, das will ich thun. Ich will dich nicht länger in Unruhe und Zweifel lassen.

Lysit. Ist es denn um so viel besser, um der Schwester willen in Dürftigkeit zu leben? ist es besser, daß ich das Vorwerk habe, davon du leben und deine Ausgaben bestreiten kannst?

Lesbon.

w Ich will den Verstand dieser zweydeutigen Worte des Lesbonik dem Nachdenken des Lesers überlassen, und merke nur dabey an, daß es für ganz unmenschlich gehalten wurde einem zu verwehren, ein Licht oder Feuer bey seinem Lichte oder Feuer anzuzünden. Euclio sagt daher in der Aulularia A. 1. sc. 2. zu seiner Magd: Laß mir ja keinen Fremden ins Haus. Weil jemand Feuer suchen möchte; so sollst du es auslöschen.

Lesbon. Ich will gar nicht, daß du für mich sorgen sollst, meine Dürftigkeit zu erleichtern; sondern, daß ich bey der Dürftigkeit nicht ehrlos sey; daß mir die Leute nicht schimpflich nachsagen können, ich hätte dir meine leibliche Schwester ohne Mitgift, mehr zu einer Beyschläferinn als zu einer rechtmäßigen Ehefrau gegeben. Würde ich nicht für den allerunbilligsten Menschen gehalten werden? Nimmst du meine Schwester ohne Mitgift: so wird man überall davon zu deiner Ehre und zu meiner Schande sprechen; dir wird es zum Ruhm, mir zum Vorwurf gereichen.

Lysit. Wie? denkst du denn das höchste Ehrenamt zu erlangen, wenn ich das Vorwerk von dir bekommen habe?

Lesbon. Das will ich nicht, und verlange es nicht, und denke es nicht. Dies ist doch aber für einen ehrliebenden Menschen eine wahre Ehre, daß er seiner Pflicht eingedenk ist.

Lysit. Ich weis wohl, was du im Sinn hast; ich sehe und merke es deutlich. Dein Vorsatz ist, wenn du die Schwägerschaft unter uns befestiget, das Vorwerk weggegeben, und deinem Stande gemäß zu leben nichts mehr übrig hast, alsdenn leer

aus

aus der Stadt zu entlaufen, das Vaterland, die Anverwandten, Schwäger, Freunde, gleich nach der Hochzeit als ein Flüchtling zu verlassen; und alsdenn würden die Leute denken, du wärest durch meine Veranstaltung und durch meinen Geiz fortgeschreckt worden. Daß ich das geschehen lassen wollte, laß dir niemals in die Gedanken kommen.

Stasim. Ich muß nothwendig ausrufen: schön, schön, Lysiteles, du trägest wiederum den Preis leicht davon; er ist überwunden; deine Komödie hat gewonnen. Lysiteles spielt seine Rolle mit besserm Anstand und macht bessere Verse. Willst du dich wegen deiner Thorheit noch vertheidigen? fürchte dich doch vor der Strafe x.

Lesbon. Was hast du hier drein zu sprechen? was mengest du dich in unsre Unterredung?

Stasim. Ich kann so, wie ich gekommen bin, auch wieder weggehn.

Lesbon.

x Weil Stasimus die beyden jungen Herren als zweene Schauspieler vorstellt: so bedrohet er den Lesbonik mit der Strafe, welche die leiden mußten, die ihre Rolle schlecht gespielt und merkliche Fehler begangen hatten. So heißt es in dem Schluß der Cistellaria: Wer von den spielenden Personen gefehlt hat, der wird gestraft werden; wer aber nicht gefehlt hat, der wird trinken. Wir werden bey dem 2ten Auftritt der 4ten Handlung noch eine Stelle aus dieser Gewohnheit aufklären.

Lesbon. Komm, Lysiteles, hier mit mir ins Haus; da wollen wir weiter von der Sache reden.

Lysit. Ich pflege nichts heimlich zu thun: ich will dir frey sagen, wie mirs ums Herz ist. Wenn deine Schwester, wie ich es für billig halte, ohne Mitgift mit mir verheyrathet wird, und du gehst nicht von hier weg: so soll alles, was mein ist, dein seyn. Bist du aber anders gesinnt: so wünsche ich, daß dein Vorhaben einen guten Ausgang nehmen möge. Ich will auf keine andre Weise dein Freund seyn; das ist mein Entschluß.

Stasim. Nun der ist fort. Hörst du nicht, Lysiteles? ich will etwas mit dir sprechen. Der ist auch fort. Stasimus, du bist noch allein hier. Was soll ich nun machen? Es wird nichts weiter zu thun seyn, als daß ich den Pack zuschnüre, den Schild auf den Rücken nehme und die Schuhe besohlen lasse. Das läßt sich nicht ändern. Ich sehe wohl, daß ich in kurzem werde ein Packknecht seyn; oder mein Herr wird einem König ins Netz laufen [y]. Ich glaube, er wird es mit den besten Kriegesleuten im Laufen aufnehmen, und wer meinem

y Er wird bey einem König in Kriegesdienste treten.

meinem Herrn entgegen kommt, der wird Beute machen. Ich aber werde sogleich Bogen, Köcher und Pfeile nehmen, den Helm aufsetzen und ruhig im Zelte schlafen. Itzt will ich auf den Markt gehen und das Talent, das ich vor sechs Tagen jemand gelehnt habe, zurückfordern, damit ich einen Zehrpfennig mitnehmen kann.

Dritter Auftritt.

Megaronides. Callides.

Megar. Wie du mir die Sache erzählst, Callides, so kanns unmöglich anders seyn, die Jungfer muß eine Mitgift haben.

Callides. Es kann wahrhaftig fast nicht auf eine anständige Weise geschehen, daß ich sie sollte ohne Mitgift heyrathen lassen, da ich ihr Vermögen bey mir im Hause habe.

Megar. Die Mitgift ist da: wenn du nicht etwa warten willst, bis der Bruder die Heyrath ohne Mitgift will vollziehen lassen. Hernach kannst du zu dem Philto gehen, und sagen, du wolltest ihr eine Mitgift geben, du thätest es aus Freundschaft gegen ihren Vater. Aber ich besorge dabey, dies Versprechen möchte dich bey dem Volk verdächtig

dächtig machen und dir eine üble Nachrede verursachen. Die Leute dürften sagen, du wärest nicht ohne Ursach so gütig gegen das Mädchen; die Mitgift wäre dir von ihrem Vater anvertraut, davon wärest du so freygebig: sie möchten denken, du zahltest nicht alles aus, was du bekommen, du hättest einen Theil zurück behalten. Willst du aber die Ankunft des Charmides abwarten; so kann es damit sehr lange anstehn: und dem Menschen möchte endlich die Lust, sie zu nehmen, vergehn.

Callides. Alle diese Dinge stelle ich mir ebenfalls vor.

Megar. Was meynst du, sollte es nicht rathsamer und vortheilhafter für dich seyn, daß du zu dem Lesbonicus giengest und ihm die Sache eröffnetest?

Callides. Was? ich sollte dem unbändigen jungen Burschen, der von Liebe und Wollust trunken ist, den Schatz anzeigen? Durchaus nicht, durchaus nicht, ums Himmels willen nicht! Denn ich weis gewiß, er würde den Ort, wo er liegt, mit auffressen. Ich fürchte mich zu graben, damit er nichts höre und auf die Spur komme, wenn ich sagte, die Mitgift sey mein Geschenk.

Megar. Wie willst du denn die Sache anfangen?

Callides. Man kann die Mitgift heimlich heraus holen, wenn sich eine gute Gelegenheit findet: unterdessen kann man irgendwo einen Freund um das Geld ansprechen.

Megar. Sollte sich denn wohl irgendwo ein Freund erbitten lassen?

Callides. Das hoff ich.

Megar. Possen! du sollst gleich finden, daß das vergebliche Worte sind: ich habe wenigstens nichts zu verlehnen.

Callides. Ich wollte, meiner Treue, lieber, daß du die Wahrheit sagtest, als uns Geld lehntest.

Megar. Aber höre einmal den Anschlag, ob er dir gefällt.

Callides. Was für einen Anschlag?

Megar. Ich habe, meinem Bedünken nach, einen listigen Anschlag erfunden.

Callides. Worinnen besteht der?

Megar. Man muß, so bald es seyn kann, einen Kerl dingen, als wenn er aus der Fremde käme.

Callides. Was soll denn der hernach thun?

Megar. Der muß völlig wie ein Fremder ausgekleidet werden: er muß eine Gestalt haben, als man hier nicht gesehen hat: er muß keck und frech zu lügen wissen.

Callides. Was denn weiter?

Megar. Er soll vorgeben, er sey an den jungen Menschen von seinem Vater aus Seleucia geschickt; er muß ihm von dem Vater einen Gruß bringen und berichten, es gehe ihm alles nach Wunsch, er sey gesund und vergnügt und werde ohne Verzug zurück kommen. Er soll zweene Briefe bringen, die wir schreiben wollen, als kämen sie vom Vater: den einen soll er ihm geben, und sagen, den andern wolle er dir geben.

Callides. Erkläre mir die Sache weiter.

Megar. Er soll sagen, er bringe auch Gold zur Mitgift für die Tochter von seinem Vater mit, und der Vater habe befohlen, dir solches zu zu stellen. Begreifst du nun die Sache?

Callides. Ziemlich, und ich höre es recht gern.

Megar. Das Gold wirst du alsdenn erst dem Bruder geben, wenn die Jungfer Hochzeit gehalten hat.

Callides. Das ist vortrefflich ausgedacht.

Megar. Damit wirst du dem Burschen, wenn du den Schatz ausgegraben hast, allen Verdacht benehmen. Er wird glauben, das Gold sey dir vom Vater geschickt, und du nimmst es vom Schatze.

Callides. Listig genug und doch ehrlich: wiewohl ich mich schäme, in einem solchen Alter eine Betriegerey vorzunehmen. Aber wenn er die Briefe versiegelt bringen wird, denkst du denn nicht, daß der Bursche das Pettschaft seines Vaters kennt? Da schweigst du stille zu?

Megar. O da können tausend Ursachen angeführt werden! Er hat den alten Siegelring verlohren und einen neuen machen lassen. Bringt er die Briefe nicht versiegelt; so kann man sagen, sie wären bey dem Zolleinnehmer aufgebrochen und gelesen. Bey einer solchen Sache den Tag mit Schwatzen zubringen, ist bloße Trägheit. Es ist leicht, von einer Sache lang und breit zu plaudern. Gehe ohne Verzug heimlich zu dem Schatz, schaffe Knechte und Mägde auf die Seite. Und hörst du?

Callides. Was denn?

Megar. Laß die Frau selbst ja nichts von der Sache wissen: denn die kann gewiß nicht das allergeringste verschweigen. Was stehst du noch?

Warum gehst du nicht und regest dich? Grabe den Schatz auf und nimm so viel Gold davon, als nöthig ist, decke ihn gleich wieder zu; aber heimlich, wie ich dir gesagt habe: jage alles aus dem Hause heraus.

Callides. Es soll geschehn.

Megar. Aber wir reden allzulange miteinander und bringen den Tag damit hin, da es doch nothwendig ist zu eilen. Wegen des Pettschafts hast du nichts zu besorgen. Verlaß dich auf mich. Es ist ein artiger Pfiff, wie ich gedacht habe, zu sagen, der Brief sey bey den Zolleinnehmern erbrochen. Endlich siehst du nicht, um welche Zeit es ist? Was denkst du von ihm? Ein Mensch von seiner Art ist schon längst besoffen; man kann ihm alles vorschwatzen. Dazu kommt noch das Wichtigste, daß der Bothe sagen wird, er bringe was, und wolle nichts holen.

Callides. Genug von der Sache.

Megar. Ich dinge nun einen Aufpasser auf dem Markt, und will gleich zweene Briefe schreiben, und mit denselben meinen Kerl wohl abgerichtet an den jungen Herrn schicken.

Callides. Ich gehe also hinein, das meinige zu thun: richte du deine Sache aus.

Megar. Ich will ein Schelm seyn, wenn ich meine Sache nicht recht gut mache.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Charmides.

Dem mächtigen Herrn des Meers, dem vielvermögenden Bruder Jupiters, und dem Nereus, des Neptuns Sohn, bring ich fröhlich und willig Lob und Dank, wie auch den salzigen Wellen, die mich, mein Gut, das Schiff und mein Leben in ihrer Gewalt hatten, daß sie mich aus ihrem Reiche ins Vaterland und die Stadt zurück bringen. Ich statte dir, Neptun, vor andern Göttern mit Mund und Herz den größten Dank ab. Denn alle reden von dir, als von einem wilden, strengen, geizigen, verderblichen, grausamen, unerträglichen und unsinnigen Tyrannen. Ich habe das Gegentheil in der That erfahren: denn du hast dich gegen mich, nach meinem Wunsch und Verlangen, gütig und gnädig auf dem Meer bewiesen.

wiesen. Diesen Ruhm hatte ich schon vorher von dir gehört, und zwar bey ansehnlichen Personen, daß du die Armen zu schonen, die Reichen zu demüthigen pflegtest. Das lobe ich: du weißt mit den Menschen nach Verdienst, wie es billig ist, umzugehen. Das ist den Göttern anständig, daß sie gegen Bettler ihre Macht nicht beweisen. Du bist treu gegen mich gewesen, ob man gleich immer über deine Untreue klagt. Hättest du es nicht gethan: so ist es gewiß genug, daß deine Trabanten [z] mich und alle meine Güter zugleich mit mir auf dem Meer herumgeworfen und erbärmlich in den Fluthen zerstreut hätten. Es umringten ja die Windwirbel nicht anders als Hunde mein Schiff; Wetter, Wellen und heftige Stürme hätten den Mast zerbrochen, die Stangen herunter geworfen, die Segel zerrissen, wenn mir deine Gnade nicht beygestanden hätte. Nun laß mich von dir scheiden. Von nun an bin ich entschlossen, in Ruhe zu leben; ich habe genug erworben. Mit

z So nennt er Winde und Wellen. Weil Neptun als der König des Meers und der Herr der Winde vorgestellt wird: so ist diese Benennung nicht ungeschickt. Man wird sich dabey der Stelle des Virgils Aen. B. 1. v. 135 erinnern, wo Neptun seine Herrschaft über die Winde beweiset.

was für Mühseligkeiten habe ich gekämpft, meinem Sohn Reichthum zu erwerben? Aber was ist das für ein Mensch, der da auf der Straße in einem so ungewöhnlichen Aufzug gegangen kommt. Ob ich mich gleich nach Hause sehne: so will ich doch hier warten und sehen, was der Kerl vor hat.

Zweyter Auftritt.

Der verstellte Bothe. Charmides.

Bothe. Dieser Tag soll von mir den Namen Trinummus, der Dreygröschler, haben: denn um drey Groschen habe ich mich heute, eine Schelmerey auszuführen, dingen lassen. Ich komme aus Seleucien, Macedonien, Asien und Arabien, aus Ländern, die ich niemals gesehen oder betreten habe. Was für schlimme Verrichtungen übernimmt nicht ein elender Mensch aus Dürftigkeit? Ich lasse mich, drey Groschen zu verdienen, dahin bringen, vorzugeben, als hätte ich diese Briefe von einem Menschen bekommen, der mir ganz unbekannt ist; von dem ich nicht gewiß weis, ob er gebohren worden und auf der Welt gewesen sey.

Charm. Der Kerl ist aus dem Geschlecht der Bilze, der Kopf (mit dem großen Reisehut) be-

deckt

deckt ihn ganz; er sieht wie ein Illyrier aus; so kommt er aufgezogen.

Bothe. Der mich dingete, brachte mich nach seinem Hause und sagte mir, was sein Begehren sey; er hat mir genau vorgeschrieben, wie ich mich in allen Punkten verhalten soll. Habe ich nun noch besondere Einfälle: so wird mein Mann den Streich destobesser durch mich ausführen. Ich ziehe so auf, wie er mich geputzt hat. Das macht das Geld. Er selbst hat die Kleider von einem, der die Schauspieler damit versorgt, entlehnt und dafür gut gesagt. Ich will sehen, ob ich ihn um den schönen Anzug bringen kann: daß er selbst erfährt, ich sey ein Schelm.

Charm. Jemehr ich den Kerl ansehe, destoweniger gefällt mir sein Gesicht. Wenn ich mich nicht sehr irre: so ist er entweder ein Nachtwanderer [aa] oder ein Beutelschneider. Er betrachtet die

[aa] Ein Nachtwanderer, der des Nachts ausgehet, zu stehlen. Ich weis, daß das Wort in dieser Bedeutung nicht gebräuchlich ist; aber es kann dieselbe doch wohl annehmen. Das plautinische, dormitator, zeiget einen an, der am Tage schläft, um des Nachts zur Dieberey zu wachen. Diese Auslegung gefällt mir besser, als daß es, nach dem Lambinus, ein verliebter Mensch seyn soll.

die Gegend, sieht sich auf allen Seiten um und lernt die Häuser kennen. Ganz gewiß, er besieht die Oerter, wo er bald stehlen will. Nun werde ich noch begieriger, zu beobachten, was er vor hat; ich will ihn belauren.

Bothe. Dies ist die Gegend, die mir der Mann beschrieben hat. Bey diesem Hause soll ich die Schelmerey ausführen. Ich will anklopfen.

Charm. Er geht gerade nach unserm Hause zu. Ich glaube wahrhaftig, ich werde bey meiner Ankunft diese Nacht Wache halten müssen.

Bothe. Macht hier auf, macht auf. Holla! wer ist Thürhüter?

Charm. Bursche, was suchst du? was willst du? warum klopfst du hier an?

Bothe. Höre, Alter, ich habe schon am gehörigen Orte von meiner Person Rede und Antwort gegeben. Ich suche den jungen Lesbonik, der in dieser Gegend wohnen soll, und einen, der eben so einen grauen Kopf hat, wie du. Der mir diese Briefe gab, sagte, er hieße Callides.

Charm. Er sucht meinen Sohn, Lesbonik, und meinen Freund Callides, dem ich meine Kinder und Güter anvertraut habe.

Bothe.

Bothe. Berichte mich doch, Vater, wenn du es weißt, wo diese Leute wohnen.

Charm. Warum suchst du sie? oder wer bist du? oder wo bist du her? oder wo kommst du her?

Bothe. Du fragest zuviel auf einmal; ich weis nicht, worauf ich am ersten antworten soll. Wenn du mich über einen jeden Punkt besonders auf eine höfliche Weise befragest: so will ich dir von meinem Namen, von meinen Verrichtungen und Reisen Nachricht geben.

Charm. Ich lasse mirs gefallen: so sage mir denn erst deinen Namen.

Bothe. Du fängst mit einer schweren Sache an.

Charm. Wie so?

Bothe. Ey, wenn du, alter Vater, noch vor Tage anfängst meinen Namen auszusprechen: so wird es Mitternacht seyn, ehe du zur letzten Sylbe kommst[bb].

Charm. So muß man ja bey deinem Namen, wie du vorgiebst, eine Fackel und zu essen mitnehmen.

Bothe.

[bb] Diese Schnaken gehören wohl zu den übertriebenen Possen, die Plautus nicht selten lustigen Personen in den Mund legt.

Bothe. Ich habe noch einen, der etwas kleiner ist, wie ein Weinbecherchen.

Charm. Der Kerl ist ein Schelm mit Haut und Haar. Was sagst du Bursche?

Bothe. Was verlangst du?

Charm. Entdecke mir doch, in was für Verbindung die Leute mit dir stehen, die du suchst.

Bothe. Der Vater des jungen Herrn, des Lesboniks, hat mir diese Briefe gegeben; er ist mein Freund.

Charm. Den ertapp ich auf der offenbaren Schelmerey. Ich soll ihm Briefe gegeben haben. Den Kerl will ich recht beziehen.

Bothe. Wenn du zuhören willst, so will ich den angefangenen Bericht fortsetzen.

Charm. Ich warte darauf.

Bothe. Diesen Brief befahl er seinem Sohn Lesbonik zu überbringen, und den andern seinem Freunde Callides.

Charm. Weil er mir Schwänke macht: so will ich ihm wieder Schwänke machen. Wo war er denn?

Bothe. Es gieng ihm nach Wunsch.

Charm. Wo denn aber?

Bothe.

Bothe. Zu Seleucien.

Charm. Hast du denn die Briefe von ihm selbst empfangen?

Bothe. Er hat mir sie eigenhändig übergeben.

Charm. Wie sieht denn der Mann aus.

Bothe. Er ist anderthalb Fuß länger als du.

Charm. Die Sache hat ein Häkchen, wenn ich abwesend länger bin, als gegenwärtig. Kennst du den Mann?

Bothe. Das ist eine lächerliche Frage: bey dem ich immer zu speisen pflege.

Charm. Was hat er für einen Namen.

Bothe. Den Namen eines ehrlichen Mannes.

Charm. Ich möchte ihn gerne wissen.

Bothe. Er heißt, er, er: je das ist ja verzweifelt.

Charm. Was ist dir denn?

Bothe. Ich habe den Namen unwissend verschluckt.

Charm. Solche Leute gefallen mir nicht, die ihre Freunde zwischen den Zähnen haben.

Bothe. Eben itzo schwebte er mir auf den Lippen.

Charm. Dem bin ich heute zu rechter Zeit zuvorgekommen.

Bothe.

Bothe. Ich unglücklicher Mensch, ich bin in die Falle gerathen.

Charm. Hast du denn bald einen Namen ausgedacht?

Bothe. Ich schäme mich zu Tode.

Charm. Ja so gut kennst du den Mann.

Bothe. Ey so gut wie mich selbst. Es kommt ja bisweilen so, daß man das sucht, was man in Händen hat und mit Augen sieht. Ich will mich nach den Buchstaben besinnen. C ist der erste Buchstab des Namens.

Charm. Callicias?

Bothe. Nein.

Charm. Callipus?

Bothe. Nein.

Charm. Callidemides?

Bothe. Nein.

Charm. Callinicus?

Bothe. Nein.

Charm. Callimarchus?

Bothe. Du bringst mich nicht drauf. Es ist mir auch gar nichts dran gelegen: genug, daß ich weis, was ich zu thun habe.

Charm. Aber es sind hier viele, die den Na-

men

men Lesbonik haben; wenn du seines Vaters Namen nicht sagen kannst: so kann ich dich nicht an die Leute weisen, die du suchst. Welchem Namen ist er denn ähnlich? ob wir ihn vielleicht errathen können.

Bothe. Mit Char fängt er an.

Charm. Etwa Chares, oder Charmides? Ist es Charmides?

Bothe. Ja, ja, das wird er seyn. Daß ihn doch der Henker holte!

Charm. Ich habe dir schon gesagt: du mußt von einem Freunde lieber wohl, als übel sprechen.

Bothe. Hat mir der nichtswürdige Mensch nicht lange genug zwischen den Lippen und Zähnen gesteckt?

Charm. Sprich doch nicht verächtlich von einem abwesenden Freund.

Bothe. Ey warum versteckte er sich denn so lange, als wenn er gar nicht herkommen wollte.

Charm. Wenn du ihn bey seinem Namen gerufen hättest; würde er geantwortet haben. Aber wo hält er sich auf?

Bothe. Ich habe ihn bey Rhadamas auf der Insel Cecropia verlassen.

Charm. Wer ist doch einfältiger, als ich, daß ich selbst frage, wo ich mich aufhalte? Aber zu meinem Zweck ist es nicht undienlich. Was erzählst du weiter?

Bothe. Was soll ich erzählen?

Charm. Das, wornach ich frage. An was für Oertern bist du gewesen?

Bothe. O das sind überaus wunderbare Oerter!

Charm. Ich möchte sie wohl wissen, wenn dir es nicht beschwerlich wäre.

Bothe. O davon rede ich mit dem größten Vergnügen. Zu allererst sind wir über das schwarze Meer nach Arabien gekommen.

Charm. Ey, liegt denn auch ein Arabien an dem schwarzen Meer?

Bothe. Freylich: nicht das, wo der Weihrauch wächst, sondern wo Wermuth und Poley wächst.

Charm. Das ist ein allzuoffenbarer Windmacher. Aber ich bin noch einfältiger, daß ich ihn frage, von wannen ich zurück komme, und nach Dingen, die ich weis und er nicht weis: nur bloß darum, zu erfahren, wie er sich endlich herauswickeln wird. Bursche, wie heißt du?

Bothe.

Bothe. Ich heiße Pax, das ist mein Alltagsname.

Charm. Wahrhaftig ein possirlicher Name cc.
— — — Doch, wo bist du hernach weiter hingereist?

Bothe. Das sollst du gleich erfahren, wenn du es zu hören Lust hast. An die Quelle des Flusses, der vom Himmel unter Jupiters Thron entspringt.

Charm. Unter Jupiters Thron?

Bothe. Wie ich sage.

Charm. Vom Himmel?

Bothe. Ja, und zwar mitten aus dem Himmel.

Charm. Ey! bist du denn gar in den Himmel hinauf gefahren?

Bothe. Ja wir sind auf einem kleinen Boote immer gegen den Fluß hinauf gefahren.

Charm. Ey! hast du denn auch den Jupiter gesehen?

Bothe. Die andern Götter sagten, er sey auf den Meyerhof gegangen, den Knechten ihr Essen zu geben. Nun weiter.

cc Die Worte, Quasi dicas, si quid crediderim tibi, pax, periisse illico, weis ich nicht bequem zu übersetzen: weil sich im Deutschen keine Anspielung auf diesen Namen schickt.

Charm. Nun weiter sollst du mir nichts mehr erzählen.

Bothe. Ich wills doch thun, wenn du dich verdrießlich gegen mich bezeigest.

Charm. Es muß freylich kein stammhafter Mensch seyn, der von der Erde in den Himmel gekommen ist[dd].

Bothe. Ich will dich gehen lassen, weil ich sehe, daß du fort willst. Aber weise mich nur an die Leute, die ich suche und denen ich diese Briefe überbringen muß.

Charm. Was meynst du wohl? wenn du eben den Charmides in die Augen bekämest, von dem du die Briefe willst empfangen haben; würdest du ihn wohl kennen?

Bothe. Du siehst mich wahrhaftig für ein dummes Thier an, daß ich den nicht kennen sollte, mit dem ich mein ganzes Leben zugebracht habe. Würde er denn so ein Narr gewesen seyn, mir tausend Philippeer anzuvertrauen, die ich in baarem Golde an seinen Sohn und an seinen Freund

Callides

[dd] Es soll hier auf den Ganymedes gezielet werden, den Jupiter durch einen Adler entführen ließ, und zu solchen Diensten gebrauchte, die mit Zucht und Keuschheit stritten.

Callides bringen soll, dem er, wie er sagte, sein Vermögen anvertrauet hat? hätte er mir so viel Geld anvertraut, wenn er mich und ich ihn nicht wohl kennte?

Charm. Nun will ich diesem Schelm einen Schelmenstreich spielen, ob ich ihn etwa um die tausend Philippeer bringen kann, die ich ihm soll gegeben haben. Einem Menschen, den ich gar nicht kenne, den ich in meinem Leben itzo zum ersten mal sehe, sollte ich Gold anvertrauen? dem ich, wenn der Kopf drauf stünde, nicht einen Bleypfennig anvertrauen würde? Ich muß eine List gegen den Kerl versuchen. Höre, Pax, nur auf drey Worte.

Bothe. Wohl auf drey hundert.

Charm. Hast du das Gold, das du von dem Charmides bekommen hast?

Bothe. Ja, an Philippeern: er hat mirs mit seiner Hand auf dem Tisch zugezählt, tausend Stück.

Charm. Du hast es also von dem Charmides selbst in Empfang genommen?

Bothe. Ich werde es doch wohl nicht von seinem Großvater oder Aeltervater, die lange todt sind, bekommen haben?

Charm. Gieb mir nur, guter Freund, das Gold heraus.

Bothe. Was für Gold soll ich dir geben?

Charm. Das du deinem Geständniß nach von mir bekommen hast.

Bothe. Von dir hätt ichs bekommen?

Charm. Ja, ja von mir.

Bothe. Wer bist du denn?

Charm. Der dir die tausend Philippeer gegeben hat, Charmides bin ich.

Bothe. Der bist du wahrhaftig nicht, und wirst es auch heute um des Goldes willen nimmermehr werden. Schelm, packe dich! du denkst gewiß, es soll ein Schelm über den andern kommen.

Charm. Ich bin Charmides.

Bothe. Du bist es nimmermehr nicht: denn ich bringe kein Gold. Du dachtest mich bey diesem Anschein von Gelegenheit garzuschalkhaft zu übermeistern. Sobald ich sagte, ich brächte Gold mit, gleich wurdest du Charmides. Ehe warst du es nicht, bis ich des Goldes gedachte. Der Streich schlägt dir fehl. Du hast dich in den Charmides verlarvt, entlarve dich nur wieder.

Charm. Wer bin ich denn, wenn ich der nicht bin, der ich bin?

Bothe. Was geht mich das an? Wenn du nur der nicht bist, der du nicht seyn sollst: so magst du meinetwegen seyn, wer du willst. Erst warst du der nicht, der du warst; nun bist du gleich der geworden, der du nicht warst.

Charm. Thue bald, was zu thun ist.

Bothe. Was soll ich thun?

Charm. Gib mir das Gold wieder.

Bothe. Du träumest, Alter.

Charm. Hast du nicht gestanden, Charmides habe dir Gold gegeben.

Bothe. Ja, auf dem Papier.

Charm. Eilst du, oder eilst du nicht, dich augenblicklich aus dieser Gegend fort zu machen, du Nachtwandrer, ehe ich dich übel zurichten lasse?

Bothe. Warum denn?

Charm. Weil ich eben der Charmides bin, von dem du was hergelogen hast; der dir die Briefe soll gegeben haben.

Bothe. Ey, um Verzeihung, bist du es wirklich?

Charm. Ich bin es ganz zuverlässig.

Bothe. Ich muß noch einmal fragen: bist du es selbst?

Charm. Unstreitig.

Bothe. Du selbst bists?

Charm. Ich sag es noch einmal, ich bin Charmides selbst.

Bothe. So bist du es in der That.

Charm. Leibhaftig. Gehe mir aus den Augen.

Bothe. Ey ja doch: weil du zuspät ankommst, so sollst du nach meinem und der neuen Policeymeister Gutachten deine Strafe leiden[ee].

Charm. Hast du noch dazu ein leichtfertig Maul?

Bothe. Vielmehr, weil du gesund wieder gekommen bist — — treffe dich doch alles Unglück[ff]! Wiewohl, ich fragte nichts darnach, wenn du vorher zu Grunde gegangen wärest. Ich habe wegen

ee Der Bothe will sagen: du hättest ehe kommen sollen, ehe dieser Streich angefangen worden. Du kommst zuspät bey diesem Spiele auf den Schauplatz und verdirbst das Spiel. Daher sollst du gestraft werden. Siehe Anm. x. Die Aediles Curules, welche vielleicht am besten Oberpoliceymeister genannt werden können, hatten auch die Aufsicht über die Schauspiele und mußten dieselben veranstalten, und also auch besorgen, daß sie gut ausgeführt wurden. Daher wird bey den Komödien des Terentius mit angemerkt, unter welchen Aedilibus Curulibus sie gehalten worden.

ff Der Bothe scheint etwas furchtsam zu werden, und fängt so an, als wenn er dem Alten zu seiner Ankunft Glück wünschen wollte; aber er ist gleich wieder trotzig und schmähet. Diese schnelle Veränderung ist bey einem solchen Menschen ganz natürlich vorgestellt.

wegen dieser Verrichtung Geld bekommen; dir mache ich damit großen Verdruß. Doch du magst seyn, wer du bist und wer du nicht bist, da gebe ich nicht einen Quark drum. Ich will zu dem gehen, der mir die drey Groschen gegeben hat, und ihm Nachricht ertheilen, damit er weis, daß sie verlohren sind. Ich gehe; lebe nimmermehr wohl. Verwünscht und verflucht sey deine Zurückkunft, Charmides.

Charm. Er ist weg; nun habe ich Zeit und Gelegenheit frey zu reden. Es ist mir schon lange ein Stachel in meinem Herzen, was er doch vor meinem Hause zu thun gehabt habe. Der Brief macht mir große Besorgniß, und was es mit den tausend Philippeern für eine Beschaffenheit haben muß. Eine Schälle klingt gewiß niemals von sich selbst; wenn sie niemand anrührt oder beweget: so ist sie stumm und schweiget. Aber wer ist der wohl, der hieher nach der Straße zu läuft? Ich muß sehen, was er vor hat: ich will hier auf die Seite gehen[gg].

[gg] Warum hält sich aber Charmides so lange auf der Straße nahe bey seinem Hause auf? Warum geht er nicht mit einer Sehnsucht, als bey einer solchen Zurück-

Dritter Auftritt.

Stasimus. Charmides.

Stasim. Nun, Stasimus, laß deine Geschwindigkeit sehen, eile nach Hause zu deinem Herrn, daß der Rücken nicht plötzlich wegen deiner Unart zittern müsse. Verdopple die Schritte, lauf zu; es ist schon lange, daß du von Hause weggegangen bist. Hüte dich, daß sich die Karbatsche nicht auf deinem Rücken lustig macht, wenn dich der Herr zur Rede stellt. Höre nicht auf zu laufen. Stasimus, was bist du für ein liederlicher Kerl! Hast du nicht gar den Ring in der Schenke liegen lassen, nachdem du die Kehle mit warmen Getränke abgespület hast [hh]? Fort zurück, lauf zurück, ihn zu holen, ehe du zuspät kommst.

Charm.

Zurückkunft natürlich ist, gleich nach seinem Hause? Wo ich nicht irre, so ist hier die Wahrscheinlichkeit nicht beobachtet; die auch darinnen fehlt, wenn zwo Personen lange wechselsweise für sich allein sprechen, ohne daß eine die andre hören und bemerken soll, wie vorher geschehen ist.

hh Die Schenke, Thermopolium. Das heißt ein Ort, wo warmes Getränke verkauft wird. Plautus gedenkt solcher Wirthshäuser auch in dem Curculio und Rudens. Henrich Salmuth beweiset in seinen Zusätzen zu des Pancirollus Buch von verlohrnen und neu erfundenen

Sachen

Charm. Der Mensch, wer er auch seyn mag, hat keinen scharfen Treiber, so stellt er sich im Laufen an [ii].

Stasim. Wie? du liederlicher Kerl, schämst du dich nicht. Drey Schalen haben dich so vergessen gemacht? Etwa weil du mit ehrlichen Leuten getrunken hast, die sich an fremden Sachen nicht leicht vergreifen werden? Theruchus, Cerconicus, Crinnus, Cercobulus, Collabus waren da, Kerls, die mit Fäusten, Prügeln, Peitschen und Fesseln sehr bekannt sind. Unter solchen Leuten denkst du den Ring wieder zu bekommen? Von denen einer einem Läufer im vollen Laufe die Sohlen unter dem Fuß gestohlen hat?

Charm.

Sachen mit vielen Zeugnissen der Alten, daß die Griechen und Römer auch bey Tische warm Wasser entweder allein, oder mit Wein vermischt, getrunken haben. Ich führe nur eine Stelle aus des Plautus großsprecherischen Soldaten an, Act. III. Scen. II.

Palästrio. Hast du nicht warmes getrunken?

Lucrio. Ich habe nicht getrunken und nicht trinken können.

Paläst. Warum nicht?

Luc. Ich schlurfte es nur hinein: denn es war allzuwarm und verbrannte mir die Kehle.

ii Er thut, als wenn er sehr eilfertig wäre, und kommt doch nicht von der Stelle, lauft nur hin und her. Bey verschiedenen Auslegungen des Wortes curculio habe ich die wahrscheinlichste ausgedruckt.

Charm. Bey den Göttern, das muß ein recht ausgelernter Dieb seyn.

Stasim. Was mach ich? such ich, was fort ist? ja, wenn ich mir zu dem Verlust noch vergebliche Mühe machen will. Laß fort seyn, was fort ist. Drehe die Segel herum, stelle dich bey deinem Herrn wieder ein.

Charm. Der Mensch ist kein entlaufener Knecht, er gedenkt nach Hause.

Stasim. O daß doch die alten Sitten und die alte Sparsamkeit bey uns mehr Ehre machten, als die bösen Sitten.

Charm. Ihr unsterblichen Götter! der fängt ja an recht königlich zu sprechen. Das Alte wünscht er, das Alte; man hört es, daß er die Lebensart der Vorfahren liebt.

Stasim. Denn itzo ist es Mode, nicht zu thun, was erlaubt ist, sondern was einem jeden gelüstet. Die Mode giebt der Ehrsucht alle Sicherheit, sie ist frey von den Gesetzen. Den Schild weg zu werfen und vor den Feinden zu fliehen erlaubt die Mode[kk].

Ehre,

[kk] Ohne Schild aus der Schlacht zurück zu kommen, war eine große Schande. Eine lacedämonische Mutter überreichte den Schild selbst ihrem Sohn mit

Ehre, als den Lohn einer Schandthat zu suchen, bringet die Mode mit sich.

Charm. Schändliche Mode!

Stasim. Verdienten Männern vorzulaufen, bringt die Mode mit sich.

Charm. Das ist schlimm genug.

Stasim. Die Mode hat die Gesetze schon unter ihre Gewalt gebracht, denen sie mehr unterworfen seyn müssen, als itzo die Aeltern den Kindern. Sie sind elender Weise mit eisernen Nägeln an die Wand angeschlagen, woran man die bösen Sitten billiger hätte annageln sollen ll.

Charm. Ich habe Lust zu ihm zu gehen und ihn anzureden: aber ich höre ihm mit großem Vergnügen zu, und besorge, wenn ich ihn anrede, daß er von einer andern Sache zu reden anfängt.

Stasim. Sie kehren sich an die heiligsten Gesetze nicht; die Gesetze sind der Mode unterworfen. Es ist Mode, ohne Bedenken heilige und gemeine Güter an sich zu reißen. Charm.

mit diesen Worten: entweder mit diesem oder auf diesem, nämlich, will ich dich wieder sehen. Denn man pflegte die Todten auf ihrem Schild zurück zu tragen.

ll Er zielet auf den Gebrauch, die Gesetztafeln an einem öffentlichen Ort anzuschlagen; daher die Redensarten sind: leges figere et refigere.

Charm. Dergleichen Mode müßte billig alle Schande, alles Unglück verfolgen.

Stasim. Sollte dies nicht öffentlich bestraft werden? Denn dergleichen Leute sind allen und jeden schädlich, und verursachen dem ganzen Volk dadurch viel Unheil, daß sie nicht Treu und Glauben halten: sie bringen auch ehrliche Leute um alles Zutrauen: denn man beurtheilet diese nach jenen. Auf diese Gedanken bin ich eben itzt durch meine eigne Erfahrung gekommen. Hat man etwas ausgelehnt, so ist es so gut als verlohren. Fordert man es wieder; so findet man an dem Freunde für seine Gefälligkeit einen Feind. Will man weiter auf die Bezahlung dringen: so muß man eins von beyden erwählen; entweder das ausgelehnte Geld, oder seinen Freund zu verlieren.

Charm. Ey das ist ja mein Diener, Stasimus.

Stasim. Ich habe mir mit dem Talente, das ich ausgelehnt hatte, einen Feind gekauft, einen Freund verkauft. Aber ich bin ein Narr, daß ich mehr für das gemeine Beste, als für das, was mir am nächsten ist, für meinen Rücken besorgt bin. Ich gehe nach Hause.

Charm. Höre Bursche, bleib gleich stehen: höre, hörst du nicht.

Stasim. Ich bleibe nicht stehen.

Charm. Ich will aber, du sollst stehen.

Stasim. Wie? wenn ich aber nicht will.

Charm. O Stasimus, du machst mir es garzuschlimm.

Stasim. Du mußt dir lieber einen Knecht kaufen, dem du befehlen kannst.

Charm. Er ist schon gekauft, ich habe das Geld für ihn gezahlt. Wenn er aber nicht gehorcht, was mach ich?

Stasim. Strafe ihn hart.

Charm. Der Rath ist gut, ich will ihm gewiß folgen.

Stasim. Wenn du ihm nicht etwa zuviel nachsehen mußt.

Charm. Ist er gut, so seh ich ihm viel nach: wo nicht, so will ich deinem Rath folgen.

Stasim. Was geht mich das an, ob du gute oder böse Knechte hast?

Charm. Ja du hast an dem Guten und Bösen in dieser Sache Antheil.

Stasim. Den einen Theil überlasse ich dir, den andern Theil, was etwa Gutes dabey ist, laß mir zukommen.

Charm. Wenn du es verdienst, soll es geschehen. Aber siehe mich doch an: ich bin Charmides.

Stasim. Ey wer ist der, der des rechtschaffensten Mannes gedenkt?

Charm. Der rechtschaffenste Mann selbst?

Stasim. Meer, Erde, Himmel, Götter, kann ich euch glauben? Sehen meine Augen deutlich genug? Ist ers selbst, oder ist ers nicht? Er ists. Gewiß er ist es, er ist es wahrhaftig. O mein allerliebster Herr, willkommen.

Charm. Glück zu, Stasimus!

Stasim. Ueber deine glückliche Rückkunft mm —

Charm. Ich weis es schon und glaube es. Aber alles andre bey Seite gesetzt, antworte mir nur darauf: was machen meine Kinder, die ich zurück gelassen habe, Sohn und Tochter?

Stasim. Sie leben und sind gesund.

Charm. Alle beyde?

Stasim. Beyde.

Charm. Die Götter wollen mich noch Freude erleben lassen. Nach andern Dingen will ich mich drinnen,

mm Stasimus will seine Freude bezeugen, aber Charmides fällt ihm ins Wort. Wie natürlich ist die Unterredung?

drinnen, wenn ich zur Ruhe bin, erkundigen. Laß uns hinein gehen; folge mir.

Stasim. Wo willst du hin?

Charm. Wo sonst hin, als in mein Haus?

Stasim. Denkst du denn, daß wir hier wohnen?

Charm. Wo werdet ihr denn sonst wohnen?

Stasim. Nun.

Charm. Was nun?

Stasim. Das Haus ist nicht mehr unser.

Charm. Was hör ich von dir?

Stasim. Dein Sohn hat das Haus verkauft.

Charm. Ich bin verlohren!

Stasim. Das Geld ist ihm baar ausgezahlt.

Charm. Wie viel denn?

Stasim. Vierzig Minen.

Charm. Ich unglücklicher Mann! Wer hat es gekauft?

Stasim. Callides, dem du dein Vermögen anvertraut hattest: der ist hier eingezogen und hat uns heraus getrieben.

Charm. Wo wohnt denn mein Sohn nun?

Stasim. Hier in dem kleinen Hintergebäude.

Charm. Wie elend bin ich zu Grunde gegangen.

Stasim. Ich dachte es wohl, daß dir die Nachricht sehr unangenehm seyn würde.

Charm. Ich armer Mann habe mit vieler Gefahr weite Reisen zur See gethan: ich bin mit Lebensgefahr den Klauen vieler Seeräuber glücklich entgangen und wohlbehalten zurück gekommen; nun bin ich Armer hier zu Grunde gegangen, und zwar durch die, welchen zum Besten ich bey solchem Alter so viel ansgestanden habe. Ich falle vor Jammer in Ohnmacht; Stasimus, halt mich.

Stasim. Soll ich Wasser holen?

Char. Als mein Vermögen in letzten Zügen war, damals hätte man Wasser drüberher schütten sollen.

Vierter Auftritt.

Callides. Charmides. Stasimus.

Callides. Was für ein Geschrey höre ich vor meinem Hause?

Char. O Callides, o Callides, o Callides! Was für einem Freund hab ich meine Güter anempfohlen?

Callid. Einem ehrlichen, redlichen und treuen, auf den man sich völlig verlassen kann. Glück zu! Ich freue mich, daß du gesund zurück gekommen bist.

Charm. Ich glaube dir das alles, wenn sich

das, was du rühmst, in der That so befindet, aber wie kommst du aufgezogen?

Callides. Ich will dirs sagen. Ich grub drinnen den Schatz aus, deiner Tochter die Mitgift davon zu geben. Doch im Hause will ich dir dieses und andre Dinge erzählen. Komm mit mir.

Charm. Stasimus.

Stasim. Was soll ich?

Charm. Lauf hurtig nach dem Hafen, lauf in einem fort. Du wirst das Schiff da sehen, auf dem wir angekommen sind. Sage dem Sangario, er soll besorgen, daß alles, was ich befohlen habe, ausgeladen werde. Gehe du zugleich mit ihm. Der Zoll ist bey dem Einnehmer schon richtig gemacht.

Stasim. Ist sonst noch vorher was zu verrichten?

Charm. Nichts. Lauf, komm gleich zurück.

Stasim. Ich bin dort und bin hier.

Callides Komm du mit mir herein [nn].

Charm. Gehe nur voran.

Stasim. Der allein ist meinem Herrn in der Freundschaft treu geblieben; er hat sein redlich

[nn] Plautus läßt die beyden Alten ins Haus gehen, damit die Erzählung von dem Kauf des Hauses und andern schon bekannten Umständen vor den Zuschauern nicht darf wiederholet werden.

Herz gar nicht geändert. Er ist, wie ich glaube, der einzige, der Treu und Glauben hält: ob er gleich deswegen vielen Verdruß gehabt hat.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Lysiteles.

Hier ist ein Mensch, der vor allen Menschen ausnehmende Freude und Vergnügen genießt: so glücklich werden meine Wünsche erfüllt. Was ich suche, kommt mir entgegen, lauft mir in die Hände, oder folget mir nach. Eine Freude bietet der andern die Hand. Eben itzt ist Lesboniks Diener, Stasimus, zu mir gekommen, und hat mir gesagt, daß sein Herr, Charmides, aus der Fremde zurück gekommen sey. Ich muß ihn gleich besuchen, daß der Vater das vollkommen gewiß macht, was ich mit seinem Sohn ausgemacht habe. Ich gehe: aber diese Thür macht mir mit ihrem Geknarre einen ungelegnen Aufenthalt.

Zweyter Auftritt.

Charmides. Callides. Lysiteles. Lesbonik.

Charm. Es ist kein Mensch gewesen und wird keiner seyn, und es ist wohl keiner auf Erden, der

so

so viel Treue und Redlichkeit gegen seinen Freund beweisen möchte.

Callides. Hab ich einem Freund einige Dienste geleistet, oder redlich für ihn gesorget: so denke ich eben kein Lob verdient zu haben; ich glaube nur von gegründeten Vorwürfen frey zu seyn. Denn was einem als ein Geschenk zum Eigenthum gegeben wird, das mag er als ein Eigenthum annehmen: was nur zum Gebrauch gegeben wird, das kann nach Belieben zurück gefordert werden.

Charm. Was du sagest, ist die Wahrheit. Ich kann mich aber nicht genug wundern, daß er seine Schwester in eine so mächtige Familie versprochen hat, an den Lysiteles, Philtons Sohn.

Lysit. Er nennt mich.

Charm. Er hat sich mit der besten Familie verbunden.

Lysit. Warum warte ich noch sie anzureden? doch ich warte wohl lieber noch etwas; denn er fängt eben an, von der Sache zu reden.

Charm. O!

Callides. Was fällt dir ein?

Charm. Ich habe drinnen etwas zu sagen vergessen. Gleich da ich ankam, begegnete mir ein

schelmischer Kerl, ein recht abgefäumter Betrieger: der sagte, er brächte dir und meinem Sohn Lesbonik, und zwar von mir, tausend Philippeer; und ich wußte nicht, wer er war, und habe ihn in meinem Leben nicht gesehn. Aber was lachst du?

Callides. Ich habe ihn selbst abgeschickt, als wenn er mir Gold von dir brächte, deiner Tochter zur Mitgift, damit dein Sohn, wenn ich es an ihn auszahlte, glauben sollte, es sey von dir gekommen: daß er nicht hinter das Geheimniß käme, daß der Schatz in meiner Verwahrung sey, und ihn also nach den Gesetzen der Stadt als ein väterlich Gut von mir forderte.

Charm. Das ist gut ausgedacht.

Callides. Megaronides, mein und dein Freund, hat das ausgesonnen.

Charm. Ich lobe den Einfall, er gefällt mir wohl.

Lysit. Warum steh ich so einfältig hier allein, nur aus Besorgniß, ihr Gespräch zu unterbrechen? Warum thue ich doch nicht, was ich thun wollte? Ich will sie anreden.

Charm. Wer ist denn der Mensch, der auf uns zugeht?

Lysit. Lysiteles heißt seinen Schwiegervater, Charmides, willkommen.

Charm. Lysiteles, ich wünsche dir von den Göttern alles, was du selbst wünschest.

Callides. Verdiene ich denn keinen Gruß?

Lysit. O ja! Glück zu, Callides. An diesen mußte ich mich doch billig zuerst wenden. Das Hemde ist mir näher als der Rock.

Charm. Die Götter lassen eure Anschläge wohl gelingen! Ich höre, daß dir meine Tochter versprochen sey.

Lysit. Wenn du nicht dagegen bist.

Charm. Ich bin gar nicht dagegen.

Lysit. Versprichst du mir deine Tochter zu geben?

Charm. Ich verspreche sie dir, und tausend Philippeer an Golde zur Mitgift.

Lysit. Es ist mir nicht um die Mitgift zu thun.

Charm. Gefällt dir die Person, so laß dir auch die Mitgift gefallen, welche sie dir zubringt. Mit einem Wort: du wirst, was du willst, nicht bekommen, wenn du das, was du nicht willst, nicht annimmst.

Callid. Er bittet um das, was recht und billig ist.

Lysit. Er soll es nach deinem Gutachten und Ausspruch erlangen. Versprichst du mir unter dieser Bedingung deine Tochter?

Charm. Ich verspreche sie.

Callides. Ich gebe mein Wort auch darauf.

Lysit. Ich empfehle mich den neuen Anverwandten °°. (Er geht ab.)

Charm. Ich habe noch etwas, darüber ich böse auf dich gewesen bin.

Callides. Was hab ich denn begangen?

Charm. Daß du meinen Sohn so hast verderben lassen.

Callides. Ist das mit meiner Einwilligung geschehen: so hast du Ursach böse auf mich zu seyn. Aber laß mich das erlangen, was ich von dir verlange.

Charm. Was verlangst du?

Callides. Du sollst es gleich hören. Wenn er Thorheiten begangen hat, daß du ihm alles vergeben sollst. Was schüttelst du den Kopf?

Charm. Ich bin in großer Bekümmerniß und befürchte — —

Callides. Was denn?

Charm. Daß er nicht so ist, wie ich ihn haben will; das macht mir Bekümmerniß: und ich befürchte, daß du es als eine Geringschätzung gegen dich

°° Ist nicht die Unterredung zukurz abgebrochen? Nein: Liebe und Freude giebt dem Lysiteles Flügel zu seiner Braut zu eilen.

dich ansiehst, wenn ich dir deine Bitte abschlage. Ich will keine Schwierigkeit machen, und thun, was du verlangest.

Callides. Du bist ein braver Mann. Ich will ihn gleich herrufen.

Charm. Es ist elend, wenn man schwere Beleidigungen nicht nach Verdienst strafen darf.

Callides. Macht hier auf, macht geschwind auf, und ruft den Lesbonik, wenn er zu Hause ist, heraus; ich muß ihn unverzüglich sprechen.

Lesbon. Wer hat mich mit einem solchen ungestümen Lermen herausgerufen?

Callides. Dein Gönner und Freund.

Lesbon. Es ist doch kein Unglück vorgefallen? sage mirs.

Callides. Gar nicht. Ich freue mich, daß dein Vater glücklich zurück gekommen ist.

Lesbon. Wer sagt das?

Callides. Ich sage es.

Lesbon. Hast du ihn gesehen?

Callides. Du kannst ihn selbst gleich sehen.

Lesbon. Liebster Vater, mein Vater, willkommen!

Charm. Glück zu, mein Sohn!

Lesbon. Wenn ich dir, Vater, einigen Verdruß — —

Charm. Es ist vorbey, fürchte dich nicht. Ich bin in meinen Verrichtungen glücklich gewesen und komme gesund wieder. Wenn du nur ein ordentlich Leben anfangen willst: so verspricht dir Callides seine Tochter pp.

Lesbon. Ich will sie nehmen, Vater, wenn du mir auch eine andre geben willst.

Charm. Ich bin freylich böse auf dich gewesen.

Callid. Für einen Menschen ist das Strafe genug.

Charm. Für diesen gewiß zuwenig. Denn wenn er für seine Sünden hundert Frauen nähme, wäre es doch zuwenig.

Lesbon. Ich will mich künftig besser aufführen.

Charm. Du sagst es wohl, wenn du es nur thust.

Lesbon. Kann ich nicht gleich morgen Hochzeit halten?

Charm. Das ist das beste, es kann geschehen. Halt dich nur bereit, übermorgen sollst du die Braut heimführen. Klatscht in die Hände.

pp Man stelle sich vor, daß dieses im Hause verabredet worden.

Xenophons
Hieron.

Vorbericht.

Simonides, der sich in dem folgenden Gespräch mit dem Hieron unterredet, und von andern Dichtern dieses Namens zu unterscheiden ist, ist der lyrische Dichter, welcher zu den Zeiten des Xerxes lebte, und auch dessen Seetreffen mit den Griechen bey Salamis beschrieben hat. Er war sehr geschickt, Traurigkeit und Mitleiden zu erregen, wie Quintilian von ihm urtheilt B. 10. K. 1. Nach eben dessen Bericht B. 11. K. 2 soll er die Gedächtnißkunst erfunden haben, und zwar bey folgender Gelegenheit: Als er auf einen gekrönten Pugil oder Faustkämpfer ein Gedicht, womit die Sieger pflegten beehrt zu werden, um einen bedungenen Lohn verfertiget hatte: wollte ihm derselbe einen Theil des Geldes nicht auszahlen; weil er nach sehr gewöhnlicher Art der Poeten eine Ausschweifung gemacht und sich über das Lob des Kastor und Pollux ausgebreitet hatte, und sagte, er möchte sich das übrige Geld von denen, deren Thaten er gepriesen hätte, geben lassen; diese bezahlten ihn auch, wie man vorgiebt. Denn er wurde von dem

großen

großen Gastmahl, so des Sieges wegen angestellt war, abgerufen, weil ihn zwo Jünglinge, die zu Pferde angekommen wären, sehr zu sprechen verlangten. Er fand sie zwar nicht; der Ausgang aber bewies doch die Dankbarkeit der Götter gegen ihn. Denn er war kaum aus dem Hause heraus, als die Decke des Tafelsaals niederstürzte und alle Gäste so zerquetschte, daß die herzueilenden Anverwandten sie an ihren Gesichtern nicht voneinander unterscheiden konnten. Simonides erinnerte sich der Ordnung, in welcher sie an der Tafel gesessen, und wies also den Anverwandten die Leiber der Ihrigen an. Dieses war die Veranlassung, eine Gedächtnißkunst zu erfinden, von welcher Morhof Polyhist. litter. L. II. c. VI. ausführlich handelt.

Die Ehre, welche der große Xenophon dem Dichter beweiset, ihn in diesem Gespräch zu einem weisen Lehrer eines Fürsten zu machen, ist ein Beweis, daß er auch den Ruhm eines Philosophen bey der Nachwelt hinterlassen und also die beyden Stücke miteinander verbunden habe, welche die Dichter in den ältesten Zeiten zu Lehrern des menschlichen Geschlechts machten. Die Unterredung ist vermuthlich nicht bloß eine Erdichtung Xenophons: er scheint den Stoff zu derselben

in

in gewissen Nachrichten gefunden zu haben. Simonides ist wirklich bey dem Hieron in gutem Ansehn gewesen. Da Pausanias B. 1. K. 2. S. 10 von Königen redet, die Poeten bey sich gehabt haben, sagt er: Aeschylus und Simonides begaben sich nach Syrakusa zu dem Fürsten Hieron. Aelian sagt, er sey schon sehr alt gewesen, und habe die Reise aus Geiz angetreten. Es haben zwo Fürsten dieses Namens zu Syrakusa regieret. Der zwote ist als ein vortrefflicher Herr, auch in der römischen Geschichte, berühmter als der erste, mit welchem Simonides die Unterredung hält.

Hieron I. ist der älteste Bruder Gelons, der erstlich Herr zu Gela war, nachher bey den innerlichen Uneinigkeiten zu Syrakusa die Herrschaft über diese vorher freye Stadt erlangte, dieselbe mit großem Ruhm und Glück siegreich führte, und sie sterbend seinem ältesten Bruder, Hieron, hinterließ. Dieser war im Anfang der Regierung dem Gelon sehr unähnlich, argwöhnisch, strenge, geizig und erregte viel Unruhen: durch eine langwierige Krankheit und den Umgang mit gelehrten Männern änderte er sich zu seinem Ruhm, zeigte sich groß in Tugenden, besiegte die Karthaginenser und den agrigentischen Fürsten Thrasydäus, verfiel aber dennoch zuletzt in den Haß der Syrakusier, gieng

nach

nach Katana und beschloß daselbst sein Leben im 465sten Jahr vor Christi Geburt, gegen das Ende der Regierung Xerxes in Persien. Er hatte einen Bruder, Polyzelus, der ihm wegen der Liebe und Hochachtung, worinn er bey den Syrakusiern stund, verdächtig war, auch seinem Tode zu entgehn entfliehen mußte. Das Mistrauen, so Hieron auf die Bürger setzte, bewog ihn, fremde Soldaten anzuwerben und sich aus Fremden eine Leibwache zu seiner Sicherheit aufzurichten. Aber das machte ihn noch mehr verhaßt, und er wurde also im eigentlichen Verstande als ein Tyrann angesehn. **Tyrannos** heißt zwar nicht schlechthin ein Fürst oder König, der grausam regiert; sondern diejenigen Herren, die sich in einer freyen Stadt der Herrschaft bemächtigten und die Freyheit unterdrückten, wurden Tyrannen genannt, wenn sie auch die weiseste und gütigste Regierung führten und ihren Staat in die beste Verfassung setzten. Das Andenken der vorigen aristokratischen oder demokratischen Freyheit unterhielt doch beständig bey vielen einen geheimen Haß gegen sie; und weil einige die mit Gewalt an sich gerissne Herrschaft auch mit Gewalt und Grausamkeit zu behaupten suchten: so stellte man sich endlich unter dem Namen eines **Tyrannen** nur einen ungerechten und grau-

samen

samen Oberherrn vor. Hieron heißt auch in diesem Gespräch **Tyrannus**, und seine Herrschaft **Tyrannis**; ich habe aber das Wort **Fürst** und **fürstliche Herrschaft** gebraucht, weil wir das Wort **Tyrann** und **Tyranney** allezeit in der widrigen Bedeutung verstehen, in welcher es sich auf den Hieron nicht wohl schickt. Doch muß der Leser den ersten und eigenthümlichen Begriff von diesem Worte immer in den Gedanken haben, als ohne welchen sich vieles in der Unterredung nicht genugsam verstehen läßt, und auf alle Fürsten nicht wohl angewandt werden kann. Mehr Nachricht von dem Hieron giebt die allgemeine Welthistorie im 6ten Band, unter den alten aber Diodor in der histor. Bibl. B. II. und Aelianus B. 4. K. 15. B. 9. K. 1. B. 12. K. 25. Pindarus, der auch zu ihm nach Syrakuse gereiset ist, hat auf ihn die erste olympische, und die erste, zweyte und dritte pythische Ode verfertiget.

Zum Schluß ist noch zu bemerken, daß solche Fürsten, als oben beschrieben sind, bey allen griechischen Städten, die in der Freyheit ohne eine königliche oder fürstliche Regierung lebten, verhaßt waren, und darauf wird in verschiednen Stellen des Gesprächs mit gezielt. Die vornehmsten sicilianischen mit Grie-

chen besetzte oder von ihnen erbaute Städte befanden sich in dergleichen Umständen.

Was meine Uebersetzung anbetrifft, so habe ich den Sinn des Verfassers zwar auszudrucken gesucht, aber an die Worte mich nicht so gar genau gebunden, um dem deutschen Ausdruck destomehr Annehmlichkeit zu geben, welche doch das Feine und Natürlichschöne der xenophontischen und vollkommen attischen Schreibart nicht allezeit erreichen kann. Xenophon zeiget die Abwechselungen des Gesprächs allezeit durch gewisse Formeln an, z. E. **Hieron sagte; Simonides versetzte darauf**, u. s. w. Dieses ist im griechischen nicht unangenehm, wohl aber im deutschen; theils, weil es uns an der Mannichfaltigkeit solcher Worte und Formeln fehlt; theils, weil die damit verknüpfte syntaktische Wortfolge im stilo obliquo wegen unsrer vielen Hülfswörter den deutschen Ausdruck bisweilen verwirrt und dunkel macht. Deswegen habe ich die Abwechselung der Personen bloß durch die Namen angezeiget. Die wenigen Anmerkungen sind um ungelehrter Leser willen beygefügt: daher ich mich in einige kritische Untersuchungen gar nicht eingelassen habe.

Xenophons
Hieron.

Der Poet Simonides kam einsmals zu dem Fürsten Hieron; als sie nun beyde von Geschäften Ruhe hatten: stellten sie diese Unterredung an.

Simonides. Willst du mich wohl, Hieron, von Dingen, die du besser wissen kannst als ich, unterrichten?

Hieron. Was sollte ich wohl besser wissen, als ein so weiser Mann, wie du bist?

S. Ich weis, daß du ehemals auch im Privatstande gelebet hast, und nun bist du ein Fürst. Weil du also von beyden Lebensarten Erfahrung hast, so mußt du auch besser, als ich, wissen, wie das Leben eines Fürsten und das Privatleben in Ansehung der Freude und Traurigkeit unterschieden sey.

H. Wie? kannst du mich nicht, weil du noch im Privatstande lebst, an das, was drinnen vorgeht, erinnern? denn so werd ich den Unterschied zwischen beyden desto deutlicher zeigen können.

S. Bey den Privatpersonen hab ich wahrgenommen, daß ihnen die Augen durch das Gesicht, die Ohren durch das Gehör, die Nase durch den Geruch, der Mund durch Speise und Trank, Lust oder Verdruß machen. Kälte und Wärme, Hartes und Weiches, Schweres und Leichtes, empfinden wir mit dem ganzen Leibe auf eine angenehme oder beschwerliche Weise. Gutes und Böses erfreuet oder betrübet uns bisweilen bloß durch die Seele, bisweilen durch Leib und Seele zugleich. Daß uns der Schlaf erquickt, erfahre ich wohl; wie aber, und welcher und wenn, ist mir nicht so bekannt. Und das ist wohl eben nicht zu verwundern: denn wenn wir erwacht sind, werden unsre Empfindungen viel deutlicher, als im Schlafe.

H. Außer dem, was du, Simonides, gesagt hast, wüßte ich nicht, was die Fürsten sonst noch empfinden oder genießen sollten. In so weit sehe ich keinen Unterschied zwischen dem Leben eines Fürsten und andrer Menschen.

S. Ja, darinnen findet sich ein Unterschied: Er hat einen größern Ueberfluß an den angeführten Ergötzlichkeiten, und weniger Verdrießlichkeiten.

H. Nein, Simonides, so verhält sich die Sache nicht. Glaube nur: die Fürsten haben weniger Vergnügen als Privatpersonen, die im Mittelstande leben, und viel größere Beschwerlichkeiten.

S. Das ist mir unglaublich. Denn wenn es so stünde, warum strebten denn so viele nach der Herrschaft, und zwar Männer, die in den besten Umständen zu seyn scheinen? warum beneidet denn jedermann die Fürsten?

H. Wahrhaftig darum, weil sie ohne alle Erfahrung von der Sache urtheilen. Ich will dich aber zu überzeugen suchen, daß ich die Wahrheit rede. Mit dem Gesicht mach ich den Anfang; denn damit hast du, deucht mich, auch angefangen. Wenn ich die Belustigungen der Augen betrachte: so finde ich, daß die Fürsten davon weniger genießen. Ein jedes Land hat vor dem andern sehenswürdige Dinge. Um derselben willen reisen Privatpersonen wohin sie wollen, alles in Augenschein zu nehmen; besonders in die allgemeinen feyerlichen Versammlungen, wo das

Volk um der sehenswürdigsten Schauspiele willen zusammen kommt. Fürsten thun nicht leicht Reisen, etwas zu sehen. Es ist nicht sicher für sie dahin zu gehen, wo sie nicht mächtiger als andre Anwesende sind. Ihre Herrschaft ist nicht so bevestiget, daß sie die Regierung andern anvertrauen und weg reisen dürfen. Sie müssen befürchten, daß sie der Herrschaft beraubet werden, und nicht im Stande sind, ihre Feinde zu bestrafen. Du möchtest wohl sagen: dergleichen Dinge bekommen die Fürsten, auch wenn sie zu Hause bleiben, zu sehen. Ja, mein Simonides, aber wenig von vielen: und Fürsten werden dergleichen Dinge theuer verkauft, so, daß die, welche ihnen irgend etwas zeigen und vorstellen, von dem Fürsten vielmehr fordern und in kurzer Zeit mit größerm Vermögen fortziehen, als sie in ihrem ganzen Leben von allen Menschen gewinnen.

S. Nun wenn ihr weniger Belustigungen der Augen habt; so können euch gewiß die Ohren destomehr Vergnügen machen. Denn am Lobe, welches das Gehör am meisten belustiget, fehlet es euch niemals. Denn wer um euch ist, der lobet alles, was ihr redet und thut: Schimpf und Tadel aber,

welcher

welcher den Ohren am meisten wehe thut, höret ihr gar nicht; weil sich niemand untersteht, einem Fürsten ins Angesicht Vorwürfe zu machen.

H. Meynst du denn wohl, daß die, welche nichts böses sagen, ein Vergnügen erwecken, wenn man deutlich weis, daß die insgesammt, welche stille schweigen, übel von dem Fürsten denken? oder denkst du, daß die Lobenden Freude verursachen, wenn sie verdächtig sind, daß sie nur aus Schmäucheley loben?

S. Das gebe ich dir, Hieron, vollkommen und mit aller Gewißheit zu, daß das Lob von den freysten Leuten das angenehmste sey. Aber nun siehe, das wirst du doch wohl niemand bereden, daß ihr nicht die beste Tafel haben solltet?

H. Ich weis es wohl, o Simonides, daß die meisten glauben, wir hätten es im Essen und Trinken besser als andre Menschen, weil sie denken, was für uns aufgetragen wird, schmecke besser als das, was auf ihren Tisch kommt. Denn was über das gewöhnliche geht, das reizet den Geschmack. Daher freuen sich auch alle Menschen auf die Feste; nur die Fürsten nicht. Denn weil ihre Tafeln allezeit Ueberfluß haben: so bekommen

sie an den Festen nichts besonders. Die Hoffnung macht ihnen also auch die Freude nicht eine Zeitlang vorher, welche andre Leute haben; du weißt auch gewiß aus eigner Erfahrung, daß man desto geschwinder der Speisen satt wird, jemehr Ueberfluß aufgetragen wird. Wer also viel Gerichte vor sich hat, den ergötzt auch der Geschmack nicht so lange, als einen, der mit wenig Gerichten zufrieden ist.

S. Aber das ist doch gewiß: so lange man guten Appetit hat, so lange ist die Lust derer, welche kostbarer und herrlicher speisen, größer als bey denen, welche den wohlfeilsten Tisch haben.

H. Ist es denn aber, o Simonides, nicht andem, daß man gegen eine Sache, an der man sich am meisten belustiget, auch die größte Liebe spüren läßt.

S. Das hat seine Richtigkeit.

H. Siehst du denn nun, daß die Fürsten fröhlicher zu ihren reichen Tafeln gehen, als andre Leute an ihren schlechten Tisch?

S. Keinesweges, im geringsten nicht; vielmehr unlustiger, wie es vielen vorkommen möchte.

H. Hast du denn wohl die mit vieler Kunst zubereiteten Speisen wahrgenommen, saure, scharfe, herbe und dergleichen, die den Fürsten aufgetragen werden?

S. O ja wohl, und solche, die der Natur des Menschen ganz zuwider zu seyn scheinen.

H. Glaubst du denn, daß dergleichen Essen was anders sind, als Reizungen einer weichlichen und durch die Wollust geschwächten Seele. Ich weis es wohl, und du eben so gut, daß Leute, die einen guten Appetit haben, dergleichen Künsteleyen nicht gebrauchen.

S. Was auch die wohlriechenden Salben anbetrifft, womit ihr euch schmieret, so glaube ich, daß wer nahe zu euch kommt, den Geruch davon mehr genießt, als ihr selbst; so wie der, welchem ein übler Geruch von Speisen aus dem Munde geht, ihn selbst nicht, sondern die, so ihm nahe sind, empfinden.

H. Und wer allerley Speisen beständig im Ueberfluß hat, der genießt sie nicht begierig: wem aber etwas selten ist, der ißt sich recht mit Freuden satt, wenn es ihm einmal vorkommt.

S. Nur die Wollust der Liebe dürfte eine starke Reizung seyn, nach der fürstlichen Macht und Hoheit zu streben. Denn ihr könnt euch allezeit das schönste zu eurem Vergnügen auslesen.

H. Du hast eine Sache genannt, in der es uns, das glaube sicherlich, schlechter als Privatleuten geht. Erstlich scheinet eine Verheyrathung mit reichern und mächtigern Personen die schönste Verbindung zu seyn, und dem Ehemann Ehre und Vergnügen zu bringen: darauf folget die Ehe mit einer Person von gleichem Stande und Vermögen: aber eine Heyrath in den geringern Stand wird für schimpflich und nachtheilich gehalten. Nun muß ein Fürst, wenn er sich nicht mit einer Ausländerinn vermählt, nothwendig Frauenzimmer von geringerm Stande nehmen; seine Liebe wird also nicht vollkommen befriediget. Denn die zärtliche und ehrerbietige Bedienung von einer Gemahlinn, die selbst einen edlen Stolz hat, ist reizend; wird aber, wenn sie eine Unterthaninn leistet, nicht geachtet, und dagegen verursachen geringe Fehler großen Zorn und Verdruß. — — — —

S. Alles, was du gesagt hast, scheint mir was ganz geringes zu seyn: denn ich sehe, daß viele an-

ansehnliche Männer sich freywillig ihres Vorzugs in dergleichen Dingen begeben, und sich der Wollust im Essen und Trinken und der Liebe enthalten. Aber darinnen seyd ihr über Privatleute weit erhaben, daß ihr große Dinge beschließt und geschwinde ausführet. Ihr habt auch mehrentheils das kostbarste von allen Sachen, die besten und muthigsten Pferde, die schönsten Waffen, den vortrefflichsten Schmuck für das Frauenzimmer, die prächtigsten Palläste, die auf das herrlichste ausgeschmückt sind: ihr nehmet die geschicktesten Leute in großer Anzahl in eure Dienste: ihr seyd vor allen andern im Stande, den Feinden wehe, den Freunden wohl zu thun.

H. Ich wundre mich gar nicht, daß die fürstliche Würde die meisten Menschen blendet. Denn das Volk urtheilt bloß nach den Augen, wenn es einige glückselig, andre elend schätzet. Der Stand der Fürsten läßt die Güter, welche sehr kostbar zu seyn scheinen, ganz enthüllt und aufgedeckt jedermann sehen; was aber die Seele beschweret und beunruhiget, das wird verborgen gehalten: und auf dem Zustand der Seele beruht doch die Glückseligkeit und Unglückseligkeit der Menschen. Daß

der gemeine Haufe, wie ich gesagt habe, dieses nicht einsieht, wundert mich nicht: das aber kommt mir wunderbar vor, daß auch euch die Sache verborgen ist, die ihr doch die meisten Dinge durch den Verstand besser als durch die Augen zu sehen meynt. Ich bin durch die Erfahrung überzeugt, o Simonides, und sage dir, daß Fürsten an den größten Gütern am wenigsten Antheil haben, mit den meisten aber von den größten Uebeln beschwert sind. Der Beweis ist gleich da. Wird der Friede als ein großes Gut von den Menschen angesehen: so ist er bey den Fürsten am wenigsten; ist aber der Krieg ein großes Uebel: so haben Fürsten den größten Antheil daran. Denn wenn der Staat nicht in einen Krieg verwickelt ist: so mögen Privatleute reisen, wohin sie wollen, ohne Furcht umgebracht zu werden; Fürsten aber reisen allezeit als durch ein feindliches Land. Sie halten es für nothwendig, selbst bewaffnet zu seyn und allezeit Bewaffnete um sich zu haben. Privatleute, wenn sie auch gegen einen Feind mit ausziehen, glauben doch, wenn sie nach Hause kommen, in Sicherheit zu seyn; kommen aber Fürsten in ihre Stadt zurück,

so finden sie sich unter den meisten Feinden. Zieht ein mächtiges Heer gegen eine Stadt an: so scheinen die Schwächern außerhalb der Stadt in Gefahr zu seyn; kommen sie aber in einen wohlbefestigten Ort: so glauben sie alle in Sicherheit zu seyn. Der Fürst aber ist noch nicht außer Gefahr, wenn er in sein Haus gekommen ist; sondern muß daselbst, wie er glaubt, am meisten für sein Leben auf der Hut seyn.

Bürger bekommen durch einen Vergleich oder Frieden Ruhe vom Kriege: Fürsten aber haben mit denen, welche sie beherrschen, niemals Friede, und der Fürst darf sich auch auf einen Vergleich niemals verlassen. Es sind Kriege, welche Republiken führen, und Kriege, welche Fürsten gegen die überwältigten Bürger führen. Alle Beschwerlichkeiten, welche Republiken vom Kriege haben, die haben auch die Fürsten. Beyde müssen in den Waffen seyn, auf ihrer Hut stehen und in Gefahr schweben; beyde sind bey einem erlittenen Verlust betrübt. In so weit sind die Kriege einander gleich. Was aber die Kriege, so eine Republik mit der andern führet, angenehmes haben, das haben die Fürsten nicht. Denn wenn Republiken

die

die Feinde in einem Treffen überwinden: so ist es nicht leicht auszudrücken, wie groß die Freude sey bey der Zurücktreibung, bey der Verfolgung, bey der Niedermachung der Feinde; wie sie über ihre Thaten frohlocken, was sie für einen glänzenden Ruhm erlangen, wie sie sich freuen, daß sie ihren Staat vergrößert zu haben glauben.

Ein jeder thut, als wenn er zu dem Siege durch seinen Rath viel beygetragen und die meisten Feinde niedergemacht habe; es wird dabey zu allem was hinzu gelogen, und von mehr erschlagenen Feinden, als wirklich das Leben eingebüßt haben, gesprochen. So was herrliches scheint es ihnen zu seyn, einen großen Sieg zu erlangen. Ein Fürst hingegen, wenn er auf widriggesinnte Unterthanen einen Verdacht hat, und einige, deren Anschläge entdeckt worden, hinrichtet, weis, daß er damit nicht den ganzen Staat gewinnen wird, und sieht, daß er die Anzahl der Unterthanen vermindert; er kann darüber nicht fröhlich seyn und sich deswegen rühmen: er macht vielmehr, was er gethan hat, so klein als möglich ist, vertheidiget sein Verfahren und sucht zu beweisen, daß er nicht ungerecht gehandelt habe.

Er hält also, was er thut, selbst nicht für gut und rühmlich; und wenn die, vor denen er sich fürchtete, todt sind: so ist er nicht im mindesten ruhiger, sondern braucht noch mehr Behutsamkeit als vorher. Einen solchen Krieg, als ich vorstelle, muß der Fürst ohne Unterlaß führen.

Betrachte auch, was Fürsten an der Freundschaft für Antheil haben. Laß uns erst untersuchen, ob die Freundschaft ein großes Gut der Menschen sey. Wer geliebt wird, den sieht man mit Vergnügen bey sich, dem freuet man sich gutes zu erweisen, nach dem sehnet man sich, wenn er abwesend ist, den empfängt man bey seiner Wiederkunft mit vieler Freude, man freuet sich mit ihm über seinen Wohlstand, man steht ihm bey, wenn er in einiger Gefahr ist. Die Republiken erkennen auch, daß Freundschaft das größte und angenehmste Gut der Menschen sey. Viele derselben verstatten durch Gesetze, nur allein die Ehebrecher ungestraft umzubringen; ohne Zweifel darum, weil sie dieselben als Zerstörer der Freundschaft der Weiber gegen die Männer ansehen. Haben auch Frauen das Unglück, sich überwältigen zu lassen: so werden sie von Männern des-

wegen nicht weniger geachtet, wenn die Freundschaft gegen sie unbefleckt zu bleiben scheint. Als ein Freund geliebt zu werden halte ich für ein solches Gut, daß ich mir vorstelle, daß dem Geliebten wirklich alles Gute von Gott und den Menschen von sich selbst zufließt. Nun dieses so vortreffliche Gut fehlt den Fürsten am allermeisten. Willst du, Simonides, von dieser Wahrheit überzeugt werden: so erwäge folgendes. Die festeste Freundschaft findet sich zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Mann und Frau, und zwischen Leuten, die einen vertraulichen Umgang miteinander haben. Du wirst aber bey einiger Aufmerksamkeit wahrnehmen, daß diese gemeinschaftliche Liebe bey Privatpersonen vornehmlich statt hat: dahingegen viele Fürsten ihre eigne Kinder umgebracht haben, oder von ihren Kindern ermordet worden sind.

Ein Bruder ist wegen der Herrschaft des andern ein Mörder geworden; vielen Fürsten haben ihre eigene Gemahlinnen, oder die, welche ihre vertrauten Freunde zu seyn schienen, das Leben genommen. Wer also von denen, die ihn theils nach dem Triebe der Natur, theils nach dem

Willen der Gesetze am meisten lieben sollten, gehaßt wird; wie kann der sich von andern Liebe versprechen? Weiter: fehlt es dem nicht an einem großen Gut, zu welchem man das wenigste Zutrauen hat? Denn welcher Umgang kann ohne Vertrauen gegeneinander angenehm seyn? Kann wohl Mann und Frau ohne ein solch Vertrauen vergnügt zusammen leben? Kann uns ein Bedienter angenehm seyn, dem wir nicht trauen? Fürsten aber trauen andern am allerwenigsten; sie sind ja bey Speise und Trank mistrauisch, und ehe sie den Göttern davon etwas opfern[a], muß sie

[a] Bey den Mahlzeiten war Libatio gebräuchlich, sowohl im Anfange als am Ende. Ich rede hier nur von der erstern. Man goß vor dem ersten Trunk etwas aus dem Becher auf einen Altar, oder auf den Tisch, der einen Altar vorstellte, oder auf den Heerd, auf welchen auch etwas von den Speisen, als auf den Sitz der Larium oder Hausgötter gebracht wurde, oder auch auf die Erde. So spricht in dem Curculio des Plautus Act. I. sc. II. die Kupplerinn, als sie trinken will: Venus, de paullo paullulum hoc tibi dabo, haud libenter. Nam tibi amantes, propinantes, vinum potantes dant omnes: mihi haud saepe eueniunt tales hereditates. Venus, ich will dir von wenigen dieses wenige geben, wiewohl nicht gern. Denn alle liebende, einander zutrinkende, Wein trinkende, geben dir etwas: mir fallen dergleichen Erbschaften nicht oft zu. Bey dieser Stelle sagt Taubmann: Exprimit anus ritum libandi. Das alte Weib drückt den Ge-

sie ein Bedienter erst kredenzen: weil sie aus Mistrauen befürchten, sie möchten Gift im Essen oder Trinken bekommen.

Noch mehr: das Vaterland wird von andern Menschen sehr werth gehalten. Bürger dienen einander ohne Lohn zur Wache gegen die Knechte, zur Wache gegen Mörder, damit kein Bürger einen gewaltsamen Tod leide. Diese gemeinschaftliche Beschützung ist so weit gegangen, daß viele ein Gesetz gegeben haben, daß der, welcher mit einem umgeht, der sich mit Blut befleckt hat, nicht einmal für rein gehalten werden soll[b]. Wegen des Vaterlandes lebt also ein jeder Bürger in Sicherheit. Bey den Fürsten ist auch dieses umgekehrt.

Gebrauch des Trankopfers aus. Denn sie gießt, da sie trinken will, aus dem vollen Becher etwas zur Ehre der Venus aus. Eine schöne Beschreibung dieses Gebrauchs finden wir in Virgilii Aen. l. III. vom 732. wie er zu Ende der Mahlzeit beobachtet wurde.

b Wer einen Mord begangen hatte, konnte nicht anders als durch gewisse Opfer und Ceremonien von der Blutschuld gereiniget werden. Herodotus B. 1, 35. erzählet von dem Krösus: „Als er mit der Vermählung seines Sohnes beschäftiget war: kam ein unglücklicher Mensch nach Sardes, welcher seine Hände mit Blut befleckt hatte. Er war aus Phrygien, aus königlichem Geblüte, und kam in das Haus des Krösus, welchen er bath, ihn nach landesüblichen Gebräuchen von der Befleckung zu reinigen. Krösus reinigte ihn“.

So

gekehrt. Denn anstatt, daß Bürger ihren Tod rächen sollten, erweisen sie dem Mörder des Fürsten Ehre: anstatt sie von den Tempeln auszuschließen, wie die Mörder andrer Leute, stellen die Städte ihre Bildnisse in den Tempeln auf[c]. Meynst du aber, ein Fürst habe mehr Schätze als gemeine Leute, und darum genieße er auch mehr Freude: so irrest du dich, Simonides, auch in diesem Stück. Wie sich Athleten nicht darüber freuen, wenn sie Leuten überlegen sind, die sich gar nicht in der Kunst geübt haben; sich aber betrüben, wenn sie von Gegenkämpfern überwunden werden: also freuet sich ein Fürst deswegen nicht, weil er mehr besitzt als Privatpersonen;

 sondern

So lange solche Reinigung nicht geschehen war, mußte der Mörder unstät und flüchtig seyn, und jedermann fürchtete, von ihm befleckt zu werden. Pausanias B. 2. K. 31 sagt: vor dem Tempel des Apollo (zu Trözen) ist ein Haus, das die Hütte des Orestes genannt wird. Denn ehe er von der Befleckung des Bluts seiner Mutter gereiniget wurde, wollte ihn niemand zu Trözen in sein Haus aufnehmen. Er mußte sich in der Hütte aufhalten; sie beobachteten die Reinigungsgebräuche und speiseten ihn, bis er ausgesöhnet war.

c Es scheint hier auf den Harmodius und Aristogiton gezielt zu werden, die den Tyrann zu Athen, Hipparchus, des Pisistratus Sohn, umbrachten, und deren Bildnisse zu Athen in einem Tempel des Mars, wie Pausanias B. 1. berichtet, aufgestellt waren.

sondern es schmerzt ihn, wenn er weniger besitzt, als andre Fürsten: denn diese sieht er wegen des Reichthums als seine Gegenkämpfer an. Der Fürst erlanget auch, was er verlangt, nicht leichter als der Privatmann. Denn der Privatmann verlanget ein Haus, oder ein Stück Land, oder einen Diener. Der Fürst hingegen Städte, oder Länder, oder Hafen, oder feste Schlösser: diese Begierden sind mit viel größerer Gefahr zu befriedigen, als jene. Ja du wirst unter den Privatleuten wenige finden, die so arm sind, als viele unter den Fürsten; denn was viel und zureichend sey, wird nicht nach der Zahl, sondern nach dem Gebrauch geschätzt. Wer mehr hat, als er braucht, der hat viel; wem etwas daran fehlt, der hat wenig. Bey einem Fürsten reichen mancherley Dinge zu dem nothwendigen Aufwand weniger zu, als bey einem Privatmann. Dieser kann, wenn er will, die Ausgaben auf die tägliche Nothdurft einschränken; das steht bey jenem nicht. Denn die größten und nothwendigsten Unkosten muß er auf die Beschützung seiner Person wenden; etwas davon abbrechen, ist offenbar sein Untergang. Wer auf eine ehrliche Weise so viel haben

kann,

kann, als er bedarf, wer beklaget den als einen Armen? Wer aber durch den Mangel genöthiget wird, böse und schändliche Künste zu Erhaltung seines Lebens zu gebrauchen, soll man den nicht mit Recht für elend und arm halten? Nun befinden sich Fürsten allezeit in der Nothwendigkeit, von heiligen und gemeinen Gütern vieles zu rauben, weil sie zu dem nothwendigen Aufwand allezeit Geld gebrauchen. Denn sie finden sich genöthiget, nicht anders als wenn sie beständig Krieg hätten, eine Armee zu unterhalten, oder sie sind verlohren.

Ich will dir, Simonides, noch eine andre Beschwerlichkeit der Fürsten sagen. Sie kennen, so gut als Privatleute, herzhafte, kluge und gerechte Männer: aber anstatt sie hoch zu achten, fürchten sie sich vor denselben; vor den herzhaften, daß sie etwas für die Freyheit wagen; vor den klugen, daß sie Anschläge wider sie fassen; vor den gerechten, daß das Volk sie zu seinen Vorstehern verlange. Wenn sie aber aus Furcht solche Leute aus dem Wege räumen; was bleiben ihnen für welche zu ihren Diensten übrig, als ungerechte, wollüstige und sklavischgesinnte Men-

schen? Ungerechte dienen ihnen, weil sie, wie die Fürsten selbst, in Furcht stehen, daß sich die Städte, wenn sie die Freyheit erlangen, ihrer bemächtigen; die Wollüstigen, weil ihnen alle Freyheit gelassen wird: sklavische Gemüther, weil sie die Freyheit nicht achten. Das sehe ich also als eine sehr beschwerliche Sache an, rechtschaffene Leute zu kennen und doch gezwungen zu seyn, andre zum Dienst zu gebrauchen.

Ein Fürst sollte auch ein Freund der Unterthanen seyn: denn ohne sie kann er nicht bestehen und nicht glückselig leben. Allein sein Stand nöthiget ihn, sich auch gegen sein eignes Vaterland widrig zu bezeigen. Denn das ist sein Vergnügen nicht, tapfre und wohlbewaffnete Bürger in Bereitschaft zu haben; sondern er macht mit Freuden Ausländer mächtiger als die Bürger, und braucht sie zu seiner Leibwache. Ja er freuet sich nicht einmal mit andern, wenn in guten Jahren ein Ueberfluß an allen Gütern ist: denn er glaubt, daß die Menschen desto geschmeidiger sind, je dürftiger sie sind.

Nun will ich dir, o Simonides, auch sagen, was für Vergnügen ich im Privatstande genossen

habe, dessen ich mich als ein Fürst beraubet sehe. Ich gieng mit Leuten meines Alters um und wir ergötzten uns miteinander; ich war für mich allein, wenn mir die Ruhe gefiel. Ich war oft bey Gastmahlen so lange, bis ich alles vergaß, was das menschliche Leben beschweret; oft so lange, bis wir uns mit Singen und Tanzen lustig machten; oft so lange, als ich und die ganze Gesellschaft Lust hatte. Nun bin ich deren beraubt, die sich mit mir belustigten, weil ich Knechte statt der Freunde zum Umgang habe; mit diesen kann ich keinen angenehmen Umgang haben, weil ich keine Gewogenheit bey ihnen gegen mich sehe. Vor der Trunkenheit und dem Schlafe hüte ich mich, als vor heimlichen Nachstellungen. Sich vor großer Gesellschaft fürchten, sich vor der Einsamkeit fürchten, sich ohne Wache fürchten, sich vor der Wache selbst fürchten, Unbewaffnete nicht um sich haben wollen und die Bewaffneten auch nicht gerne sehen, ist das nicht ein kümmerliches Leben? Fremden mehr als Bürgern trauen, Ausländern mehr als Griechen, freye Leute zu Sklaven machen, und gezwungen seyn, Sklaven die Freyheit zu geben: siehst du das alles nicht als

Merkmaale einer durch mannichfaltige Furcht beängstigten Seele an? Furcht ist aber nicht allein für sich selbst etwas betrübtes, sondern ihre beständige Begleitung verdirbt auch alles, was angenehm ist. Hast du, Simonides, vom Krieg auch Erfahrung und etwa einmal nahe gegen einem feindlichen Heere gestanden: so erinnere dich, was du zu der Zeit für Speise genossen, was du für einen Schlaf gehabt. Was dir damals beschwerlich und widrig war, das und noch viel anangenehmere Dinge finden sich bey den Fürsten: denn sie glauben nicht allein vor sich, sondern von allen Seiten her Feinde zu sehen.

S. Du stellst einige Dinge ungemein wohl vor. Der Krieg ist was fürchterliches. Doch, o Hieron, wenn wir zu Felde sind und haben die Wachen ausgestellt, so essen und schlafen wir sicher.

H. Beym Jupiter, das ist wahr, Simonides. Denn vor den Wachen wachen die Gesetze, daß sie für sich selbst und für euch besorgt sind. Fürsten aber haben Wachen bloß um Lohn, wie andre Arbeiter: und wenn die treu seyn sollen, müssen sie gar nicht im Stande seyn, etwas zu unternehmen. Es ist aber viel schwerer, einen einzigen treuen

Trabanten zu finden, als eine große Menge Arbeiter, wozu man sie nur haben will: zumal wenn die, so um des Geldes willen sich zur Leibwache gebrauchen lassen, in kurzer Zeit durch die Ermordung des Fürsten vielmehr Geld gewinnen können, als sie in langer Zeit für ihren Dienst bekämen.

Du hast uns auch darinnen einen Vorzug beygelegt, daß wir den Freunden gutes zu erzeigen und die Feinde zu demüthigen das größte Vermögen hätten: allein auch das ist nicht gegründet. Dächtest du denn wohl den Freunden gutes zu thun, wenn du wüßtest, daß der, so am meisten von dir bekäme, sich am liebsten und auf das geschwindeste deinen Augen entziehen würde? Was der Fürst schenkt, das hält niemand ehe für sein Eigen, bis er aus seiner Gewalt ist. Und wie kannst du sagen, daß Fürsten vor allen andern ihre Feinde demüthigen können, da sie wohl wissen, daß alle, die von ihnen beherrscht werden, ihre Feinde sind? Es ist nicht möglich, sie alle hinzurichten oder in Ketten zu legen. Ueber wen sollten sie denn herrschen? Weil sie wissen, daß sie ihre Feinde sind: so müssen sie zugleich vor ihnen auf der Hut stehn und doch auch nothwendig mit

ihnen umgehn. Stelle dir auch dieses vor, Simonides, daß sie die Bürger, vor welchen sie sich fürchten, mit Verdruß lebendig sehen, und mit Verdruß hinrichten. Denn wie jemand ein Pferd, das zwar schön, stark und geschwind ist, aber wegen seiner Unbändigkeit unersetzlichen Schaden befürchten läßt, wegen seiner Tugenden sehr ungern todt macht; aber dasselbe auch sehr ungern leben läßt, weil er befürchtet, durch dasselbe unglücklich zu werden: so ist es mit allen Sachen, die uns gefährlich und doch brauchbar sind; sie betrüben uns, wenn wir sie besitzen, sie betrüben uns, wenn wir sie verlieren.

S. Was großes, o Hieron, muß doch wohl die Ehre seyn, für welche die Menschen sich aller Arbeit unterwerfen und alle Gefahr ausstehen. Ohnerachtet der Stand eines Fürsten alle von dir angeführte Beschwerlichkeiten hat: so strebet ihr doch mit der hitzigsten Begierde darnach, damit ihr geehret werdet, damit jedermann eure Verordnungen ohne Einwenden vollziehe, damit alle auf euch sehen, vor euch aufstehen, aus dem Wege gehen, damit alle, die zugegen sind, in Worten und Werken ihre Ehrfurcht gegen euch beweisen.

Denn

Denn so verhalten sich die Unterthanen gegen die Fürsten und wen sie sonst in hohen Ehren halten. Eben darinnen scheint mir ein Mann über andere Thiere erhoben zu seyn, daß er nach Ehre strebt: denn im Essen, Trinken, Schlafen und dem Liebes- werk empfinden wohl die Thiere gleiche Lust. Die Ehrbegierde allein ist den unvernünftigen Thieren nicht angebohren, findet sich auch nicht bey allen Menschen. Wem aber die Liebe zu Ehre und Lob eingepflanzet ist, der übertrifft das Vieh am mei- sten, und wird für einen Mann, nicht bloß für einen Menschen gehalten. Deswegen scheint ihr mir alles das, was ihr als Fürsten leidet, zu er- tragen, weil ihr über alle vorzüglich geehret wer- det. Denn kein menschliches Vergnügen, glaube ich, kommt dem göttlichen näher, als die Freude, so aus der Ehre entspringet.

H. Die Ehre, welche man den Fürsten erzeiget, scheint den gezwungenen Liebesbezeugungen gleich zu seyn: weil sie nur aus Furcht geleistet wird. Können wir wohl sagen, daß die, so gezwungen von ihrem Sitz aufstehen, darum aufstehn, weil sie den, der Gewalt braucht, ehren? oder daß die, so mächtigern aus dem Wege gehen, darum

zurück

zurück treten, weil sie den, der Gewalt gebraucht, ehren? Geben doch viele Leuten, die ihnen verhaßt sind, Geschenke, und zwar sonderlich alsdenn, wenn sie am meisten etwas böses von ihnen befürchten. Dergleichen Verhalten mag wohl mit Recht als eine Wirkung der Knechtschaft angesehen werden. Wahre Ehre muß aus ganz andern Quellen entspringen. Denn wenn die Menschen einen als einen Mann erkennen, der ihnen gutes erweisen kann und von dem sie sich besondre Vortheile versprechen; wenn sie von ihm allezeit rühmlich sprechen; wenn sie ihn einzeln für sich, als ein eignes Gut ansehen, freywillig vor ihm zurück treten oder aufstehen, ihn lieben und nicht fürchten, ihn um seiner Tugenden und Verdienste willen krönen und Geschenke geben wollen: so erweisen sie ihm, nach meinem Urtheil, wahrhaftige Ehre. Wer so geachtet wird, der wird wirklich geehret; und wen man so ehret, den schätze ich glückselig. Denn ich sehe, daß er frey von aller Nachstellung, unter einem allgemeinen Schutz, sein Leben ohne Furcht, ohne Neid, ohne Gefahr, in dem besten Wohlstande fortsetzt. Ein Fürst aber, das glaube nur, Simonides, lebt Tag und Nacht

nicht

nicht anders, als einer, der wegen seiner Ungerechtigkeit von allen Menschen zum Tode verurtheilt ist.

S. Ey, wenn es eine so schlimme Sache ist, als ein Fürst zu herrschen, und du, o Hieron, das erkannt hast, warum machst du dich von einem so großen Uebel nicht frey? Weder du, noch sonst ein andrer hat jemals die einmal behauptete Herrschaft wieder freywillig niedergelegt.

H. Eben das ist das elendeste bey der Herrschaft: man kann sich von derselben nicht wieder los machen. Denn welcher Fürst ist im Stande, alles Geld, so er andern genommen hat, wieder zu ersetzen? Kann er so viel Ketten tragen, als er andern angelegt hat? Kann er allen, die er hat hinrichten lassen, das Leben wieder geben[d]? Wenn es irgend einem Menschen zu rathen ist, sich

[d] Legte ein Fürst die Herrschaft nieder: so begab er sich aller seiner Macht. Er war den Gesetzen wie ein andrer Bürger unterworfen, und konnte wegen aller seiner vorigen Handlungen zur Rechenschaft gezogen und bestraft werden. Jemehr er sich Feinde gemacht hatte, desto größere Rache hatte er zu befürchten. Mußte ihn also die Furcht nicht abhalten, wenn er auch die edle Gesinnung hatte, dem Staat die Freyheit wiederzugeben, diesen ihm gefährlichen Schluß zu vollziehen?

sich selber aufzuhängen: so bin ich überzeugt, das glaube mir, daß ein Tyrann gar nichts bessers für sich thun kann. Denn ihm allein ist beydes nachtheilig, das Uebel zu behalten und weg zu schaffen.

S. Nun wundre ich mich nicht mehr, Hieron, daß du bey deiner Herrschaft bekümmert und kleinmüthig bist; du wünschest von den Menschen geliebt zu werden, und das verhindert sie deiner Meynung nach. Ich hoffe dir aber zu zeigen, daß die Herrschaft die Liebe nicht verhindert; ja daß Fürsten darinn einen Vorzug vor andern Menschen haben können. Bey der Untersuchung, ob sich dieses so verhalte, wollen wir darauf noch nicht sehen, ob ein regierender Herr deswegen mehrere Gefälligkeiten erweisen könne, weil er größere Macht hat; sondern erwäge nur itzo, wenn der Privatmann und der Fürst einerley thun, welcher von beyden durch gleiche Gutthaten sich angenehmer und gefälliger mache. Ich will mit den Beyspielen anfangen. Es rede der Fürst und der Privatmann einen Menschen freundlich an, wessen Anrede wird ihm wohl erfreulicher seyn? sie mögen beyde einen Menschen loben; wessen Lob wird

wohl

wohl ein größeres Vergnügen erwecken? Bey einem Opfer sollen sie ihm alle beyde Ehre erweisen[e], von wem wird er wohl die Ehre mit größerm Dank erkennen? Sie können beyde einen Kranken pflegen; ist es nicht offenbar, daß die Vorsorge des Mächtigsten die größte Freude verursachen wird? sie mögen Geschenke von gleichem Werth geben, ist auch nicht hiebey offenbar, daß die halbe Gnade der Mächtigsten mehr ausrichte, als das ganze Geschenk der Privatperson? Ich glaube sogar, daß die Götter einem regierenden Herrn allezeit eine gewisse Ehre und Annehmlichkeit zum Begleiter geben. Die Würde macht zwar einen Mann nicht schöner; aber er kommt uns doch schöner vor, wenn er regieret, als im Privatstande; und wir machen uns mehr Ehre daraus, wenn wir mit einer höhern Person eine Unterredung halten, als wenn wir mit unsers gleichen sprechen. — — — Verdient ihr nun durch gleiche Gefälligkeiten viel größern Dank; warum

e Diese Ehre bestand darinn, daß einer zu der Opfermahlzeit mit eingeladen wurde, als wozu vertraute Freunde oder Personen, gegen die man eine besondre Hochachtung hegte, gezogen worden. Man schickte auch wohl diesem oder jenem von solchen Mahlzeiten etwas ins Haus.

warum solltet ihr nicht, da ihr auf mancherley Weise helfen und allerley Geschenke austheilen könnt, euch vielmehr Liebe, als Privatpersonen, erwerben?

H. Darum nicht, mein Simonides, weil wir nothwendig mehr als Privatleute Sachen thun müssen, die uns verhaßt machen. Wir müssen Gelder erpressen, wenn wir alle Ausgaben bestreiten wollen; wir müssen die Leute zwingen, nöthige Wachen zu thun; wir müssen die ungerechten strafen und freche Leute im Zaum halten. Erfordern es die Umstände, daß ohne Zeitverlust die Armee zu Felde gehen oder die Flotte auslaufen muß: so darf man den saumseligen nicht nachsehen. Ein Fürst muß auch Volk im Solde haben. Das ist den Bürgern die schwerste Last: denn sie glauben, daß Soldaten nur darum von den Fürsten unterhalten werden, damit sie ihre Herrschaft ausbreiten können.

S. Ich leugne nicht, o Hieron, daß für alles dieses gesorgt werden muß. Doch wie es Verrichtungen giebt, die nothwendig Feindschaft verursachen: so erwerben andre Beyfall und Liebe. Die Menschen zur Weisheit und Tugend anführen,

und den, welcher sich darinn am meisten hervorthut, loben und ehren, das ist eine Verrichtung, welcher Beyfall und Liebe folget; den aber, welcher seine Pflicht schlecht beobachtet, zu schelten, zu zwingen, um Geld oder am Leibe zu strafen, muß nothwendig Haß erwecken. Ich bin also der Meynung, ein regierender Herr müsse die nothwendigen Bestrafungen andern auftragen, die Belohnungen aber in eigener Person austheilen. Die Erfahrung beweiset, daß dieses gut sey. Denn wenn wir Chöre als zu einem Kampf gegen einander aufführen wollen; so setzt der Archon die Preise aus, die Personen aber zu den Chören zusammen zu bringen wird besondern Personen (den Choregis) aufgetragen *f*; andre müssen sie unterweisen,

f Die Athenienser (denn in deren Namen redet hier Simonides) stellten, vornehmlich an dem Fest des Bacchus, feyerliche Tänze an. Ein jeder der zehen Stämme mußte einen Chor singender, spielender und tanzender Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, aufführen, und zu dem Ende einen Choregus bestellen, welcher die jungen Leute aussuchte, und sie im Tanzen und Singen unterrichten ließ. Er hatte auch alle andre Anstalten zu besorgen, wozu vornehmlich die Anschaffung schöner Kleider gehörte. An geschickten Lauten- und Flötenspielern durfte es auch nicht fehlen. Jemehr ein solcher Choregus auf seine und des ganzen Stammes Ehre sahe; desto größeren

weisen, und Zwang gegen die gebrauchen, welche Fehler begehen. Thut hier nicht der Archon das, was angenehm ist, das unangenehme aber verrichten andre? Was hindert denn in Regierungsgeschäften eben so verfahren? Alle Städte sind in gewisse Stämme, Zünfte oder Classen abgetheilet. Jede Theile haben ihre Vorsteher. Wenn nun jemand diesen, wie den Chören, gewisse Belohnungen oder Preise auf die gute Ausrüstung des Kriegesvolks, auf Beobachtung guter Ordnung, auf die Geschicklichkeit im Reiten, auf die Stärke im Kriege, auf die Gerechtigkeit im Handel und Wandel, aussetzte: so ist es glaublich, daß man sich um die Wette recht eifrig in allen solchen Dingen üben würde. Ja wahrhaftig, sie würden aus

Begierde

ren Aufwand hatte er zu machen, wodurch sich ehrbegierige Männer bisweilen ganz erschöpften. Die man für die reichsten hielt, waren verpflichtet, dieses kostbare Amt zu übernehmen, oder mußten ihr Unvermögen erweisen, und einen andern angeben, der sie an Vermögen überträfe. Die verschiedenen Chöre wetteiferten miteinander in der Geschicklichkeit zu singen und zu tanzen, um den Preis, welchen der erste unter den zehen Archonten aufgesetzt hatte. Er gab selbigen aus dem gemeinen Schatz, und das war eine angenehme Verrichtung: dahingegen die Choregi und die Lehrmeister beschwerliche und unangenehme Verrichtungen hatten.

Begierde zur Ehre geschwinder dahin eilen, wo sie nöthig wären, und das Geld, wenn man es gebrauchte, geschwinder beytragen; und selbst der Ackerbau, das allernützlichste Werk, das aber am allerwenigsten aus Ehrbegierde pfleget getrieben zu werden, würde sich sehr verbessern, wenn jemand nach den Gütern oder Dörfern denen, die das Land am besten bearbeiteten, Preise aussetzte; und die Bürger, welche sich stark darauf legten, hätten großen Vortheil davon zu erwarten. Denn die Einkünfte würden zunehmen, und Zucht und Mäßigkeit die Arbeitsamkeit begleiten. Die Laster schleichen sich nicht so leicht bey beschäftigten Leuten ein. Wenn auch die Handlung dem Staate nützlich ist, so würden viele dazu aufgemuntert werden, wenn ein guter Kaufmann einige Ehre erlangte. Hörte man, daß ein solcher einen Vorzug erlangte, der die Einkünfte des Staats auf eine niemand lästige und schmerzliche Weise vermehrte; so dürfte es auch in diesem Stücke an heilsamen Erfindungen nicht fehlen. Mit einem Worte, wenn jedermann wüßte, daß der, welcher etwas gutes einführte, nicht ohne Belohnung bliebe: so würden viele aufgemuntert werden, nützliche

Untersuchungen anzustellen; und dächten viele auf nützliche Dinge: so würden sie gewiß nicht allein erfunden, sondern auch ausgeführet werden. Besorgest du aber, o Hieron, es möchte die Aussetzung vieler Preise zuviele Kosten erfordern: so bedenke, daß keine Waaren wohlfeiler sind, als die um aufgesetzte Preise erkaufet werden[g]. Du siehest ja, wie bey den ritterlichen, gymnischen und musikalischen Kampfspielen geringe Preise die Leute zu großen Unkosten, vielen Arbeiten und vielen Anstalten reizen.

H.

[g] Hier muß ich bemerken, daß mich der Zusammenhang genöthiget hat, dem lateinischen Uebersetzer zu folgen, welcher anstatt λυσιτελέστερα, so in Hrn. Stephans Ausgabe ohne einige Anmerkung stehet, εὐτελέστερα gelesen haben muß: denn er gebraucht den Ausdruck, nullam mercem magis esse vilem: und Stephan, der sonst die Abweichungen der erasmischen Uebersetzung vom Grundtext bemerket, hat hier nichts erinnert. Ich kann eben itzo keine andre Ausgabe zu Rathe ziehen. Xenophons Sinn scheint damit ausgedruckt zu seyn. Denn er will sagen: Preise, die an sich selbst, ihrem innern Werth nach, sehr geringe sind, als die Kränze von Zweigen gemeiner Bäume, womit die siegenden Athleten belohnet wurden, reizen die Menschen an, sich mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit zu den Kampfspielen zu zu bereiten, und große Kosten darauf zu verwenden. Die Vortheile aber, welche das gemeine Wesen davon erlanget, werden mit solchen Preisen bezahlt, die ihm nichts kosten. Siehe das zweyte Kapitel meiner Abhandlung von den griechischen Kampfspielen, die dem ersten Theil des übersetzten Pausanias beygefügt ist.

H. Ich gebe dir in diesen Dingen Beyfall. Kannst du mir aber auch wohl zeigen, ob ich wegen der geworbenen Soldaten keinen Haß zu befürchten habe; oder glaubst du, daß ein Regent, der sich Liebe erworben hat, keine Leibwache nöthig habe?

S. Die wird er dennoch gewiß nöthig haben. Denn ich weis, daß es einigen Menschen eben so, wie einigen Pferden, angebohren ist; daß sie desto wilder und unbändiger sind, je überflüssiger sie haben, was sie gebrauchen. Dergleichen Leute wird die Furcht vor der Leibwache besser in Ordnung halten. Rechtschaffnen Leuten aber kannst du meinem Bedünken nach durch nichts mehr, als durch die Soldaten Dienste leisten. Du erhältst sie zwar zu deiner eigenen Sicherheit. Es sind aber schon viele Herren durch ihre Sklaven umgebracht. Es könnte also dieses zuerst eine von den Verrichtungen der Soldaten seyn, daß sie eine Leibwache aller Bürger wären, und allen beystünden, die etwas von ihren Knechten besorgten. In den Städten finden sich, wie wir alle wissen, bisweilen Leute, die zu Gewaltthaten aufgelegt sind: wenn nun die Soldaten auch auf diese Acht haben

müßten; so würden die, welche dadurch Sicherheit erlangten, solches mit Dank erkennen. Ferner könnten sie den Arbeitern auf dem Felde und dem Vieh eben so wohl, als deinem eigenen, am besten eine ruhige Sicherheit verschaffen. Man kann sie auch gebrauchen bey bedenklichen Umständen wachsam zu seyn, damit die Bürger ihre Geschäfte ruhig abwarten können. Wer ist denn über dieses besser im Stande, einen heimlichen und plötzlichen Einbruch der Feinde zu entdecken und zu verhindern, als die, die allezeit in den Waffen sind und sich immer fertig halten müssen? Ja, was ist bey der Armee den Bürgern nützlicher, als im Solde stehende Kriegesleute? denn diese sind ohne Zweifel am willigsten, die erste Arbeit zu übernehmen, in die Gefahr vorauszugehen, und derselben vorzubeugen. Müssen nicht die angrenzenden Staaten, weil allezeit Kriegesvolk bereit gehalten wird, den Frieden zu erhalten suchen? Denn eine regulirte Mannschaft kann, was den Freunden zugehört, am besten erhalten, und die feindliche Macht schwächen. Sehen nun die Bürger, daß Soldaten niemand, der ruhig lebt, kränken, Leute aber, die Gewaltthätigkeiten ausüben wollen, dar-

an hindern, und sich für Bürger in Gefahr begeben: so werden sie nothwendig auch die Kosten dazu mit Vergnügen bestreiten. Sie unterhalten ja für sich bey geringen Dingen Wächter.

Man muß aber auch, o Hiero, nicht schwierig seyn, die eignen Schätze zum gemeinen Besten anzuwenden. Denn ich bin überzeuget, daß der Aufwand, den ein Fürst für das gemeine Wesen macht, viel besser, als zu seinem eigenen Gebrauch, angeleget werde. Laß uns einige Stücke nacheinander betrachten. Glaubst du wohl, daß ein Pallast, der mit überschwenglichen Kosten ausgeschmückt ist, dir mehr Ehre bringe, als wenn die ganze Stadt mit Mauren, Tempeln, Galerien, Versammlungsplätzen und Hafen, in guten Stand gesetzt ist? Wirst du denn selbst mit den schrecklichsten Waffen gerüstet, den Feinden fürchterlicher seyn, als wenn der ganze Staat für dich wohl ausgerüstet ist? Wirst du wohl bessere Einkünfte haben, wenn du mit deinen eigenen Gütern allein etwas gewinnst, oder wenn du solche Einrichtungen machst, daß alle Bürger mit dem Ihrigen gewinnen?

Man hält es für die schönste und würdigste Beschäftigung, Kampfpferde zu ziehen: glaubst du nun wohl mehr Ehre zu erlangen, wenn du selbst mehr Pferde ziehst und sie mit den Wagen zu den feyerlichen Kampfspielen schickst [h]; oder wenn viele unter deinen Unterthanen Pferde ziehen, und damit auf dem Kampfplatz erscheinen? Ist es rühmlicher, durch die Geschwindigkeit der Pferde zu siegen, oder durch die Glückseligkeit des Staats, den du regierest? Ich glaube nicht einmal, daß es sich für einen Fürsten schicke, mit Privatpersonen zu kämpfen. Sieget er, so möchte er wohl nicht bewundert, sondern beneidet werden; weil er die Unkosten aus vielen Häusern zusammen bringt: wird er besieget, so dürfte man ihn wohl am meisten auslachen. Das aber rathe ich dir, o Hieron, dich mit andern Fürsten in einen Kampf einzulassen: wenn du unter denselben deinen Staat am glücklichsten machst; so wirst du den schönsten und würdigsten Kampf gewinnen. Die erste Wirkung davon ist gewiß diese, daß dich die Unterthanen lieben, welches du ja verlangest; dann wird deinen

h Siehe was Pausanias im 3. B. S. 358 von des Agesilaus Tochter, Cyniska, berichtet.

LB Coburg

deinen Sieg nicht einer allein ausrufen, sondern alle Menschen werden Lobgesänge von deinen Tugenden und Verdiensten anstimmen. Allenthalben bekannt, wirst du nicht allein von Privatleuten, sondern auch von ganzen Städten geliebt, und nicht allein von einzelnen Personen, sondern von ganzen Staaten bewundert werden. Wenn du Lust hast, kannst du mit völliger Sicherheit, wohin du willst, reisen, Schauspiele zu sehen, oder dergleichen Vergnügen zu Hause genießen. Denn es kann allezeit bey dir eine Versammlung von solchen Personen seyn, die ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihre Geschicklichkeit zeigen wollen, oder auch in deine Dienste zu treten verlangen. Ein jeder, der um dich ist, wird dein Beystand seyn, und wer abwesend ist, dich zu sehen verlangen. Du wirst nicht allein ein Freund, sondern ein Liebling der Menschen seyn, und daher ohne Furcht leben, andern aber Furcht wegen deiner Erhaltung verursachen. Du darfst dir einen willigen Gehorsam versprechen, und kannst bey jedermann eine Bereitwilligkeit zu allen Diensten wahrnehmen. Entsteht Gefahr; so wirst du sehen, daß man nicht allein bereit ist, mit dir zu fechten, sondern sich vor dir an die Spitze zu stel-

len. Man beehret dich mit vielen Geschenken, und dir fehlt es nicht die Gewogenheit zu vergelten. Jedermann nimmt an deiner Glückseligkeit mit Freuden Antheil, und jedermann kämpft für deine Wohlfahrt als für seine eigene. Alle Reichthümer deiner Freunde sind deine Schätze. Mache nur, Hieron, deine Freunde ohne Bedenken reich; denn du machst dich selbst reich: bringe den Staat in Flor; denn du vergrößerst deine Macht, und im Kriege hast du gewissen Beystand. Siehe das Vaterland als ein Haus, die Bürger als gute Freunde, die Freunde als deine Kinder, die Kinder als dein eignes Leben an. Suche sie insgesammt durch Wohlthaten zu überwinden. Denn wenn du die Freunde durch Wohlthun besiegest, so werden dir die Feinde nicht widerstehen können. Beobachtest du alles dieses; so kannst du versichert seyn, daß du den schönsten und herrlichsten Reichthum besitzest: denn du wirst glückselig seyn, ohne beneidet zu werden.

Lob=

Lobgesang
des Callimachus
auf die Ceres.

Lobgesang
des Callimachus
auf die Ceres[a].

Der Korb wird herunter gefahren, ihr Frauenspersonen, ruft: Ceres, sey ehrerbietigst gegrüßt, du milde Nährerinn, du Geberinn vieler Früchte. Der

a Das große Fest, Thesmophoria, wurde zwar der gesetzgebenden Ceres vornehmlich und am prächtigsten zu Athen gefeyert, aber doch auch in andern griechischen Städten gehalten: und die Meynung des Baron Ezechiel von Spanheim in seinem Comment. über diesen Hymnum ist sehr wahrscheinlich, daß der Scholiaste Recht habe, welcher saget, Ptolemäus Philadelphus habe zu Alexandria einige atheniensische Gebräuche, und darunter auch die Procession eingeführt, bey welcher ein Korb, in dem allerley der Ceres geheiligte Sachen waren, auf einem Wagen aus dem Tempel herunter gefahren wurde. Diese Heiligthümer durfte an dem thesmophorischen Feste niemand als zu den Geheimnissen eingeweihete Personen weiblichen Geschlechts ansehen. Von der Ceres selbst, von der Entführung ihrer Tochter Proserpina, wie sie dieselbe in der Welt herum gesucht, den Triptolemus den Ackerbau gelehret, und Gesetze gegeben, ist in allen mythologischen Büchern Nachricht zu finden.

Der Korb wird herunter gefahren: ihr Ungeweiheten, sehet auf die Erde nieder: von dem Dach oder sonst einer Höhe sehe weder Knabe, noch Frau, noch die ihre Haare fliegen [b] läßt, herunter: laßt uns auch nicht aus trocknem Mund nüchtern spützen [c].

Der aufgehende Abendstern sieht aus den Wolken herab [d]; der Abendstern, welcher zuerst die Ceres

b Hierdurch verstehen einige alles unverheyrathete Frauenzimmer, als welches an vielen Orten, z. E. zu Lacedämon mit fliegenden Haaren gieng; andere aber mit mehrerem Grund die Dirnen, die sich der ausschweifenden und feilen Liebe nicht schämten. Ehrbare Mädchen bedeckten sich mit Schleiern, welche auch die trugen, welche mit in der Procession giengen. Diese und alle ungeweihete Weibespersonen durften zwar aus den Fenstern oder von dem Dache den feyerlichen Aufzug mit ansehen, aber auf den Korb keinen Blick thun.

c Es soll also niemand nüchtern bey dieser Feyerlichkeit erscheinen. Aber an dem Fest, Thesmophoria, mußte ja eine strenge Fasten gehalten werden? Ja: doch nur an dem dritten Tage des Festes, welchen daher Plutarch den traurigsten Tag nennt. Vielleicht ist auch dieses Fest zu Alexandrien nicht mit allen Ceremonien als die Thesmophoria zu Athen gefeyert, und das Fasten darum nicht beobachtet worden, damit das Andenken der traurigen Fasten der Ceres, wie im folgenden gedacht wird, nicht erneuert würde.

d Die Procession gieng des Abends aus, und darauf wurden die andern heiligen Gebräuche in der Nacht vollzogen: daher sie Aristophanes die nächtlichen Verrichtungen der Frauen nennt.

Ceres zu trinken bewog, als sie den unerforschten Spuren der geraubten Tochter nachgieng.

Ehrwürdige, wie konnten dich die Füße tragen, bis an die Grenzen der Abendländer, und zu den Schwarzen (den Aethiopiern), und dahin, wo die goldnen Aepfel sind[e]? In so langer Zeit trankst du nicht, du aßest nicht, und badetest dich nicht.

Dreymal bist du über den silberwirbelnden Achelous gegangen, eben so vielmal über einen jeden der immer rinnenden Flüsse, trocken und ungetrunken: du aßest und badetest nicht[f].

Nein, nein, laß uns nicht sagen, was der Ceres Thränen auspreßte: schöner ist es zu sagen, wie sie den Städten angenehme Gesetze gegeben; schöner, wie sie die Fruchthalme und die heiligen Garben

e Bey dem Berge Atlas, wo die berühmten Gärten der Hesperiden gewesen seyn sollen.

f Ich habe die zweene Verse weggelassen, die nach dem Urtheil des Hrn. D. Ernesti nicht ächt sind: doch gebe ich sie hier also übersetzt:

Dreymal liefst du nach Enna, dem Mittelpunkt der schönsten Insel, (Sicilien)
Dreymal saßest du auf der Erde an dem Brunnen Callichorus.

Dieser Brunnen war in der Landschaft Attika berühmt, und wird vom Pausanias B. 1. angeführt.

Garben der Aehren zuerst abgeschnitten, und dieselben auszutreten die Ochsen darauf gehen lassen, als Triptolemus die schöne Kunst von ihr lernte; schöner, wie sie, damit man Uebelthaten vermeiden lernte, den Sohn des Triopas durch einen unersättlichen Hunger elend gemacht hat [g]. Sie bewohnten noch nicht die Stadt Knidus, sondern das heilige Dotium. Da hatten die Pelasger einen schönen von Bäumen dickschattigten Hain der Göttin geheiliget, durch welchen kaum ein Pfeil durchfliegen konnte. Fichten und große Ulmen stunden darinn, und er trug auch Birnen und süße Aepfel. Aus den Quellen sprung krystallnes Wasser. Die Göttinn liebte den Ort so heftig, als Eleusis, Triopus und Enna. Aber als der sonst gütige Schutzgott auf die Triopiden zornig war; ließ sich Erysichthon einen bösen Rath ins Herz kommen. Er machte sich auf mit zwanzig Knechten, die alle in der muntersten Stärke, alle Männer wie Riesen und vermögend waren eine ganze Stadt

[g] Triopas, ein König in Thessalien zu Dotium, zog nach der Zeit mit einigem Volk nach Karien und erbaute die Stadt Knidus, wie Diodorus und Pausanias berichten. Ihm, dem Vater schreiben einige zu, daß er den Hain der Ceres umgehauen habe, und deswegen aus dem Lande gezogen sey.

Stadt zu zerstören: mit Beilen und Aexten hatte er sie bewaffnet. Sie liefen ungescheut in den Hain der Ceres. Es stand in selben ein großer zum Himmel empor ragender Schwarzpappelbaum; unter ihm hielten bisweilen die Nymphen des Mittags Tänze. Dieser wurde zuerst angehauen, und ließ die andern ein lautes Aechzen hören. Ceres bemerkte es, daß ein ihr heiliger Baum verletzt würde.

Zornig sagte sie: wer haut mir die schönen Bäume ab? gleich nahm sie die Gestalt der Nicippa, der von der Stadt bestellten öffentlichen Priesterinn, an. In der Hand trug sie Kränze und Mohn, und auf der Schulter den Schlüssel[h].

Sie sagte, den bösen und unverschämten Menschen durch Freundlichkeit zu gewinnen: Sohn, der du gottgeheiligte Bäume umhauest, Sohn, halt inne,

[h] Kränze, στέμματα, können auch infulae, gewisse Bänder seyn, die zu dem priesterlichen Schmuck gehören. Der Mohn gehört zu den symbolischen Zeichen der Ceres, und wird vom Virgil Georg. 1. v. 212. cereale papauer genannt: und bey dem Theokrit Idyll. 7. v. 157. trägt Ceres in beyden Händen Büschel Kornähren und Mohnköpfe. Den Schlüssel zu den Tempeln trugen die Priesterinnen, und wurden daher Schlüsselbewarerinnen, κληδοῦχοι genannt.

inne, den Aeltern werthester Sohn, höre auf, und treib die Knechte zurück: damit die ehrwürdige Ceres nicht zornig werde, deren Heiligthum du zerstörest.

Aber er sahe sie ergrimmter von der Seite an, als auf den tmarischen Bergen [i] den Jäger eine Löwinn ansieht, die kaum junge geworfen hat, und deren Anblick höchst fürchterlich seyn soll.

Entferne dich, sagte er, daß ich dir nicht die große Axt in den Leib schlage. Diese Bäume sollen mir eine Decke über den Saal geben, in welchen ich meinen Gesellschaftern immerfort angenehme Gastmahle geben will.

So sprach der Jüngling: aber die Nemesis schrieb die bösen Worte auf [k]. Ceres selbst gerieth in einen unaussprechlichen Zorn, und zeigte sich als Göttinn. Ihre Füße berührten die Erde, das Haupt den Himmel.

Sie

[i] Tmarus, einer von den dodonischen Bergen in Epirus, auf welchem sich die wildesten Löwen fanden, wie Aristoteles berichtet, der zugleich sagt, daß sich in ganz Europa nirgends, als zwischen den Flüssen Achelous und Nessus Löwen gefunden.

[k] Der Göttinn der gerechten Vergeltung werden, wie dem Jupiter, den Parcen

Sie stürzten, als sie die Göttinn sahen, halb todt zurück und ließen das Eisen in den Eichen stecken. Die Göttinn ließ die andern gehen (denn sie folgten gezwungen der Gewalt ihres Herrn), und redete den gottlosen König an:

Ja, ja, baue einen Saal, du Hund, du Hund, Gastmahle darinn anzustellen: denn künftig wirst du unaufhörlich Mahlzeiten halten. So viel sagte sie nur, und bereitete dem Erysichthon das Verderben. Augenblicklich erregte sie in ihm einen schweren und wilden, einen brennenden und starken Hunger: und er wurde dadurch als eine schwere Krankheit gepeiniget. So viel der Elende aß, so viel verlangte er wieder. Zwanzig Leute hatten mit seinem Essen zu thun, zwölfe trugen ihm Wein zu. Denn was die Ceres beleidiget, beleidiget auch den Bacchus. Und Bacchus war mit der Ceres zugleich zornig. Die Aeltern schämten sich ihn zu

Parceen und andern Göttern Bücher zugeschrieben, in welchen sie das Verhalten der Menschen aufzeichnen. Ich kann nicht umhin die Worte verdeutscht beyzufügen, welche Hr. D. Ernesti aus einem Fragment des Euripides, so Stobaeus erhalten hat, anführet:

Glaubet es, daß die Ungerechtigkeit zu den Göttern beflügelt hinauf eilet, und daß sie daselbst in Jupiters Tafeln eingeschrieben werde.

Gesellschaften oder Gastmahlen zu schicken: und brauchten alle Arten der Entschuldigungen. Die Ormeniden[l] kamen und bathen ihn zu den Kampfspielen der itonischen Minerva: die Mutter sagte, er könne nicht kommen. Er ist nicht zu Hause: gestern ist er nach Kranon gereist, hundert Ochsen zurück zu holen. Aktorions[m] Mutter, Polyxo, kam und bath den Vater Triopas und den Sohn zu der Hochzeit, die sie ihrem Sohn veranstaltete. Aber die schwermüthige Königinn antwortete weinend: Triopas reiset weg: den Erysichthon hat in den Thälern des Parnassus ein wildes Schwein gehauen, er liegt schon neun Tage darnieder. Unglückliche, zärtlichliebende Mutter, was hast du nicht gelogen?

Gab jemand ein Gastmahl? Erysichthon ist auswärts. Holte einer seine Braut ab? Erysichthon ist von einer Wurfscheibe getroffen, oder

vom

l Die Ormeniden, Nachkommen des Ormenus, eines Enkels des Aeolus, von dem die thessalische Stadt Ormenium den Namen hatte. Die Kampfspiele der Minerva Itonia wurden vermuthlich bey der allgemeinen Landesversammlung der Böotier angestellt, als welche bey dem Tempel der Minerva Itonia, nach dem Bericht des Pausanias B. 9, 34 gehalten wurden.

m Dieser Aktorion ist nach Spanheims Vermuthung derjenige, welchen Apollodorus und Hyginus unter die Argonauten zählen.

vom Pferde gefallen, oder er zählet auf dem Berg Othrys die Schafe. Aber er war verborgen zu Hause, hielt den ganzen Tag Mahlzeit und aß unaufhörlich: der ungestüme Magen forderte immer mehr, je mehr er aß: und wie in den Abgrund des Meeres flossen umsonst alle undankbaren Speisen. Wie der Schnee auf dem Berge Mimas, oder wie eine Wachspuppe in der Sonne, so und noch mehr vergieng er, bis an seinem Leibe nichts als Haut und Knochen übrig blieb. Die Mutter weinte, die beyden Schwestern und die Amme, die ihn gesäuget hatte, und die zehn Mägde seufzten oft kläglich. Selbst Triopas raufte seine grauen Haare aus, und rief den Neptun, der ihn nicht hörte, so an: Vorgegebener Vater, siehe deinen Enkel an: wenn ich dein und der Canace Sohn bin; mir ist das unglückliche Kind gebohren. Hätte ihn doch Apollo erschossen, und meine Hände begraben! Nun aber sehe ich den unersättlichen Hunger vor Augen. Befreye ihn entweder von dem schweren Hunger, oder nimm ihn selbst und füttre ihn [n].

 Denn

[n] Spanheim wundert sich mit Recht, warum der Uebersetzer die Worte, Βόσκε λαβὼν, gegeben habe, arreptum deuora, nimm ihn hin und friß ihn.

Die

Denn meine Tische haben nichts mehr. Die Ställe sind leer, und die Triften ohne alles Vieh. Die Köche haben sich schon los gesagt. Sogar die Maulthiere sind von den großen Wagen abgespannt: und er hat die Kuh gefressen, welche die Mutter zum Opfer der Vesta mästete, und den zum Wettlaufen und Kriege bestimmten Hengst, und die Katze, vor der sich die kleinen Thierichen fürchten. So lange noch einiger Vorrath in den Häusern des Triopas war, wußten nur allein die Hausgenossen von dem Elend. Nachdem aber die Zähne den reichen Vorrath aufgerieben hatten; so saß des Königes Sohn an den Scheidewegen und bettelte um einen Bissen Brot und um das, was von den Speisen, als unrein, weggeworfen wird.

Ceres, wer dir verhaßt ist, der sey mein Freund nicht, noch mein Hauseinwohner: solche böse Nachbarn sind mir verhaßt.

Saget, ihr Jungfrauen, rufet ihr Mütter: Ceres, sey ehrerbietigst gegrüßt, du milde Nährerinn, du Geberinn vieler Früchte!

Und

Die gewöhnliche Bedeutung des Worts βόσκω, ich nähre, weide, füttere, giebt ja nach dem Zusammenhang den besten Verstand. Wie leicht ist es in einer Uebersetzung zu fehlen?

Und wie die vier weißen Pferde den Korb bringen: so wird die große, weitherrschende Ceres kommen und einen schönen Frühling, einen schönen Sommer und Winter bringen, und die Herbstfrüchte auch auf das künftige Jahr erhalten. Wie wir ohne Schuh und Schleier durch die Stadt ziehen: so werden unsere Füße und Köpfe allezeit unverletzt seyn. Wie die Korbträgerinnen Körbe voll Gold tragen: so laß uns Gold im Ueberfluß besitzen. Bis zu dem Rathhause der Stadt folgen die Ungeweiheten bey dem heiligen Aufzuge; bis zu dem Tempel der Göttinn aber die Geweiheten, die unter sechzig Jahr sind: die ältern, und die ihre Hand nach der Lucina ausstrecken, und die Schmerzen fühlen, gehen so weit, als ihre Kniee verstatten. Diesen wird Ceres alles überflüssig geben, als wenn sie selbst zum Tempel kämen.

Sey gegrüßt, Göttinn, und erhalt die Stadt in Eintracht und Glückseligkeit. Bringe alles reif von den Aeckern. Weide die Rinder, bringe Aepfel, bringe Aehren, bringe die Erndte! Unterhalt den Frieden, damit der, welcher pflüget, auch erndte. Sey mir gnädig, ehrwürdigste und große Königinn unter den Göttinnen.

Ovidius

Ovidius in den Verwandlungen
B. 8.

Erysichthon verachtete die Majestät der Götter, und ehrte sie mit keinen Opfern. Er hat auch, wie man es erzählt, einen Hain der Ceres umhauen wollen, und sich an den alten Bäumen frecher Weise vergriffen. Es stand unter denselben eine sehr große bejahrte Eiche, die allein ein Wäldchen vorstellte. Mitten an ihr herum hiengen Schleier, Gedächtnißtäfelchen und Kränze, als Denkmahle erfüllter Gelübde.

Oft haben unter diesem Baume die Dryaden festliche Tänze gehalten; oft haben sie einander angefaßt und die Dicke des Stammes mit ausgestrekten Armen gemessen; funfzehn Ellen hatte er im Umkreise. Es war auch so viel Gebüsche unter ihm: als Gras unter andern Bäumen. Dennoch schonte ihn das Eisen Erysichthons nicht; er befahl den Knechten die heilige Eiche umzuhauen: und als er sahe, daß sie Bedenken trugen, den Befehl zu vollziehen; riß der Bösewicht einem die Axt aus der Hand und stieß die Worte aus:

Sie mag der Göttinn nicht allein angenehm, sondern auch selbst eine Göttinn seyn, so soll sie doch itzo mit dem grünen Wipfel die Erde berühren. So sprach er und schwenkte die Axt mit allen Kräften zum hauen; die heilige Eiche zitterte und seufzte: die Blätter und Eicheln fiengen an blaß zu werden, und der ausschwitzende Saft befeuchtete die langen Aeste. Als die gottlose Hand in dem Stamme eine Wunde gemacht hatte; floß aus der gespalteten Rinde Blut, eben so stark, als wenn ein großer Opferstier vor dem Altar niedergeschlagen ist, und das Blut aus dem aufgehauenen Halse strömet. Alle Knechte entsetzten sich; nur einer aus allen waget es den Herrn von der Boßheit abzuschrecken, und die grausame Axt aufzuhalten. Aber er sieht ihn an, und spricht: da hast du den Lohn deiner Frömmigkeit: zugleich wendet er die Axt von dem Baume auf den Menschen, spaltet ihm den Kopf, und hauet wieder auf die Eiche los, aus welcher diese Stimme gehöret wird:

Ich eine der geliebtesten Nymphen der Ceres bin in diesem Baume, und sterbend weissage ich dir die bevorstehende Strafe deiner Uebelthat, den

Trost meines Todes. Dennoch setzt er die gottlose Arbeit fort; nach unzähligen Hieben wanket der Baum hin und her; mit Stricken gezogen stürzet er, und schlägt durch seine Last den Wald nieder. Alle Dryaden, sämtlich Schwestern, sind über ihren und des Waldes Verlust bestürzt, gehen in schwarzen Kleidern sehr traurig zu der Ceres, und bitten um Erysichthons Bestrafung. Sie willigt in die Bitte mit Neigung des Haupts, und so schön als sie war, erschütterte sie doch durch diese Bewegung die mit Erndten beschwerten Felder, und beschließt eine Art der Strafe, die Mitleiden erwecken konnte, ob er gleich wegen seiner Greuelthat kein Mitleiden verdiente: sie will ihn durch den verderblichsten Hunger martern. Weil aber die Göttinn nicht selbst zu ihm gehen darf; (denn es ist nicht möglich, daß Ceres und der Hunger zusammen kommen) so redet sie eine von den Bergnymphen mit diesen Worten an:

Es ist ein Ort an den äußersten Grenzen des mit Eis bedeckten Scythenlandes, eine traurige Gegend, ein kahles Land, ohne Frucht, ohne Baum. Da wohnet die starre Kälte, die Blässe, das Zittern, und der nüchterne Hunger: diesem

befiehl

befiehl in die boßhafte Brust des Gottesverächters zu fahren. Kein Ueberfluß soll ihn überwinden; er soll meine eigene Macht im Kampfe übertreffen. Damit dich auch nicht die Länge des Weges abschrecke, so nimm meinen Wagen, nimm die Drachen, die du mit dem Zaume lenken kannst. Die Nymphe fährt auf dem Wagen durch die Luft, und kommt in Scythien an. Auf dem Gipfel des rauhen Berges, Kaukasus, spannte sie die Drachen ab, und sahe den Hunger, welchen sie suchte, auf einem steinigten Felde mit den Klauen und Zähnen einzelne Kräuterchen ausrupfen. Das Haar war strupfigt, die Augen hohl, das Gesicht blaß, die Lippen als mit Schimmel überzogen, die Zähne rostig, die Haut hart, durch welche man die Eingeweide sehen konnte. Die trocknen Knochen ragten unter den krummen Lenden hervor. Von dem Bauch war nur der Ort, da die Brust schien zu hängen und nur von den Ribben zusammen gehalten zu werden. Die Magerkeit machte Hände und Füße länger, die Kniescheibe war starr, und die Knöchel stunden weit hervor.

Als ihn die Nymphe von weitem sahe; (denn nahe zu ihm zu gehen wagte sie nicht) eröffnet sie ihm den Willen der Göttinn: und nach einem kurzen Verzuge, ob sie gleich weit von ihm stund, und kaum angekommen war, schien sie doch den Hunger zu empfinden, und lenkte die Drachen durch die Luft wieder nach Thessalien.

Der Hunger vollzog den Befehl der Ceres, ob er gleich sonst immer ihren Wirkungen entgegen ist; und kommt mit dem Winde in das angezeigte Haus. Er geht gleich in die Schlafkammer des Gottesverächters, und umfaßt ihn, da er im tiefen Schlafe lag (es war eben Nacht) mit beyden Flügeln: er bläßt sich ihm ein, und haucht seinen Schlund, Brust und Gesicht an, und verbreitet das Fasten durch die leeren Adern. Nach vollzogenem Befehl verläßt er die fruchtbare Gegend, und begiebt sich zurück nach den dürftigen Wohnungen in das Land, dessen er gewohnt ist.

Noch erquickte der sanfte Schlaf den Erysichthon unter seinen stillen Flügeln. Er verlanget aber schon im Traum zu essen, beweget den leeren Mund, ermüdet die Zähne aufeinander, und macht dem betrognen Schlund mit eingebildeter Speise

zu thun, statt der Gerichte verschlingt er vergeblich nichts als Luft. Als aber der Schlaf fort ist; so wůthet die Hitze des Hungers, und herrschet in dem begierigen Schlund und durch den ganzen Leib. Gleich fordert er, was das Meer, was die Erde, was die Luft ernåhrt, und klaget am vollen Tische ůber den leeren Magen: bey dem Ueberfluß der Speisen sucht er Speisen. Was ganzen Stådten, was einem Volke zureichen konnte; davon wird einer allein nicht satt. Jemehr er verschlinget, destomehr verlangt er. Wie das Meer die Flůsse von der ganzen Erde empfångt, und niemals mit Wasser gesåttiget wird: wie das reißende Feuer keine Nahrung verwirft, und unzåhliche Balken verbrennt, und immer weiter um sich greift, und immer fråßiger wird, jemehr es unterhalten wird: so verschlinget und fordert zugleich der Rachen des gottlosen Erysichthons alle Speisen; alles Essen macht neuen Hunger, und im Essen wird der Magen leer. Er hatte schon durch den Hunger in dem tiefen Abgrund des Bauchs das våterliche Vermögen verzehrt; aber du grausamer Hunger bliebst ungeschwåcht, und das Feuer der unbefriedigten Kehle brannte heftig fort.

Endlich

Endlich da er das ganze Vermögen aufgefressen hatte; war noch die Tochter (Mestra) übrig, die eines ganz andern Vaters würdig war. Auch diese verkauft er hülf- und rathlos. Sie war zu edelgesinnt, die Sklaverey zu ertragen. Sie streckt beyde Hände gegen das nahe Meer aus und sagt: Befreye mich von meinem Herrn, du, der du schon dafür den Lohn der mir geraubten Jungferschaft hast: und den hatte Neptun. Er verwirft auch ihre Bitte nicht; und da sie ihr Herr kaum vor sich hatte gehen gesehen; verändert er ihre Gestalt, und giebt ihr ein männlich Gesicht und den Anzug eines Fischers. Ihr Herr sieht sie und spricht: du, der du den Angel unter ein wenig Speise versteckst, und die Ruthe auswirfst, ich wünsche, daß dir das Meer stille sey, daß die Fische sicher herzuschwimmen, und daß keiner den Angel merke, bis er dran hänget; aber sage mir: die Magd, welche kaum hier, schlecht gekleidet, mit verwirrten Haaren, hier am Ufer stand, denn ich habe sie am Ufer stehen sehen, wo ist die? denn ihre Fußtapfen zeigen sich nicht weit von hier.

Sie merkt, daß es mit der Verwandlung glücklich geht, und voller Freude, daß bey ihr nach ihr

gefragt

gefragt wird, antwortet sie: Verzeihe mir, wer du auch seyn magst: ich habe die Augen nirgends von diesem Strudel hingewandt, und bin nur auf meine Angelruthe aufmerksam gewesen. Zweifele nicht daran: so wahr der Gott des Meeres meine Arbeit segne, so gewiß ist schon lange niemand, mich ausgenommen, und gar keine Weibesperson an diesem Ufer gewesen. Der Herr glaubte es, und gieng betrogen durch den Sand zurück nach Hause. Sie bekam ihre Gestalt wieder.

Als nun ihr Vater sahe, daß seine Tochter immer in eine andre Gestalt verwandelt wurde; verkaufte er sie vielmals andern Herren. Sie gieng bald als eine Stute, bald als eine Kuh, oder wie ein Vogel, oder als ein Hirsch davon, und schaffte damit ihrem hungrigen Vater eine ungerechte Nahrung. Doch nachdem die Gewalt des Uebels alle Gelegenheit, weiter etwas zu erwerben, vernichtet, und der schweren Krankheit nur immer mehr Nahrung gegeben hatte; so fieng er endlich an, sein eignes Fleisch zu fressen, und nährte sich elender Weise, indem er sich selbst verzehrte.

D.

D. Jo. Avgvsti Ernesti

Excursus ad Hymnum in Cererem v. 26. seqq. De Luco Cereris et Erysichthone Callimachio et Ouidiano.

Oder:

Vergleichung der callimachischen und ovidischen Beschreibung von dem Hain der Ceres und dem Hunger Erysichthons.

In des Callimachus Lobgesange auf die Ceres ist eine vortreffliche Stelle von dem Hunger Erysichthons, welche J. C. Scaliger in seiner Poetik B. 5. K. 8. mit der Stelle des Ovidius Metamorph. VII, v. 738. seqq. so vergleicht, daß, nach seinem Urtheil, Callimachus von dem Ovidius nicht wenig übertroffen ist: und er gehet hier, wie er sagt, von seinen Lehrern ab, welche der Meynung gewesen, Ovidius habe den Vorzug in einer gewissen Nebenvorstellung, nämlich in der Personificirung des Hungers, nicht aber in der Schönheit

Schönheit der Erzählung. Wir wollen versuchen, ob wir dem Callimachus auch in diesem Punkt einige Hülfe leisten, und es so weit bringen können, daß er nicht gezwungen wird, seinem Nachahmer, nicht einmal in diesem Stücke den Vorzug einzuräumen. Diese Untersuchung wird zwey Theile haben. Denn erstlich wollen wir beyde Stellen so untereinander vergleichen, daß wir das gute und schöne, so einer mit dem andern gemein und ein jeder eigenthümlich hat, anführen; hernach aber nach Möglichkeit zeigen, daß Scaligers Urtheil etwas unbillig gegen den Callimachus sey.

Beyde haben erst etwas miteinander gemein. Darunter ist zuerst die Beschreibung des Baums, daran Erysichthon die Heiligkeit des Hains verletzet hat. Diese schränket Callimachus in zweene Verse ein, Ovidius dehnt sie durch acht Verse aus. Zum andern stellen sie beyde die Gottlosigkeit vor, womit er gegen die wüthet, die ihn von dem hitzigen Vorsatz, den heiligen Baum niederzuhauen, abzuhalten suchen: nur daß er bey dem Callimachus gegen die Ceres wüthet, die die Gestalt der Priesterinn angenommen hatte, bey dem Ovidius gegen die Knechte; bey jenem nur mit

Worten, bey diesem bis zum Morden. Drittens beschreiben beyde Dichter die unersättliche Freßhaftigkeit, welche Ceres durch ihre Macht bey dem Erysichthon erreget hat: und dieses ist das vorzüglichste Stück der Fabel, bey dessen Ausschmückung beyde Dichter, und zwar mit gutem Grunde, den meisten Fleiß bewiesen haben.

Eigen sind dem Callimachus folgende Stücke: die Beschreibung des Hains, welche Ovidius weggelassen zu haben scheint, weil er schon an einem andern Ort seines Werks diese Figur zur Ausschmückung gebraucht hatte; Ceres, die erst in der Gestalt einer Priesterinn, und mit Worten, die einer solchen Person sehr angemessen sind, den Erysichthon von seinem gottlosen Vorhaben abzuhalten sucht; hernach in ihrer wahren Gestalt, welche der Poet in dem prächtigen Verse, der jenem berühmten Homerischen (Il. 3, 443.) nicht nachgiebt, ausgedruckt hat,

Ἴθματα μὲν χέρσω, κεφαλὰ δέ οἱ ἅψατ' ὀλύμπω.

Ihre Füße berührten die Erde, das Haupt den Himmel.

Zorn und Strafe in einer anständigen Kürze ankündiget: die Mutter, wie sie die abscheuliche

Freß=

Freßhaftigkeit des Sohnes zu verbergen sucht, welches zierlich und der Natur gemäß vorgestellt ist; der Vater, der den Neptun anruft, und wie in der Verzweifelung zu geschehen pflegt, den Zorn mit in die Bitte einmischt: endlich Erysichthon selbst, der an den Scheidewegen auf das schändlichste bettelt. Wie schön sagt er hier:

Ἀλλ᾽ ὅτε τὸν βαθὺν οἶκον ἀνεξήραινον ὀδόντες,
Καὶ τόθ᾽ ὁ τῶ βασιλῆος ἐνὶ τριόδοισι καθῆστο,
Αἰτίζων ἀκόλως τε καὶ ἔκβολα λύματα δαιτός.

Nachdem aber die Zähne — — weggeworfen wird.

Von allen diesen Stücken hat Ovidius nichts: aber er hat sie mit andern Schönheiten zu ersetzen gesucht: oder wie andre urtheilen mögen, wirklich ersetzt: wie er denn ohne Zweifel reicher an Witz, als Callimachus gewesen ist. Was erstlich Callimachus von dem verletzten Baum kurz sagt:

Ἁ πράτα πλαγεῖσα κακὸν μέλος ἴαχεν ἄλλαις.

Dieser wurde zuerst angehauen, und ließ die andern ein lautes Aechzen hören,

das hat jener ergriffen, und erhabner und weitläufiger, wie es die Fabeln verstatten, vorgestellt. Er läßt die Blätter, die Eicheln, die Zweige er-

blassen, und viel Blut (nämlich der Nymphe, die im Baume wohnt) herausfließen, stellt auch eine Vergleichung mit einem vor dem Altar geschlachteten Stier an, führt endlich die Nymphe selbst redend ein, und läßt sie dem Erysichthon die Strafe ankündigen. Als hernach Ceres die Sache von den Nymphen erfahren, willigt sie in die verlangte Strafe mit Bewegung ihres Haupts, wodurch sie wie Jupiter bey dem Homer und Virgil den Himmel, die mit reichen Erndten belasteten Felder erschüttert. Es folgt die ungemein schöne Abbildung des Hungers als einer Person, (in welcher Dichtungsart des Ovidius Witz und Einbildungskraft vor andern glücklich war) dessen Dienst Ceres gebraucht, sich an dem Erysichthon zu rächen: ferner das Bild Erysichthons, der schon vom Essen träumet, und im Traume ißt. Ich müßte gar nichts von dergleichen Schönheiten verstehen, wenn ich sie nicht bewunderte. Aber ob man deswegen mit Scaligern sagen könne, Ovidius habe die ganze Fabel besser als Callimachus behandelt, wollen wir nun untersuchen.

Vors erste, daß ich von dem letzten Punkt anfange, in welchem Callimachus am meisten

vom

vom Ovidius übertroffen worden seyn soll, glaube ich nicht, daß einer mit Recht in der Sache für überwunden gehalten werden könne, die er selbst nicht versucht hat, nicht hat versuchen sollen und wollen. Alle, die diese Stelle wider den Callimachus gebraucht, scheinen nicht bedacht zu haben, was der Art des Vortrags gemäß sey. Ich glaube gewiß, daß Ovidius selbst, wenn er eben diese Sache in einem solchen hymno hätte abhandeln wollen, diese erhabnere Ausführung nicht würde erwählet haben, die zwar der Hoheit eines epischen Gedichts, oder einem solchen Werke, als die Verwandlungen sind, das mit allen poetischen Farben gemalt und ausgeziert ist, nicht aber der Mittelmäßigkeit einer Hymne gemäß ist: in diesem waren folgende Worte genug, die doch auch die Macht der Göttinn vortrefflich vorstellen;

Αὐτίκα οἱ χαλεπόν τε καὶ ἄγριον ἔμβαλε λιμὸν,
Αἴθωνα, κρατερόν· μεγάλῃ δ᾽ ἐστρεύγετο νούσῳ.

Augenblicklich erregte sie — — gepeiniget.

Aber wir wollen die übrigen Punkte nach Scaligers Ordnung durchgehen.

Ovidius, sagt er, hat die nackten Bilder prächtig eingekleidet. Callimachus läßt nur den Baum ein lautes Aechzen kläglich hören; Ovidius aber erblassen, Blut vergießen und reden. Das ist wahr; aber das Blut und die Rede der Nymphe aus dem Baum schickt sich nicht zu der Simplicität der hymnischen Erzählung.

In der Beschreibung des Baums ist Ovidius zierlicher: weitläufiger, wollte er sagen. Den großen Umfang desselben drückt er mit den Worten, vna nemus, ich gestehe es, vortrefflich aus, aber jener die Höhe nicht weniger schön, αἰθέρι κῦρον, er ragte zum Himmel empor.

Aber Ovidius hat besser eine Eiche, als der Grieche einen Schwarzpappelbaum erwählt: denn dieser ist unfruchtbar, und schickt sich für die Ceres nicht. Eben so urtheilte Mad. Dacier. Wie? wenn man antwortete, die Eiche sey der Ceres nicht anständig, als welche die Menschen abgewöhnt habe, Eicheln zu essen, und wenn sie im Zorn unfruchtbare Jahre schickt, sie nöthiget, den Hunger mit der Eichenfrucht zu stillen, famen solari quercu, wie Maro sagt. Doch wir wollen uns damit nicht aufhalten.

ten. Woher weis er denn, daß der Ceres nur ein fruchtbarer Baum anständig sey, in deren Haine doch, wie der Poet vorher gesagt hat, Fichten und Ulmen stunden, die man wegen der Heiligkeit des Hains ebenfalls für heilig halten mußte. Aber der gelehrte Scaliger hat sich zugenau an die gewöhnliche Bedeutung des Worts αἴγειρος gehalten, das zwar insgemein bey den griechischen Schriftstellern einen Schwarzpappel-Aespenbaum anzeiget, aber noch nach dem ältern Gebrauch eben so wohl, einen jeden, zumal größern Waldbaum andeutet, welches auch die Abstammung des Worts bey den alten Sprachlehrern gestattet, und die folgenden Worte nicht verhindern, da Callimachus sagt, die durch der Göttinn Anblick erschrockne Knechte hätten das Eisen in den **Eichen** stecken lassen.

Scaliger sagt ferner, der Hain sey nicht gut bepflanzet worden. Wie denn? **Die Bäume, deren der Poet gedenkt, schicken sich nicht wohl zusammen. Denn welcher Ort in der Welt trägt zugleich Birnbäume mit Fichten, Ulmen und Pappeln?** Das heißt bey Kleinigkeiten zu witzig seyn. Fichten, Ulmen, Pappeln setzen auch andre, als Statius, in einen Hain,

und Herodot findet fruchtbare und unfruchtbare Bäume in einem Hain Merkurs. Sind sie nicht von sich selbst an einem Orte gewachsen; so sind sie von Menschen zusammen gepflanzet worden. Denn gepflanzte Haine finden sich bey eben dem Herodot (2, 128.) und in andern Schriften.

Daß bey dem Callimachus **kein Ueberfall und Eindruck des Hungers** ist, wie bey dem Ovidius, darauf hab ich schon genugsam geantwortet. Da in der Hymne die Vorstellung des Hungers, als einer Person nicht statt hatte; so schickte sich auch kein solcher Ueberfall desselben. Dafür aber findet sich eine andre Schönheit, ein Ausspruch, der die Macht der Göttinn vortrefflich ausdrückt, und dergleichen Ovidius in dieser Fabel nicht hat:

Ναὶ ναὶ τεύχεο δῶμα, κύον, κύον, ᾧ ἔνι δαῖτας
Ποιήσεις· θαμιναὶ γὰρ ἐς ὕστερον εἰλαπίναι τοι.

Ja, ja, baue einen Saal, du Hund, du Hund,
Gastmahle darinnen anzustellen:
Denn künftig wirst du öftere Mahlzeiten halten.

Hiermit kommt das überein, daß bey dem Callimachus die Göttinn selbst die Verletzung des Hains gleich wahrnimmt, sie zu verhindern, gleich

zu-

zugegen ist, gleich die Strafe ergehen läßt: da sie bey dem Ovidius die Sache erst durch die Nymphen erfährt, und einer Nymphe befiehlt, auf dem mit Drachen bespannten Wagen nach dem kalten Scythenlande zu reisen, und den Hunger aus dem Ort seines Aufenthalts zu rufen und zur Bestrafung des Erysichthons abzuschicken. Scheint der Poet nicht erstlich der Nymphe die Beschwerlichkeit die Reise zu thun, hernach der Ceres, den Beystand des ihr verhaßten Hungers zu suchen, darum aufgelegt zu haben, damit er die Person des Hungers einführen, und in dessen Bildung oder Schildrung seinen Witz zeigen könnte?

Callimachus wird auch deswegen getadelt, daß er bey Vorstellung des Hungers selbst desto weitläufiger und ausschweifender sey, je sparsamer und eingeschränkter er in andern Dingen gewesen; und daß er mit der Bemühung der Diener anfange,

deren Zwanzig mit dem Essen zu thun
hatten, Zwölfe Wein zu trugen,

und hernach alles, was zu Stillung des Hungers verzehret wurde, stückweise bis auf die Katzen erzähle: welches Ovidius

wohl bedachtsam vorbey lasse. Allein weil diese Krankheit eben die Strafe, und deren Vorstellung die Hauptsache der ganzen Erzählung, nach des Callimachus Absicht ist, nach V. 23.

Κάλλιον, ὡς (ἵνα καί τις ὑπερβασίας ἀλέηται)
Θήκατο βαρὺ κακὰ Τριόπεω γόνον οἰκτρὸν ἰδέσθαι,

Lieber, wie sie (damit man Uebelthaten vermeide) den Sohn des Triopas durch einen unersättlichen Hunger elend gemacht hat,

So mußte er sich dabey am meisten aufhalten, und eine solche Beschreibung davon machen, damit in selbiger alles, was bey dem äußersten Hunger abscheuliches ist und seyn kann, zusammen gefaßt, die Leser in Schrecken setzte. Es wird auch ein Leser, dem das menschliche Elend bekannt ist, darinnen nichts finden, wozu nicht der Hunger, nach den Zeugnissen der Geschichte, die Menschen bisweilen sollte angetrieben oder gezwungen haben.

Ovidius hat doch folgende Vorstellung des Callimachus,

Aber er war verborgen zu Hause, hielt den ganzen Tag Mahlzeit und aß unaufhörlich: der ungestüme Magen forderte immer mehr, je mehr

er aß: und wie in den Abgrund des Meeres flossen umsonst alle undankbare Speisen.

Diese **Vorstellung** hat er nachgeahmet, sich aber auch durch seinen schöpferischen Geist eigen gemacht. Gut, daß er doch eingesteht, Ovidius sey in dieser Stelle des Callimachus Nachahmer: wir gestehen ihm dagegen ein, daß er die aus dem Griechen genommene Materie auf eine ihm eigene Art und nicht weniger schön bearbeitet habe.

Aber Ovidius hat hier eine Stärke in den Gedanken, die kein Grieche erreicht hat: als in epulis epulas quaerit, accipiunt poscuntque simul, Cibus omnis in illo causa cibi, locus fit inanis edendo. Dergleichen sinnreiche Aussprüche kommen bey dem Ovidius in den Fabeln des Ixions, Tantalus und andern so häufig vor, daß die Leser derselben fast überdrüssig werden: und Callimachus hat Gedanken, die Ovidius nicht berührt. Jener hat sich mit Fleiß mehr eingeschränkt und kürzer gefaßt: dieser bildet auch einen unaufhörlichen Fresser nicht so geschickt und zierlich ab, wie es die Drohungen der Ceres erforderten, **du wirst unaufhörlich Mahlzeiten halten:**

ten: und den zierlichen Ausdruck, ἀχάριστα εἴδωλα, möchte wohl kein Lateiner erreichen.

Nähme sich jemand vor, zu zeigen, daß die Callimachische Stelle vor der Ovidischen einen Vorzug hätte: so würde er meinen Gedanken nach schon wahrscheinliche Beweisgründe finden. Denn wenn er auch von den vorher angeführten Schönheiten, die Callimachus allein hat, schweigen wollte: so würde er doch mit Recht die kluge Sparsamkeit des Callimachus, die kein geringes Lob ist, vor des Ovidius Verschwendung rühmen, die zwar sehr glücklich, aber doch eine Verschwendung ist: welches Lob ihm nicht einmal die Unbilligkeit Scaligers entzieht, sondern deutlich eingestehet. Ferner könnte er nicht ohne Grund an dem Cyrenäischen Dichter rühmen, daß er von der Göttinn erhabener gedacht und gesprochen, als welcher er eine eigene Wissenschaft aller sie angehenden Dinge, eine ihrer Gottheit würdige Gestalt, und die gegenwärtigste Gewalt zu strafen beygelegt. Weiter könnte er sagen, es scheine bey dem Ovidius hart zu seyn, daß er gedichtet, daß aus dem Stamme einer so alten Eiche das Blut so stark, als aus einem geschlachteten Stiere, geflossen,

daß

daß Erysichthon dem Knechte, der ihn bescheiden erinnerte, nicht wider die Religion zu handeln, den Kopf mit der Axt in einem Hiebe zerspaltet, und daß er weder durch das Wunderzeichen des Bluts, noch der aus dem Baume redenden Stimme, gerühret worden sey: und hierinnen würden ihm, glaube ich, viele beyfallen. Aber mein Zweck ist nur gewesen, zu beweisen, daß Scaliger von der vortrefflichen Stelle des Callimachus etwas unbillig geurtheilet habe.

Der neunzehnte Brief des Plinius im vierten Buch, an seiner Gemahlinn Vaters Schwester, Hispulla, des im siebenzehnten Brief gelobten Corellius Wittwe.

Da sie ein Muster der Treue gegen die Bluts-verwandten sind, und die zärtliche Liebe des rechtschaffensten Bruders mit gleicher Liebe vergolten haben: auch seine Tochter als ihre eigene lieben, und gegen sie nicht nur die Gesinnung einer Base beweisen; sondern auch die Stelle ihres verstorbenen Vaters vertreten: so werden sie ohne Zweifel mit der größten Freude vernehmen, daß sie ihrem Vater, ihnen selbst, ihrem Großvater, mehr und mehr Ehre macht. Ihr Verstand ist durchdringend, ihr Herz voll Tugend: sie beweiset Zärtlichkeit gegen mich, welches eine Probe ihrer Keuschheit ist. Dazu kommt eine Liebe zu den schönen Wissenschaften, die aus Hochachtung gegen mich entstanden ist. Sie hat meine Schriften, ließt sie fleißig, lernt sie auch wohl auswendig.

Wie

Wie besorgt ist sie, wenn sie merkt, daß ich eine Sache vor Gericht führen werde! wie fröhlich, wenn sie mir gelungen ist! Sie bestellt Leute, die gleich berichten müssen, was ich für Beyfall erlangt, wie die Zuhörer ihr Wohlgefallen mit lauter Stimme bezeuget, und was die Sache für einen Ausgang gewonnen habe. Lese ich bisweilen einer Versammlung etwas von meiner Arbeit vor: so sitzt sie hinter einem Vorhang und hört mein Lob mit begierigsten Ohren an. Meine Verse singet sie, und spielet die Zither darzu, ohne Unterweisung eines andern Künstlers, als der Liebe, welche der beste Lehrmeister ist. Alles dieses macht mir die gewisseste Hoffnung, daß unsre Eintracht fort dauren und sich von Tage zu Tage vergrößern werde. Denn sie liebet nicht meine blühende Jahre, oder den Leib, welches beydes nach und nach vergehet und veraltert, sondern meinen Ruhm. So muß die Person seyn, die unter ihren Händen erzogen, und durch ihren Unterricht gebildet ist; die in ihrem Umgange nichts, als was heilig und rühmlich ist, gesehen hat; die sich endlich durch das Lob, welches sie mir gegeben, mich zu lieben gewöhnet hat. Denn da sie vorher meine Mutter

kindlich

kindlich ehrten: so pflegten sie auch mich von Jugend auf zu bilden, zu loben, und sich in mir einen solchen Menschen vorzustellen, als ich nun meiner Gemahlinn zu seyn scheine. Wir sagen ihnen also um die Wette Dank: ich, daß sie mir dieselbe, sie, daß sie mich derselben gegeben, als hätten sie uns für einander ausgewählt. Leben Sie wohl.

Anmerkung.

Diesen Brief hat Plinius nicht lange nach seiner zweyten Vermählung im 36sten oder 37sten Jahre seines Alters geschrieben, wie Joh. Masson in dessen Leben erweiset.

Des

Folgende Anmerkungen

sind bey dem Plutus an gehörigen Orten beyzubringen vergessen worden.

S. 29. Von dem Pamphilus siehe die Anmerkung p. S. 41.

— — Belonopoles, war ein Schmarotzer, der sich bey dem Pamphilus so eingeschmeichelt hatte, daß sie in völliger Gemeinschaft der Güter lebten.

— — Argyrius, ein Athenienser, den sein Reichthum so stolz machte, daß er sich in Gesellschaften keiner Unanständigkeit schämte.

— — Philepsius, soll arm, sehr übel gestaltet und ein großer Schwä·er gewesen seyn, der aber die Geschicklichkeit hatte, Fabeln angenehm zu erzählen, und damit seinen Unterhalt suchte.

S. 30. Philonides war ungeheuer groß, dabey dumm und unwissend, so daß man spottweise sagte, er wäre von einem Esel gebohren, und von einem sehr Unwissenden sagte: er ist unwissender als Philonides.

S. 61. Neoklides, ein atheniensischer Redner, der sich mit den gemeinen Gütern bereichert hatte.

S. 74. Eudamus, ein der Natur kundiger Philosoph, machte Ringe, die die Menschen vor den Wirkungen der Dämonen, dem Gifte, und dem Bisse der Schlangen verwahren, oder denselben heilen sollten, daher solche Ringe Pharmacitae genannt wurden.

LB Coburg

Druckfehler.

Seite. 29 Zeile 7 Belouopoles lies Belonopoles.
— 109 Zeile 13 muß nach dem Worte, Schütze, ein Comma stehen.
— 110 Zeile 9 an den Lämmern lies an Lämmern.
— 119 Zeile 1 Germ. lies Serm.
— 141 Zeile 18 Weil es alle lies Weil alle.
— 212 Zeile 5 stammhafter lies schamhafter.
— 264 Zeile 11 anangenehmere lies unangenehmere.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griechische und römische Anthologie in deutschen Übersetzungen

Bd.: Erster Band

1767

Coburg, Landesbibliothek -- A II 10/5(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11912611-3